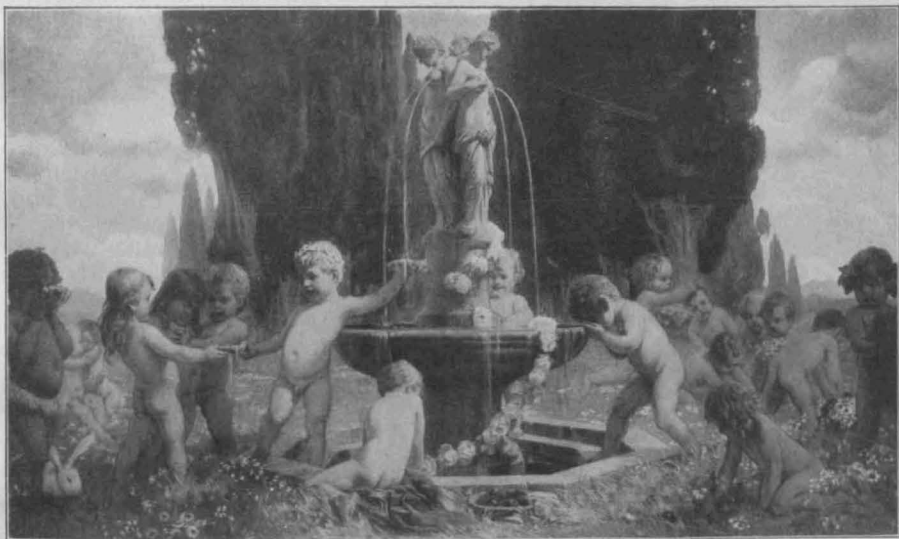


EUERE BAUTEN IN  
 FÜRTH IN BAYERN. \*  
 DAS NATHAN-STIFT  
 (WÖCHNERINNEN- U.  
 SÄUGLINGS-HEIM). \*  
 ARCHITEKT: STADT-  
 BAURAT OTTO HOL-  
 ZER IN FÜRTH. \*\*\*  
 \* HAUPTANSICHT. \*  
 === DEUTSCHE ===  
 \*\* BAUZEITUNG \*\*  
 XLIV. JAHRGANG 1910  
 \*\*\* NO. 71. \*\*\*

*L. Kreybaum Kgl.*



# DEUTSCHE BAU- ZEITUNG XLIV. JAHRG. N<sup>o</sup>. 71. BERLIN, D. 3. SEPT. 1910.

## Neuere Bauten in Fürth in Bayern.

I. Das Nathanstift (Wöchnerinnen- und Säuglingsheim).

Architekt: Stadtbaurat  
Otto Holzer in Fürth.

Hierzu ein Bildbeilage.



um Gedächtnis  
seiner  
Eltern  
begründete der  
Ehren-  
Bürger  
der Stadt  
Fürth,

Alfred Nathan, das Nathan-Stift. Diese Stiftung dient der Erhaltung des Lebens der Säuglinge und der Kräftigung ihrer Gesundheit, indem sie in erster Linie den Müttern in einem besonderen Heim eine gute Geburt ermöglicht und solchen Säuglingen, deren Leben oder Lebenskraft infolge ungenügender Pflege oder ungeeigneter Ernährung in Gefahr schwebt, Heilung und Pflege gewährt. Das Stift erhielt auf einem von der Stadtgemeinde Fürth zur Verfügung gestellten, von der Tannen-, der Lange- und der Mai-Straße begrenzten Gelände einen Neubau nach den Entwürfen des Hrn. Stadtbrt. Otto Holzer, der am 28. Nov. 1909 eingeweiht wurde. Er sei in Wort und Bild hier kurz geschildert.

Die Anlage gliedert sich in das Hauptgebäude an der

Gemälde des Speisesaales und der  
Treppenhalle von Albert Maurer  
in Nürnberg.



Tannen-Straße und in ein Nebengebäude, die Fürsorgestelle, die eine Gemeindeanstalt ist, an der Lange-Straße. Es war ein persönlicher Wunsch des Stifters, in der neuen Krankenhaus-Anlage ein wirkliches Heim geschaffen zu sehen, dessen äußere und innere Ausstattung von der Liebe sprechen sollten, die den Pflegenden dort zuteil wird. Dieser Wunsch kommt im Grundriß schon insofern zum Ausdruck, als Säle mit starker Belegung vermieden wurden, als ein Treppenhaus angelegt wurde, das über eine einfache Nutztreppe hinausgeht, als ein stimmungsvoller Speisesaal eingerichtet wurde, in dem Kunstwerke aufgestellt

wurden der Oberin, das Pförtnerzimmer und die Kanzlei, während sich zur Rechten die Wöchnerinnensäle mit Einzel- und Isolierzimmern anreihen. Der Ehrenraum hat seine Lage neben dem geräumigen Treppenhaus erhalten, sodaß der Einblick alle Insassen an die Stifter erinnert. Ein Entbindungssaal, sowie ein Operationssaal mit Instrumentenzimmer liegen nach rückwärts in einem im rechten Winkel anstoßenden Flügel, der noch Nebenräume, sowie eine Nebentreppe enthält. Im ersten Obergeschoß liegt an besonderer Nebentreppe die Wohnung des Arztes, an die sich, gegenüber der Haupttreppe, der geräumige Speisesaal

anreihet. Es folgen dann Säuglingssäle und Zimmer, unterbrochen von Isolierräumen. Ein Warteraum liegt über der Ehrenhalle. Das Dachgeschoß enthält durchweg Räume für das weibliche Pflegepersonal und für Mägde.

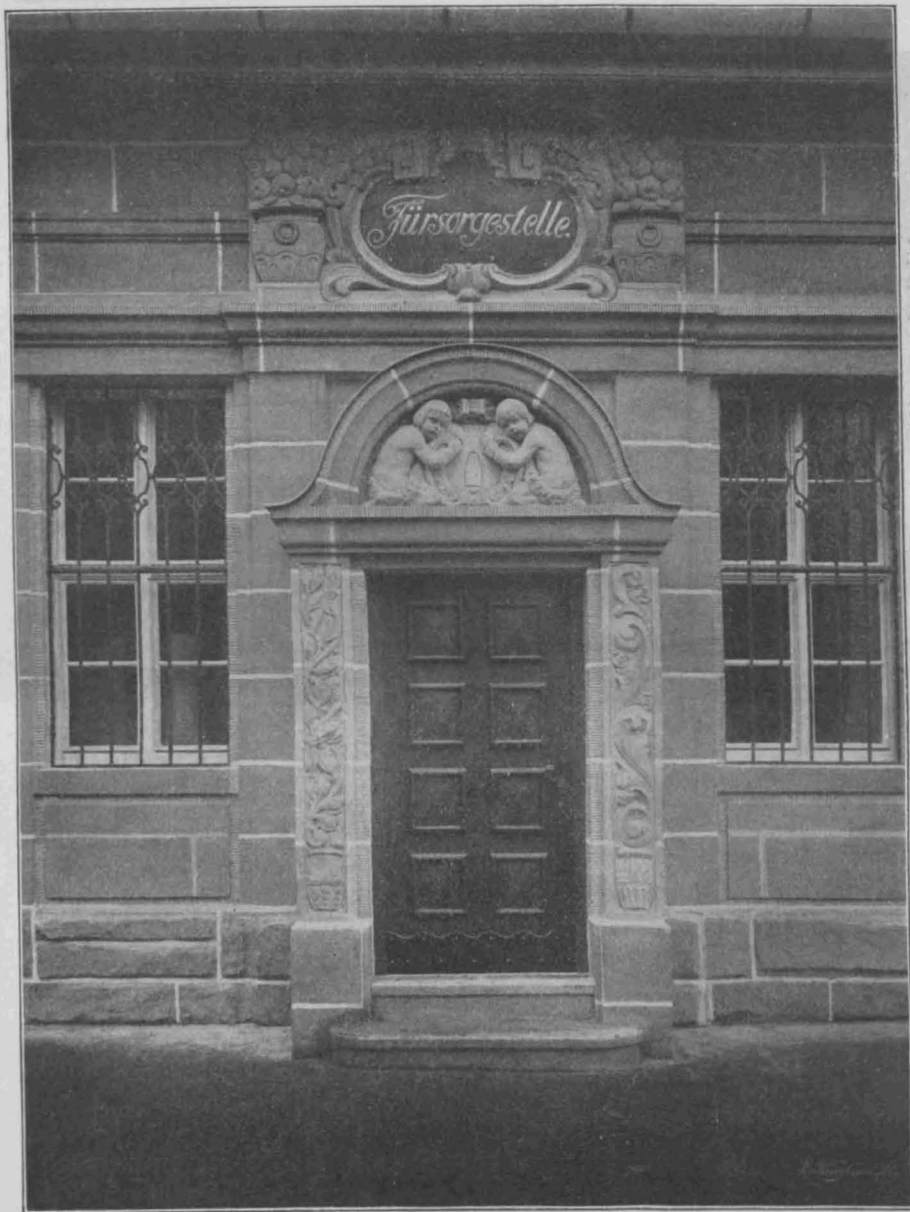
Das Nebengebäude, die Fürsorgestelle, dient der Milchbereitung und Milchabgabe und enthält neben den Verwaltungsräumen die mit allen chemisch-technischen Erfordernissen ausgestatteten Räume für die Versehung der Säuglinge mit einwandfreier Milch.

Da die Bestrebungen zur Minderung der Säuglingssterblichkeit ein Ergebnis der Fürsorge erst der letzten Jahre sind, so fehlte es an neueren Vorbildern für die Anstalt. Das Gebäude darf daher für sich beanspruchen, als eines der ersten seiner Art auf Grund von Studienreisen und anderer Studien geschaffen zu sein. Näheres über die Einzelheiten der Ausbildung und Ausstattung enthält eine Denkschrift, die in reicher Ausstattung zur Eröffnung erschienen ist und dem trefflichen Werk voll gerecht wird.

Einige Ueberlegungen verdienen jedoch auch hier Erwähnung. Eine Wärmestube für zwei Säuglinge (Couveuse) wird durch Anwendung elektrischer Energie geheizt. Längere Erwägungen wurden darüber angestellt, ob die Wirtschaftsräumlichkeiten nicht besser in einem eigenen Gebäude untergebracht würden. Man entschied sich jedoch aus wirtschaftlichen Gründen und aus Gründen des einfacheren Betriebes für die Anordnung im Untergeschoß des Hauptgebäudes, half sich aber dadurch, daß

man sie gegen die übrigen Teile des Hauses abschloß; es sind die Wirtschaftsräume nur durch eine Nebentreppe zugänglich. Vorrichtungen zum Aufwärmen der Milch wurden wegen der Luftverschlechterung nicht, wie vielfach sonst, in den Säuglingssälen angeordnet, sondern in einer gut beleuchteten Gangerweiterung. Die Erwärmung erfolgt durch Elektrizität, die auch aus den gleichen Gründen der Lufterhaltung für die allgemeine Beleuchtung in Frage kam. Das Gebäude enthält eine weitverzweigte Warmwasserversorgung, die bis an die nebenschächtesten Stellen reicht. Der Grundriß ist erweiterungsfähig angelegt; dabei wurde auf eine künftige Erweiterung bei den Heiz-, Wasch- und Kocheinrichtungen schon jetzt Rücksicht genommen.

Das Äußere stellt sich bei selbständiger Stil-



Eingang zur Fürsorgestelle. Arch.: Stadtbaurat O. Holzer in Fürth.

wurden, und als ein Gedächtnisraum eingefügt wurde, in dem die Büsten der Stifter zur Aufstellung gelangten. Diese, Gemälde in der Treppenhalle, im Speisesaal, ein Zierbrunnen im Hof und andere künstlerische Bereicherungen, die über das Notwendige erheblich hinausgehen, beweisen, daß hier das Ziel verfolgt wurde, neben der technisch-wirtschaftlich-medizinischen Seite dem psychischen Moment tunlichste Berücksichtigung zuteil werden zu lassen.

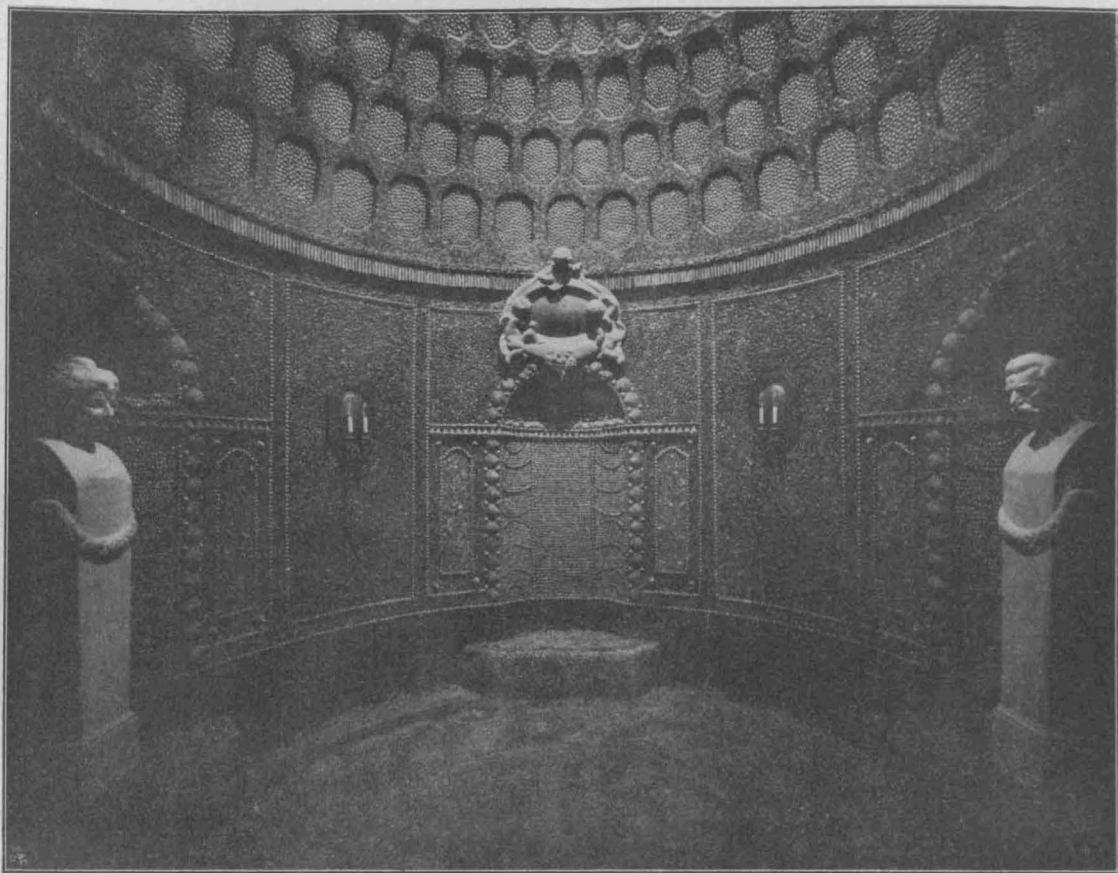
Die Grundrißanlage zeigt die Form eines rechten Winkels. Im Kellergeschoß befinden sich die Koch-Küchenräume mit ihren Nebengelassen, Wohnungen und Speiseraum für das Personal, Waschküche mit Plättraum, eine Leichenkammer, sowie Räume für die Heizung und das Brennmaterial. Im Erdgeschoß befinden sich zur Linken des Haupteinganges die Woh-



fassung als ein Sandstein-Putzbau dar; für die Architekturteile wurde der leicht geflammte, rötlich gelbe Sandstein der Nachbarschaft gewählt, während die Flächen weißgrau geputzt wurden. Der Aufbau wurde

sowie der Ehrenraum liegen. Die Dachflächen wurden mit Falzziegeln gedeckt, das Holz wurde weiß gestrichen.

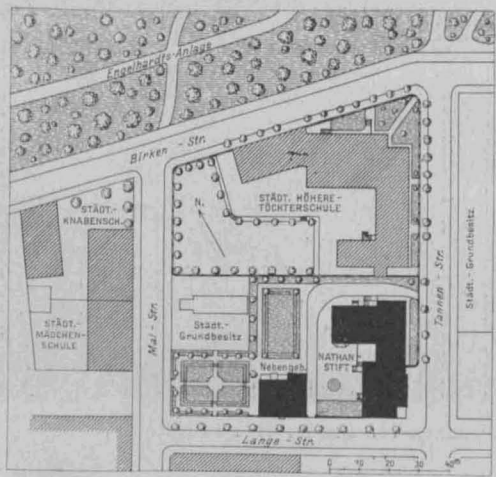
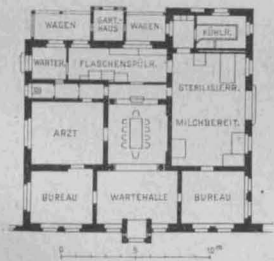
Der plastische Schmuck des Aeüßeren bewegt



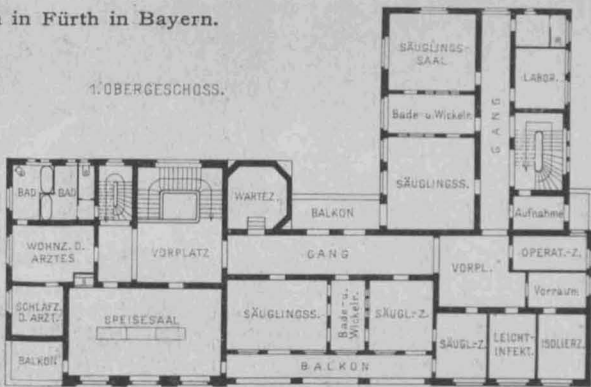
Ehrenraum mit den Hermen der Stifter.

Neuere Bauten in Fürth in Bayern.

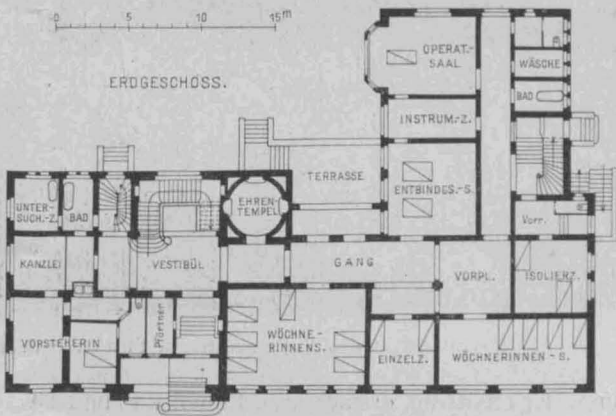
I. Das Nathanstift  
(Wöchnerinnen- und  
Säuglingsheim).  
Architekt: Stadtbaurat  
Otto Holzer in Fürth.  
Grundriß der  
Fürsorgestelle  
(links), sowie Grundrisse  
des Hauptgebäudes.



1. OBERGESCHOSS.



ERDGESCHOSS.



nach unsymmetrisch malerischen Grundsätzen gestaltet, was in der Grundrißanordnung seine Begründung findet. Dabei rechtfertigte die Grundrißgestaltung eine besondere Hervorhebung des Bauteiles, in dem die Räume der Verwaltung, das große Treppenhaus,

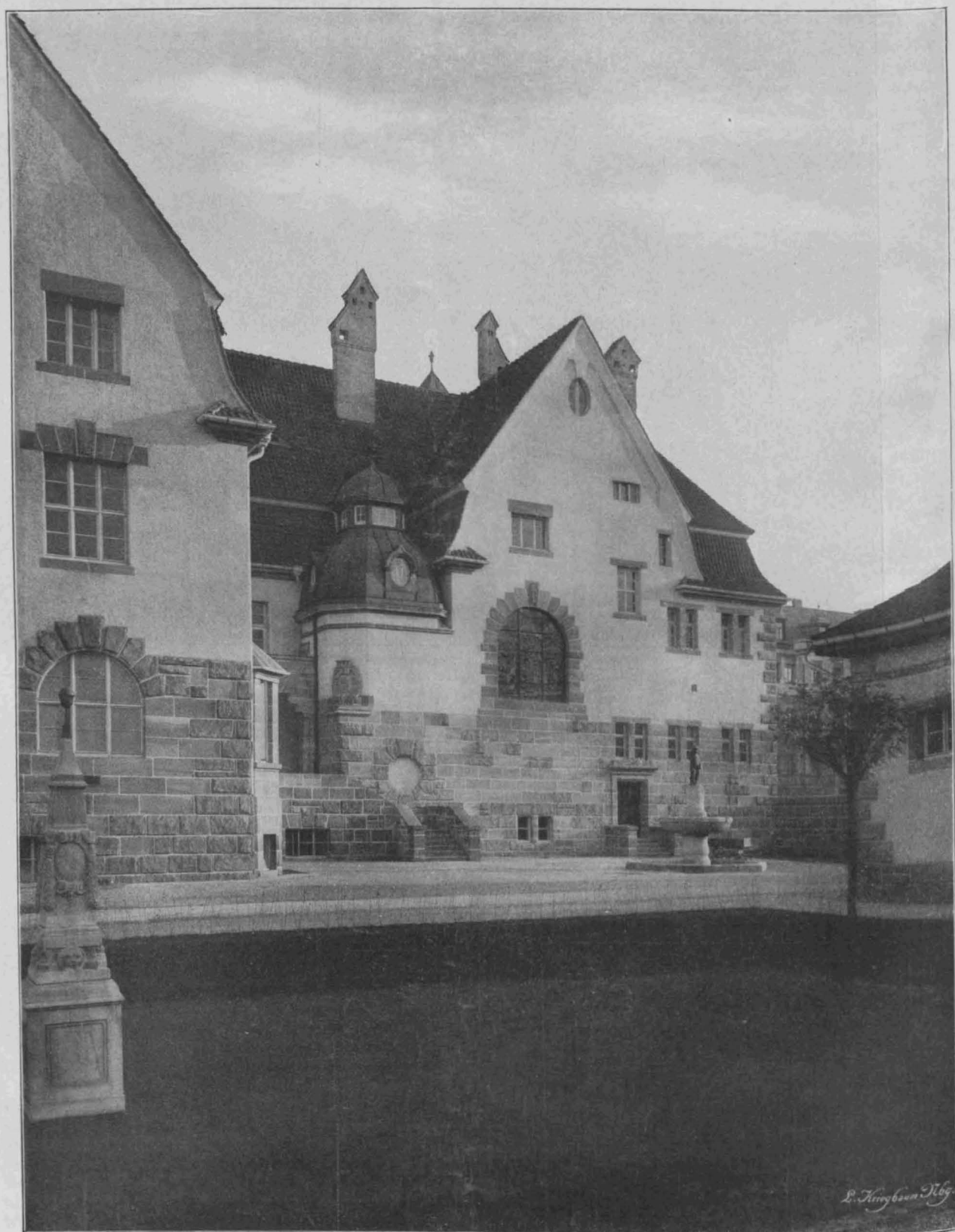
sich in der Hauptsache auf figürlichem Gebiet. Er wurde teils in Sandstein, teils in unterfränkischem Muschelkalk nach Modellen des Bildhauers Zeiher in Fürth gemeißelt.

Sorgfalt wurde dem Anblick des Hofes mit Er-



holungsgarten zugewendet. Zwischen zwei breiten Giebeln erhebt sich die kuppelartige Abdeckung des Ehrenraumes und bringt so nach außen den Eindruck eines Mausoleums hervor. Dem Hof gibt der reizvolle Zierbrunnen des Bildhauers Kittler in Nürnberg Stim-

weißen Deckenflächen erhalten. Der Bilderschmuck, das „Urteil des Salomo“ (S. 561) stammt von Kunst-Maler Maurer in Nürnberg. Das Licht der Treppenhalle fällt durch ein Glasfenster nach Entwürfen des Kunstmalers Kellner in Nürnberg.



Hofansicht des Nathanstiftes in Fürth mit dem Kunstbrunnen von Ph. Kittler in Nürnberg.

mung. Er stellt das erwachende Leben dar und besteht in seinen Hauptteilen aus Muschelkalk; die knieende Kinderfigur ist aus Bronze.

Die große Treppenhalle dient zugleich als Empfangs- und Wartehalle und hat daher eine würdige Ausstattung aus Eichenholz, poliertem Jura-Kalkstein und

Der Höhepunkt der künstlerischen Wirkung des Inneren wurde in die Ehren- oder Gedächtnishalle (S. 563) gelegt, die zu Ehren der Eltern des Stifters errichtet wurde. Die Wandflächen sind in Kiesel- und Muschelmosaikfelder geteilt; Kieselmosaik hat auch der Fußboden erhalten. Die Arbeiten stammen von der



Beratungszimmer und Speisesaal der Pflegerinnen.



Nathanstift in Fürth. Vestibül im Erdgeschoß. Arch.: Stadtbrt. Otto Holzer in Fürth.

Firma L. Bauer in Regensburg. In Nischen wurden die in weißem Marmor durch Prof. Johannes Götz in Friedenau ausgeführten Hermen der Stifter aufgestellt.

3. September 1910.

Eine besondere Ausstattung hat auch der Speise- und Beratungssaal (oben) erhalten. Vertäfelung und Möbel sind in Eichenholz gehalten und dunkel geräu-



chert. Die Decke erhielt weißen Anstrich. Ein Bildnis des Prinzregenten Luitpold von Schmutzler und ein dekoratives Gemälde von Albert Maurer (S. 561) bringen Farbe in den Raum.

Die Baukosten betrugen mit Einrichtung 313 300 M. Mit dem Bau wurde Mitte April 1908 begonnen, Ende November 1909 konnte er seiner Bestimmung übergeben werden. — (Schluß folgt).

### Von den Aufgaben der 39. Abgeordneten-Versammlung des „Verbandes Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“ zu Frankfurt a. M. (Schluß.)

**E**ine dieser Eingaben an das Reich betrifft die Regelung der Frage über die Befugnis zur Führung des Titels „Baumeister“ und „Baugewerksmeister“, die durch das Reichsgesetz betr. die Abänderung der Gewerbe-Ordnung vom 30. Mai 1908 durch den Bundesrat erfolgen soll. Der „Innungsverband Deutscher Baugewerksmeister“ und der mittlere Technikerstand fordern den Titel „Baumeister“ auch für die Baufachleute mit mittlerer Fachschulbildung, während die Verbandseingabe diesen den Baufachleuten mit voller akademischer Bildung vorbehalten wissen will, wogegen der Titel „Baugewerksmeister“ den mittleren Technikern zugesprochen werden solle.

Eine zweite Eingabe wendet sich gegen das Verlangen der Absolventen der Baugewerkschulen, den Titel „Diplom-Techniker“ zu erhalten. Sie erkennt zwar den Wunsch als berechtigt an, eine geschützte Berufsbezeichnung zu schaffen, die eine Unterscheidung bildet gegen die nicht ausgebildeten Techniker, die sich doch als solche bezeichnen, hält aber den vorgeschlagenen Titel für irreführend, da er leicht zu einer Verwechslung mit dem akademischen Grade des „Diplom-Ingenieurs“ führen werde. Es wird dafür die für den praktischen Gebrauch allerdings wenig geeignete Bezeichnung „staatlich geprüfter Bautechniker“ vorgeschlagen.

Eine dritte Eingabe betrifft die Zusammensetzung der baugewerblichen Prüfungskommission an den Handwerkskammern. Es wird in der Eingabe anerkannt, daß zur Hebung des deutschen Baugewerbes und zur Herbeiführung einer gesunden heimischen Bauweise es notwendig sei, daß die Ausbildung der baugewerblichen Handwerksmeister durch eine hierzu ausreichende Meisterprüfung bei den Handwerkskammern gewährleistet werde. Hierzu sei aber eine entsprechende, gleichmäßige Zusammensetzung der Prüfungskommissionen bei allen Handwerkskammern nötig. Es sollten daher als vollberechtigte Mitglieder diesen Kommissionen stets angehören: ein höherer Staatsbaubeamter, ein von der zuständigen Regierung zu ernennender Lehrer einer anerkannten Baugewerkschule, ein vom Verbands vorzuschlagender, diesem angehöriger Privat-Architekt oder -Ingenieur.

Eine letzte Eingabe, die sich mit den mittleren Technikern befaßt, wendet sich gegen den Beschluß des „Verbandes Deutscher Baugewerksmeister“, den dieser auf dem Verbandstag in Essen dahingehend gefaßt hat, es müßten die Erleichterungen aufgehoben werden, die den Absolventen der Baugewerkschulen bei der Ablegung der Meisterprüfungen vor den Handwerkskammern bisher gewährt wurden. Umgekehrt hält der Vorstand es für richtig, wenn diesen Absolventen, die an der Baugewerkschule in viel weitergehender Weise und durch ein ganz anderes vorgebildetes Lehrpersonal bereits auf theoretischem Gebiete geprüft worden sind, bei den Prüfungen vor der Handwerkskammer überhaupt jede theoretische Prüfung erlassen und ihnen nur der vom Gesetz verlangte Nachweis einer ausreichenden praktischen Tätigkeit auferlegt werde.

Die deutschen Technischen Hochschulen, denen die Eingaben zugestellt wurden, haben zu der Titelfrage eine sympathische Stellung eingenommen bzw. Unterstützung zugesagt. Von den verschiedenen Ministerien hat zu dieser Frage sich nur das Sächsische Ministerium des Inneren geäußert, das jedenfalls die Bezeichnung „Diplom-Techniker“ als nicht infrage kommend bezeichnet hat. Bezüglich der Aenderung der Zusammensetzung der Prüfungskommissionen an den Handwerkskammern ist vom preußischen Handelsminister ein Bedürfnis nicht anerkannt, da die Prüfungsordnungen bereits aus Anlaß des Gesetzes vom 30. Mai 1908 einer Aenderung unterzogen seien und da nach Erlaß vom 5. September 1901 bereits durchweg ein Baubeamter zum Vorsitzenden von der Meisterprüfungskommission bestellt sei. Jedenfalls aber werde auch keine Aenderung im Sinne des Beschlusses der Baugewerksmeister eintreten. Ebenso hat sich das badische Ministerium des Inneren ablehnend verhalten. Die übrigen haben bisher nicht geantwortet.

Noch eine Frage, welche die Stellung der mittleren Techniker betrifft, hat den Verbandsvorstand beschäftigt. Es betrifft das die vom preußischen Minister der öffentl. Arbeiten beabsichtigte Ausbildung mittlerer technischer Beamten für den Eisenbahndienst an den technischen Hochschulen. Es sollen gut befähigte technische Praktikanten

und Eisenbahnsekretäre zu den Vorlesungen an den technischen Hochschulen in Mechanik, Brückenbau, Eisenhochbau, Erd-, Straßen- und Eisenbahnbau usw. zugelassen und nach Ablegung einer Prüfung als Eisenbahn-Ingenieure beschäftigt werden. Hiergegen wendet sich sowohl eine Eingabe des Verbands-Vorstandes wie eine im Sinne gleichlautende des Vereins Deutscher Ingenieure. Es wird darin betont, daß es nicht die Aufgabe der Hochschulen sein kann, derartige Kräfte auszubilden, daß das vielmehr die Aufgabe der Fachschulen sei, während das wissenschaftliche Niveau unserer technischen Hochschulen durch die Belastung mit derartigen Aufgaben herabgedrückt werden würde. Dem Vernehmen nach haben sich die preußischen technischen Hochschulen auch dieser Anforderung gegenüber bisher ablehnend verhalten.

Von den Schritten, die im Interesse der höheren technischen Beamten getan worden sind, seien diejenigen erwähnt, die für die technischen Oberbeamten in deutschen Städten erfolgten. Es genügt hier auf die bekannten Vorgänge bei den Stadtbauratswahlen in Flensburg und Altona hinzuweisen, bei denen es sich darum handelte, dem Baurat Sitz und Stimme im Magistrat zu verschaffen, ferner auf die Unterstützung, die dem Bayerischen Architekten- und Ingenieur-Verein zuteil geworden ist bei seinen Bestrebungen, auch den Leitern des Bauwesens in den bayerischen Städten die Stellung eines vollberechtigten Magistratsmitgliedes zu sichern<sup>1)</sup>.

Von Wichtigkeit sind die Arbeiten des Danziger Ausschusses betr. die Ausbildung der Architekten- und Ingenieure auf den Hochschulen und im praktischen Berufe im Sinne einer stärkeren Beteiligung auf dem Gebiete des Verwaltungswesens. Abgeschlossen ist die Arbeit des Ausschusses insoweit es sich um die Behandlung der Rechts-, Staats- und Wirtschaftswissenschaften an den technischen Hochschulen handelt. Auf die dieses Gebiet betr. Denkschrift ist in No. 66 bereits hingewiesen worden. Sie verbreitet sich zunächst über den Wert dieser Disziplinen für den Techniker, behandelt dann den Unterricht an den technischen Hochschulen auf diesen Gebieten in seiner jetzigen Form und wendet sich darauf dem zukünftigen Unterricht, wie er in den Lehrplänen aufgenommen werden sollte, zu. Die Denkschrift, der ein reiches statistisches Material über die bisherigen Stundenpläne der Hochschulen auf diesen Gebieten usw. beigegeben ist, kommt zu fünf Anträgen. Der erste geht dahin, daß, soweit es nicht bereits geschehen ist, in die Lehrpläne aller technischen Hochschulen bestimmte, Volkswirtschaft und Verwaltung betreffende Vorlesungen derart einzugliedern sind, daß sie von allen Studierenden der Hochbau- und Bauingenieur-Abteilung ohne Verlängerung der Studienzeit gehört werden können. Es werden dazu ganz bestimmte Vorschläge gemacht, auf die wir hier im Einzelnen nicht eingehen können. Diese Disziplinen sollten aber auch in die Prüfungsordnungen für Diplom-Ingenieure aufgenommen und ebenso sollten die Promotionsordnungen dahin erweitert werden, daß es möglich ist, in ihnen in diesen beiden Abteilungen auch die Würde eines Doktor-Ingenieurs auf Grund einer technisch-wirtschaftlichen Arbeit zu erlangen. Ein weiterer Antrag des Ausschusses betrifft nicht das infrage stehende Gebiet allein, sondern umfaßt den Gesamtlehrplan der technischen Hochschulen dahin gehend, daß an allen zehn deutschen technischen Hochschulen die Prüfungsordnungen sowohl für die Vorwie für die Hauptprüfungen soweit einheitlich ausgestaltet werden möchten, daß das Verlangen nach Anerkennung der auf irgend einer deutschen Hochschule abgelegten Vor- und Hauptprüfung in jedem anderen Bundesstaate keinem Bedenken mehr unterliegen kann. Ein letzter, ebenfalls allgemeiner Antrag geht dahin, daß für die Absolventen der Hauptprüfung in der Abteilung für Hochbau anstelle des Titels Diplom-Ingenieur der Titel Diplom-Architekt verliehen werde, ein Antrag, der von anderen technischen Verbänden unseres Wissens wieder bekämpft wird.

Die Denkschrift ist im steten Einvernehmen mit Vertretern der technischen Hochschulen aufgestellt und bereits an die Hochschulen und die in Frage kommenden Ministerien usw. der deutschen Bundesstaaten, sowie an

<sup>1)</sup> Vergl. die Behandlung dieser Angelegenheit in der „Deutschen Bauzeitung“, Jahrg. 1909, S. 651.



alle Verbandsmitglieder versandt. Die Abgeordneten-Versammlung, die den Ausschuss und Vorstand mit dieser Machtvollkommenheit betraut hatte, kann also, wie bei einem größeren Teil der bisher behandelten Fragen, nur durch ihr volles Einverständnis die Wirkung der bisherigen Maßnahmen unterstützen und erhöhen.

Das gilt in der Hauptsache auch von den Arbeiten des Ausschusses, die auf eine Berücksichtigung der Technik bei der Frage der preuß. Verwaltungsreform abzielen. Es sind auf Grund von Fragebogen, die an Vertreter der verschiedenen Fachrichtungen versandt worden sind, in vier Unterausschüssen, betr. Hochbau, Wasserbau, Meliorationswesen und Eisenbahnbau, zunächst die Mißstände zusammengestellt, unter denen die Techniker jetzt leiden. Die Verwaltungen leiden, und dann die Wünsche und Vorschläge in bezug auf die ihnen in Zukunft zu gewährende Stellung, die vor allem auf eine größere Selbständigkeit der Techniker in allen Gebieten hinausläuft. Voraussichtlich wird das Material für die drei ersten Gruppen noch bis Ende Oktober durch den Ausschuss in einer Denkschrift zusammengestellt werden können, die der Immediatkommission zugehen soll, während über die Reformwünsche der Techniker in der Eisenbahnverwaltung eine kürzere Schrift dem Minister der öffentlichen Arbeiten überreicht werden wird.

Aus den Arbeiten des Verbandes, die Technik und Bauwesen selbst betreffen, ist vor allem das in Angriff genommene Sammelwerk über das deutsche Bürgerhaus zu nennen. Die Arbeitsgebiete sind an die verschiedenen Verbandsvereine verteilt und die Sammlung des Stoffes und die Aufnahmen sind im Gange. Im Gegensatz zu dem Bauernhauswerk sollen Text und Tafeln in einem Band von der Größe des Bauernhaus-Textbandes vereinigt werden. Der Kommissionsverlag des Werkes ist der „Deutschen Bauzeitung“ G. m. b. H. übertragen.

Eine Frage, die den Verband ebenfalls schon seit Danzig beschäftigt, ist die Aufstellung von Grundsätzen für neuzeitliche Bauordnungen. Der in Darmstadt gewählte Ausschuss ist dabei, eine Denkschrift auszuarbeiten, die zunächst die bisherige Entwicklung des Bauordnungswesens in den einzelnen Landesteilen schildern und eine systematische Zusammenstellung des heutigen Zustandes geben soll. Sie soll ferner eine Zusammenstellung der neuzeitlichen Forderungen auf Grund der bisherigen Entwicklung und Erfahrungen mit entsprechender Begründung enthalten und die Mittel und Wege klarstellen, durch welche auf die gesetzgebenden Körperschaften des Reiches und seiner Einzelstaaten und die Kommunalverwaltungen Einfluß gewonnen werden könnte zur baldigen Durchführung dieser Grundsätze in der Praxis. Den Vereinen wurden bereits vorläufige Gesichtspunkte zu Grundsätzen für neuzeitliche Bauordnungen zur Beratung vorgelegt. Der Ausschuss wird einen zusammenfassenden Bericht darüber auf der Abgeordneten-Versammlung in Frankfurt vorlegen.

Zur Beratung steht schließlich der Entwurf einer Vorlage betr. die Stil- und Baustofffragen in der Heimatschutzbewegung als eine notwendige Ergänzung und Stellungnahme zur Verbandsdenkschrift 1908 über künstlerische Bauweise in Stadt und Land. Der Entwurf der Denkschrift, der sich „Aesthetik der Baustoffe“ betitelt, wendet sich zunächst gegen diejenigen, die teils aus Mißverständnis gegen die Absichten der Heimatschutzbewegung, teils aus Sonderinteresse diese Bewegung bekämpfen und von „Uebergriffen und Bevormundung“ sprechen, in der „Geltendmachung schönheitlicher Gesichtspunkte durch die Baupolizeibehörden eine lästige Beschränkung persönlicher Freiheit auf künstlerischem Gebiet“ erblicken. Die Gegner der Heimatschutzbewegung suchten dabei die irrige Meinung zu verbreiten, als suche diese nur das „Alte zu erhalten, die Einführung neuer Baustoffe zu bekämpfen und neuzeitlichen Forderungen überhaupt sich entgegenzustellen“. Diese Angriffe seien aber völlig unberechtigt und zeigten nur, daß bei den Gegnern noch große Unklarheit darüber herrsche, welche „Beziehungen zwischen der Gesamtgestaltung eines Bauwerkes und seiner Material- und Farbenwirkung bestehen“. „Als ein Teil der großen allgemeinen Bewegung, die auf eine harmonische Kultur hinarbeitet, will der Heimatschutz das Verständnis für die aus dem Zweck entstandenen, ungekünstelten und vorbildlichen Gestaltungen der überlieferten Bauweise pflegen und damit den verloren gegangenen Sinn für Einfachheit und Wirtschaftlichkeit beleben“. Die Stilfrage scheide bei diesen Bestrebungen fast gänzlich aus. „Denn nicht die stilistischen Einheiten sind es, welche die Bedeutung eines Bauwerkes im Sinne des Heimatschutzes ausmachen, sondern das Maß, in dem sich der Rhythmus seiner Massen, seines Umrisses und seiner Farben der Umgebung einfügt“. Von besonderer Wichtigkeit sind dabei die zur Verwendung gelangenden Baustoffe.

Die Denkschrift wendet sich dann im Einzelnen den Dächern und ihren Belägen, dem Ziegelrohbau oder Putzbau, dem natürlichen Werkstein oder Kunststein zu. Bezüglich der Dachbeläge wird betont, daß der Heimatschutz alle natürlichen, bodenständigen und bewährten Stoffe gegenüber den Ersatzstoffen bevorzuge, zumal wenn die letzten weder in ihrer Dauerhaftigkeit und Unterhaltung noch in ihrer Wetterbeständigkeit jenen gleichkommen. Vor allem bekämpft sie alle durch ihre Form, Zeichnung und Farben auffallenden, aufdringlichen und den harmonischen Zusammenhange eines Orts und Landschaftsbildes störenden Dachdeckungen. Dem Putzbau sei gegenüber dem Ziegelrohbau überall dort der Vorzug zu geben, wo er bodenständiger, billiger und praktischer ist. Das Umgekehrte gilt aber auch vom Ziegelrohbau. Letzterer ist im Interesse einer freien künstlerischen Entwicklung zuzulassen, wo Umgebung und wirtschaftliche Verhältnisse es gestatten und fordern, umgekehrt unter gleichen Verhältnissen der Putzbau. Es wird die Verwendung von Vollsteinen statt Blendsteinen, die Weiterentwicklung der Ziegelfabrikation unter Betonung des künstlerischen Wertes des Handstrichsteines und die Neubelebung der Terrakottentechnik empfohlen. Bezüglich der Frage Werkstein oder Kunststein wird zunächst auf die Gründe hingewiesen, die an sich auf eine Abnahme der Werksteinverwendung hingewirkt hätten. Daß im übrigen die mit Portland-Zement hergestellten Baustoffe mehr in den Vordergrund getreten seien, liege daran, „daß mit ihnen nicht nur schneller und billiger, sondern auch — und zwar bei Mitwirkung tüchtiger Künstler — in größerer Vielseitigkeit gebaut zu werden vermag“. Die Heimatschutzbewegung begünstige diese Entwicklung an sich nicht, unterstützt vielmehr die Verwendung bodenständiger Materialien, aber aus den vorgenannten Gründen kann sie ihr auch nicht entgegenreten, sofern den künstlerischen Anforderungen bezüglich der Oberflächenbehandlung und Farbenwirkung genügt wird, wie das namentlich schon von süddeutschen Fabrikanten geschieht.

Es ist ein interessantes Gebiet, das mit dieser Denkschrift angeschnitten wird, und eine dankbare Aufgabe für den Verband, dieser Frage näher zu treten. — Fr. E.

### Vereine.

**Vereinigung Berliner Architekten.** VII. Versammlung am 19. Januar 1910. Den Vorsitz führt Hr. Kayser. Als Hauptgegenstand steht auf der Tagesordnung die Frage der Errichtung von Architektenkammern, wozu Hr. Wolfenstein als erster Redner das Wort ergreift, um die vom Ausschuss vorgenommenen Abänderungen des Entwurfes zu begründen. Hr. Albert Hofmann gibt die Mißstände, die den Architektenberuf erschweren, wohl zu, ist aber der Ansicht, daß man diesen auch mit den bestehenden Organisationen begegnen könne, ohne sich durch Errichtung von Architektenkammern gewissermaßen unter Staatsaufsicht zu stellen. Er beantragt, über diesen Punkt zur Tagesordnung überzugehen. Hr. Kammergerichtsrat Dr. Boethke betont, daß der vorliegende Entwurf nur das Material bilden solle, aus dem die Reichsregierung den endgültigen Entwurf formen könne. Redner bittet, den Entwurf im Prinzip anzunehmen. Hr. Prof. Seeßelberg als Vertreter der Ortsgruppe Berlin des B. D. A. ist Anhänger der Idee der Errichtung von Architektenkammern. Anstatt der Bezeichnung Kammerarchitekt empfiehlt er, dem Namen die Buchstaben M. d. A. K. (Mitglied der Ar-

chitekten-Kammern) hinzuzufügen, ähnlich wie die Reichstagsabgeordneten ihrem Namen M. d. R. hinzufügen. Die Hrn. Groß, Scheurembrandt und Kayser treten entschieden für die Architektenkammern ein, während Hr. Arn. Hartmann der Meinung ist, daß die Kunst frei sein müsse und nicht durch eine staatliche Organisation eingeengt werden dürfe. Hr. Reimarus hält es für angebracht, heute keinen Beschluß zu fassen, weil die meisten Herren, die im Ausschuss den Entwurf beraten hätten, nicht anwesend seien. Die Frage solle in einer anderen Versammlung, zu der die Ausschussmitglieder besonders einzuladen seien, nochmals besprochen werden. Hr. Hofmann zieht seinen Antrag auf Übergang zur Tagesordnung zugunsten des von Hrn. Reimarus gestellten Antrages zurück; der Antrag Reimarus wird angenommen. —

VIII. ord. Versammlung am 2. Februar 1910. Zunächst hielt Hr. Albert Geßner einen Vortrag über „Das Miethaus“. In der Einleitung wies Redner auf die große Wichtigkeit des Miethauses für den modernen Städtebau hin. Weder mit dem heutigen Eigenhaus, noch mit dem Bürgerhaus der Vergangenheit habe das heutige Miethaus, das mit dem riesigen Anwachsen der Städte entstanden sei,

etwas gemein. Es habe weder innerlich noch künstlerisch persönliche Beziehungen zu seinem Besitzer, denn dieser baue es zumeist nur zu dem Zweck einer guten Kapital-Anlage oder sei darauf bedacht, es bald mit Gewinn weiter zu verkaufen. Daher die trostlosen Miethaus-Straßen, deren Eindruck einen baukünstlerischen Bankrott bedeute. Ein Hauptfaktor für die Gestaltung unseres Miethauses sei die Bauordnung geworden, in der die Architekten in hohem Maße eine kunstfeindliche Maßnahme zu beklagen hätten. Offenbar seien ihre strengen Vorschriften zu wenig daraufhin geprüft worden, wie weit sie ohne Gefahr eines praktischen oder gesundheitlichen Schadens milder sein könnten, um eine mehrgestaltige Lösung der Miethaus-Aufgaben zuzulassen. Zeitraubende Dispensgesuche müßten häufig vom Architekten eingereicht werden für Dinge, die logisch dem Sinn der Bauordnung nicht zuwiderlaufen, wohl aber ihrem Wortlaut. Redner legt an einer Reihe schlagender, der Praxis entnommener Beispiele die Sinnwidrigkeit, ja Schädlichkeit mehrerer Bestimmungen dar. Es wäre erwünscht, wenigstens den Wortlaut solcher hemmenden Paragraphen zu ändern. Von großem Wert würde z. B. eine Bestimmung in den Bauordnungen sein, die jeden Erbauer von Häusern zwänge, den Neubau sinngemäß, vor allem in den Höhen, den Nachbarhäusern anzupassen. Zugleich aber sollten sich die städtischen Behörden auf irgend eine Weise auch in künstlerischer Hinsicht einen gewissen Einfluß auf die private Bautätigkeit sichern, weil sie das größte Interesse nicht nur an der gesunden, sondern auch schönen Ausgestaltung ihrer Städte haben. Für die Bearbeitung des Äußeren ganzer Häuser-Blöcke hält Redner das malerische Prinzip, das dem Deutschen mehr als jedes andere im Blut liege, für das geeignetste. Der durch eine Anzahl schöner Lichtbilder erläuterte Vortrag fand allseitigen Beifall.

Sodann wurde die Frage erörtert, ob öffentliche Angebote von Mitgliedern der Vereinigung in Zeitungen mit dem Ansehen der Vereinigung in Einklang zu bringen seien. Ein Mitglied der V. B. A. hatte eine Annonce veröffentlicht, worin es sich u. a. zu kostenlosen Beratungen und Voranschlägen empfiehlt. Die Versammlung tadelte die Form der Annonce scharf und war der Ansicht, daß, wenn der Architekt schon zum Inserieren seine Zuflucht nimmt, er lediglich sein Atelier bekanntgeben solle. Es wurde beschlossen, dem betreffenden Herrn die Meinung der Versammlung über sein Inserat mitzuteilen, damit er weitere Insertionen einstelle. Bezüglich eines Antrages der Ortsgruppe Berlin des B. D. A. betr. Bildung eines gemeinsamen Ausschusses mit der V. B. A., beschloß die Versammlung, der Ortsgruppe Berlin des B. D. A. anheim zu stellen, dasselbe Gesuch auch an den Architektenverein zu richten, damit die Ortsgruppe Berlin des B. D. A. zu dem zwischen der V. B. A. und dem Architektenverein schon bestehenden gemeinsamen Ausschuß hinzugezogen werden könne. —

### Wettbewerbe.

Ein Preisausschreiben der „Vereinigung Berliner Architekten“ für ihre in Groß-Berlin ansässigen Mitglieder betrifft Entwürfe für das im Besitz der „Union“, Baugesellschaft auf Aktien in Berlin befindliche Grundstück Reichstags-Platz, Ecke Reichstags-Ufer No. 4. Das Grundstück soll mit einem Geschäftshaus für eine Hypothekenbank oder für eine Versicherungsgesellschaft nach näherem Programm bebaut werden. Es gelangen drei Preise von 2000, 1500 und 1000 M. zur Verteilung. Drei Ankäufe für je 500 M. Verlangt werden nur Grundrisse und Schnitte. Im Preisgericht die Architekten Reg.- und Brt. E. Fürstenau, Reg.- und Brt. a. D. M. Hasak, Albert Hofmann, Brt. E. Spindler und Prof. C. Zaar. Ersatzleute: Arch. Scheu-rembrandt und Reg.-Bmstr. Goldschmidt. Zwei weitere Preisrichter ernennt die genannte Gesellschaft. —

Einen Wettbewerb betr. Entwürfe für den Neubau eines Real-Gymnasiums in Bredeney, auf die in Rheinland und Westfalen wohnenden deutschen Architekten beschränkt, unter Ausschluß der Unternehmer, erläßt der Bürgermeister zum 20. Novbr. d. J. bei drei Preisen von 2500, 1500 und 1000 M. Ankäufe „können“ für je 800 M. erfolgen. Im Preisgericht u. a. die Hrn. Geh. Reg.-Rat Prof. Dr.-Ing. Henrici in Aachen, kgl. Brt. Radke und Prof. Kreis in Düsseldorf, kgl. Brt. Marx und Arch. Hauswirth in Bredeney. Bausumme 400000 M. Unterlagen gegen 5 M., die zurückerstattet werden, durch das Bürgermeisteramt. —

Einen Wettbewerb zur Erlangung von Skizzen für die Häuserfronten der Umgebung des neuen Bahnhof-Empfangsgebäudes in Dortmund erläßt der Magistrat unter den in Deutschland ansässigen Architekten zum 1. Dezember 1910. Zur Verteilung gelangen ein I. Preis von 8000, ein II. Preis von 5000 und zwei III. Preise von je 2500 M. Für den Ankauf zweier nicht preisgekrönter Entwürfe stehen je 1000 M.

zur Verfügung; daraus darf man schließen, daß der Ankauf auch vollzogen und nicht mehr von einem besonderen Beschluß der Stadtverordneten abhängig gemacht wird. Unter den Preisrichtern die Hrn. Geh. Ob.-Brt. Prof. K. Hofmann in Darmstadt, kgl. Brt. Jul. Gräbner in Dresden, Landesbrt. a. D. Rehorst in Köln und kgl. Brt. Kullrich in Dortmund. Unterlagen gegen 5 M., die zurückerstattet werden, durch das Hochbauamt. —

Einen allgemeinen Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für ein vornehmes Wohn- und Geschäftshaus an der Kurpromenade in Meran erläßt die Baugesellschaft „Phoenix“ daselbst zum 15. Oktober 1910. Drei Preise von 2000, 1500 und 1000 K. „Eventuell angekaufte Entwürfe werden mit je 600 K. honoriert“. Im Preisgericht u. a. die Hrn. k. k. Reg.-Rat Prof. Joh. Deininger in Innsbruck, k. k. Ob.-Brt. Friedr. Ohmann in Wien und Arch. Karl Söldner in München. Unterlagen gegen 3 K., die zurückerstattet werden, durch Hrn. Alois Egger in Meran. — Für die Beurteilung der Aufgabe ist von Interesse, daß angrenzend an den jetzt ausgeschriebenen Bau im Verlauf des nächsten Jahres mit dem Bau eines neuen Kurhauses begonnen werden soll. —

In einem engeren Wettbewerb betr. Entwürfe für die innere Ausgestaltung des Nordflügels des Kunstpalastes in Düsseldorf, auf Düsseldorfer Architekten beschränkt, erhielt der Entwurf des Architekten Venkord den I. Preis. Zwei gleiche II. Preise fielen den Architekten C. Krieger sowie Breuhaus & Mauve zu. Der Entwurf der Architekten Brink und Dilly wurde zum Ankauf vorgeschlagen.

Betreffend den Wettbewerb Bebauungsplan Haltern erhielten wir folgende Zuschrift:

„Der zum 1. Nov. d. J. ausgeschriebene Wettbewerb Haltern gibt zu ernststen Anständen Anlaß, sodaß von einer Beteiligung nur dringend abgeraten werden kann. Die Zusammensetzung des Preisgerichtes ist, trotzdem Hr. R. Schmidt in Essen-Ruhr „technischer Beigeordneter“ ist, ganz unzulänglich. Abgesehen davon, daß die Techniker in der Minderzahl sind (denn der Bahnmeister und der Zimmermeister kommen doch nur als Stadtverordnete, nicht als Techniker in Betracht!) erscheint das ganze Preisgericht, das zu  $\frac{7}{9}$  aus Ortsangehörigen des 5800 Einwohner zählenden Haltern besteht, nicht geeignet, über so bedeutungsvolle Bauaufgaben das entscheidende Wort zu sprechen. Es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß die bisher in Haltern herrschenden Anschauungen den Ausschlag geben werden, und dann braucht man doch nicht die deutsche Architektenschaft in Bewegung zu setzen.

Nun aber die Hauptsache, die Preise! Es sind 1000, 600 und 400 M. ausgesetzt, insgesamt also 2000 M. (die Ankäufe sollen mit je ganzen 100 M. bezahlt werden, sind auch nur „vorbehalten“ und bleiben also besser außer Betracht). Die zu bearbeitende Fläche aber umfaßt „das ganze städtische Gebiet mit Ausschluß des . . . Ueberschwemmungsgebietes“, d. s. rd. 462 ha!! Der zum 1. Okt. d. J. ausgeschriebene Wettbewerb um einen Bebauungsplan für Bunzlau sieht bei einer zu bearbeitenden Fläche von 300 ha Preise von 3000, 2000 und 1500 M., zusammen 6500 M. vor. Während also in Bunzlau auf 1 ha 21,7 M. oder im Durchschnitt der 3 Preise 7,06 M. kommen, ergibt sich für Haltern auf 1 ha 4,33 M. oder im Durchschnitt — 1,44 M.! — Für den Wettbewerb des Haltern benachbarten Ortes Gladbeck i. W. sind 3000 + 1750 + 1250 = 6000 M. Preise ausgesetzt, und die zu bearbeitende Fläche wird dort schwerlich größer sein als in Haltern, wo man die Dinge offenbar für mindestens 100 Jahre festlegen will! Und dabei ist der Wettbewerb durchaus nicht, wie anfänglich gesagt wurde, als „Ideenwettbewerb“ ausgeschrieben, sondern es werden „Entwürfe“ im Maßstab 1:2500 gefordert und dabei wird bemerkt: „Die Darstellung hat zu erfolgen unter Beachtung der einschlägigen als bekannt vorausgesetzten technischen Vorschriften“. Bei einem „Ideenwettbewerb“ kann doch wohl die technische Darstellung nicht ausschlaggebend sein. Auch diese Bestimmung ist geeignet, den Geist der ganzen Veranstaltung zu kennzeichnen.

M. E. ist es befremdlich, daß sich Baubeamte in angesehenen Stellungen zur Uebernahme des Preisrichteramtes bei einem derartigen „Wettbewerb“ haben bereithalten lassen. Der Fall beweist übrigens auch, daß es hohe Zeit ist, Honorarnormen für Bebauungspläne aufzustellen. —

Dipl.-Ing. Dr. in O.

Inhalt: Neuere Bauten in Fürth in Bayern. — Von den Aufgaben der 39. Abgeordneten-Versammlung des „Verbandes Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine zu Frankfurt a. M. (Schluß). — Vereine. — Wettbewerbe. —

Hierzu eine Bildbeilage: Neuere Bauten in Fürth in Bayern.

Verlag der Deutschen Bauzeitung G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortlich Albert Hofmann, Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg., P. M. Weber, Berlin.



NEUERE BAUTEN IN FÜRTH IN BAY-  
 ERN. \* II. VOLKSSCHUL-NEUBAU UND  
 VOLKSBRAUSEBAD AN DER FRAUEN-  
 STRASSE. \* ARCHITEKT: STADTBAU-  
 RAT OTTO HOLZER IN FÜRTH. \*  
 GESAMTANSICHT DER BAUGRUPPE.  
 === DEUTSCHE BAUZEITUNG ===  
 \*\* XLIV. JAHRGANG 1910, NO. 72. \*\*





# DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLIV. JAHRGANG. NO. 72. BERLIN, 7. SEPTEMBER 1910.

## Neuere Bauten in Fürth in Bayern. (Schluß.)

II. Volksschulneubau und Volksbrausebad an der Frauen-Straße in Fürth.

Architekt: Stadtbaurat Otto Holzer in Fürth.

Hierzu eine Bildbeilage, sowie die Abbildungen in No. 73.

etwazum Jahre 1870 hauptsächlich für die Formung des Städtebildes maßgebend waren, stellt sich heute der oft zum Riesen angewachsene Schulhausbau zur Seite.

Die gleiche Bedeutung, die der äußeren Gestal-



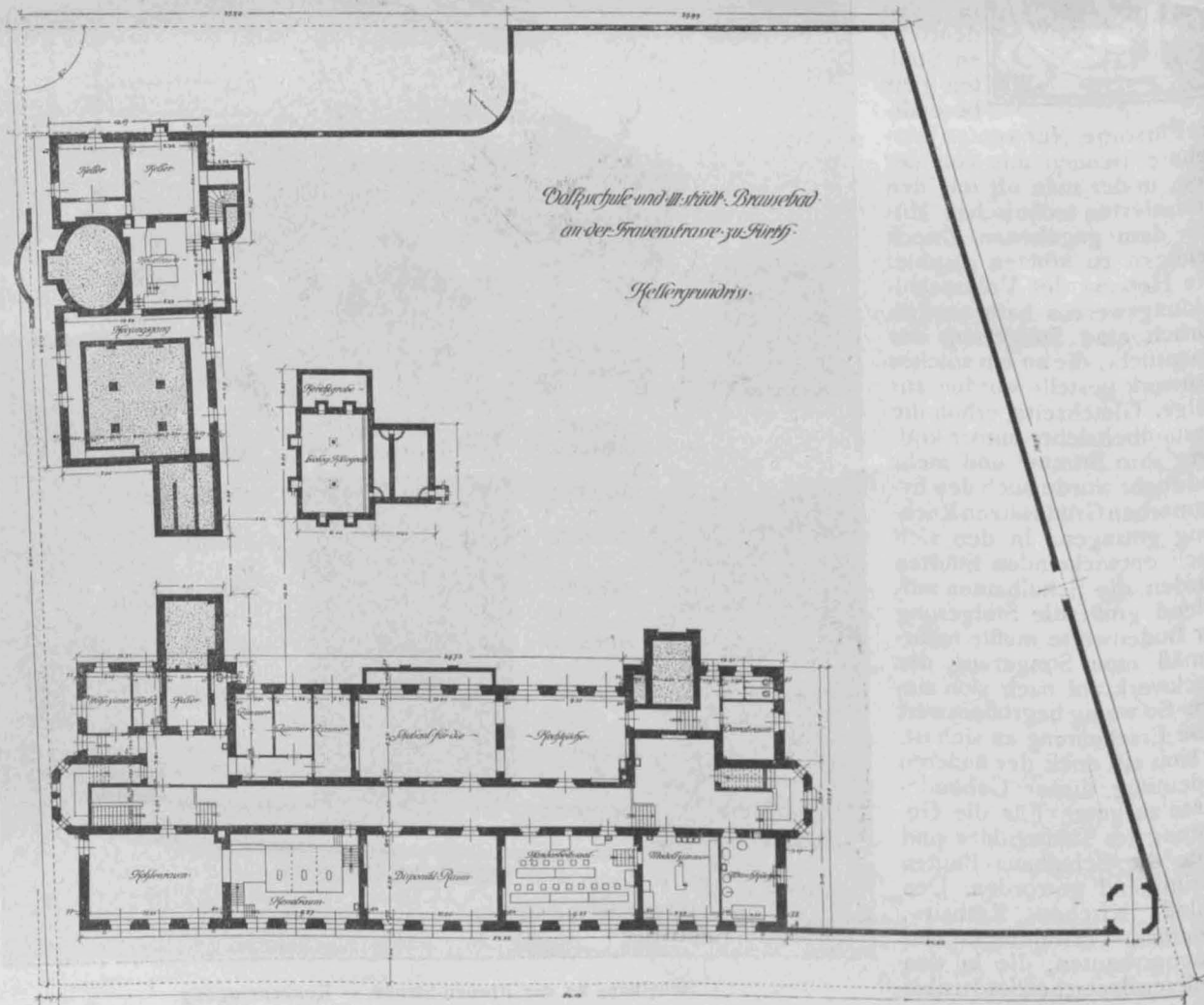
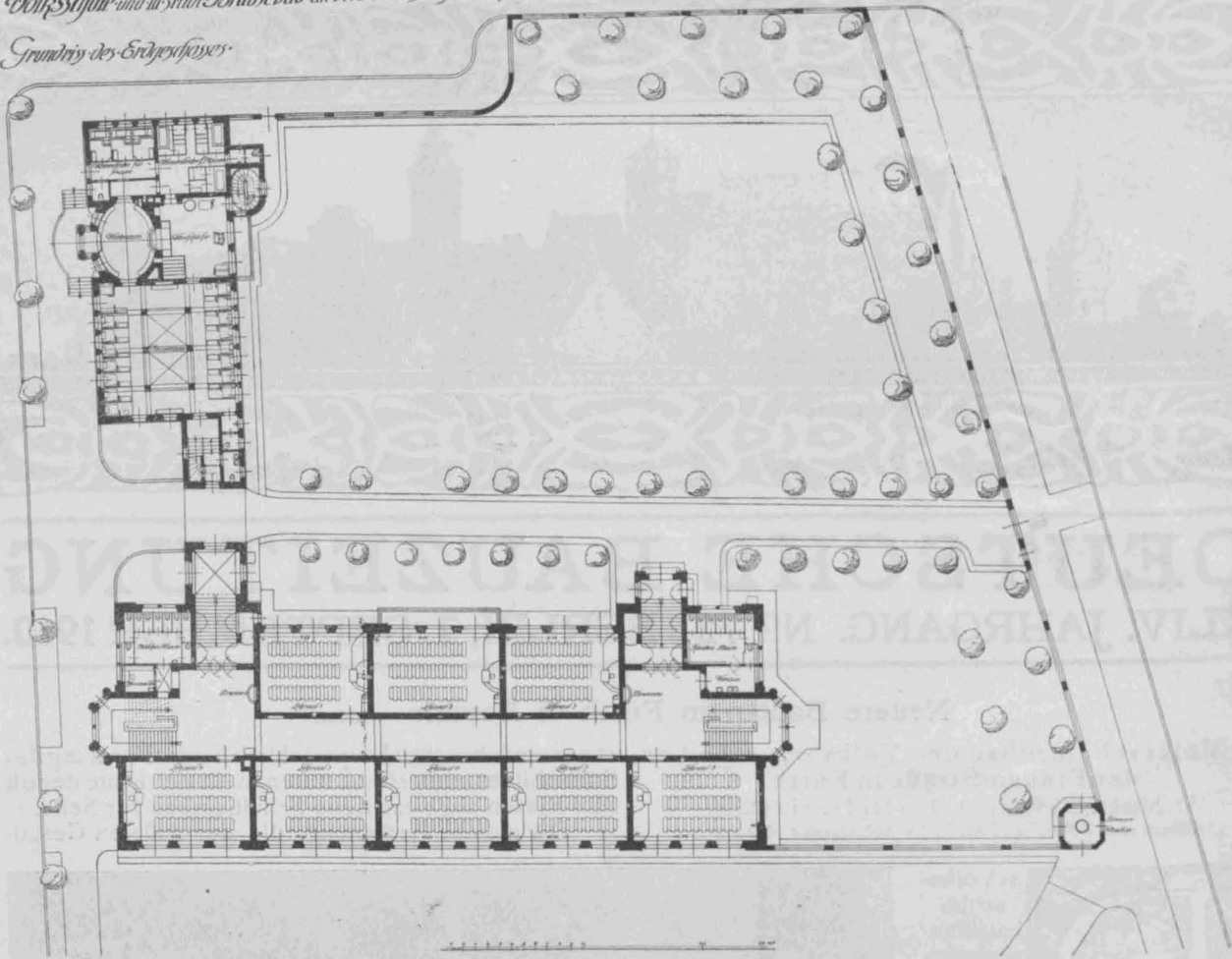
asVolksschulhausbauwesenerfreutsich in den deutschen Städten ganz besonders

rerFürsorge. Nur wenige Jahrzehnte trennen uns von der Zeit, in der man oft mit den primitivsten technischen Mitteln dem gegebenen Zweck genügen zu können glaubte. Die Hebung des Volksschulbildungswesens hatte unwillkürlich eine Steigerung der Ansprüche, die an ein solches Bauwerk gestellt wurden, zur Folge. Gleichzeitig erhob die Gesundheitslehre immer kräftiger ihre Stimme und mehr und mehr wurde auch den hygienischen Grundsätzen Rechnung getragen. In den sich rasch entwickelnden Städten wurden die Schulbauten auffallend groß; die Steigerung der Bodenwerte mußte naturgemäß eine Steigerung der Stockwerkhöhe nach sich ziehen. So wenig begrüßenswert diese Erscheinung an sich ist, so kam sie doch der äußeren Bedeutung dieser Gebäudeklasse zu gute. Für die Gestaltung des Städtebildes sind heute die Schulhaus-Bauten bestimmend geworden. Den Schloß-, Kirchen-, Rathaus-, Theater-, Verwaltungs- und Museumsbauten, die in den größeren deutschen Städten bis



Schulhaus an der Frauen-Straße. — Knabeneingang.

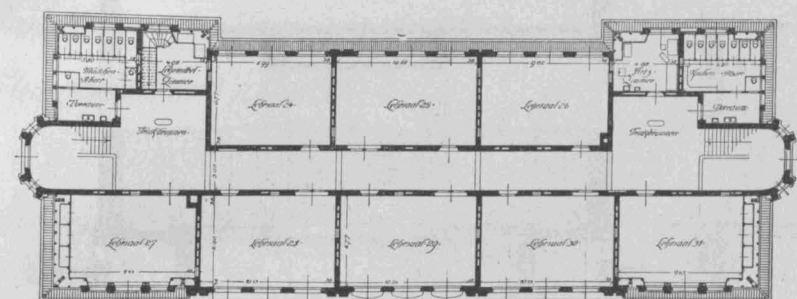
*Vollpflanz- und III. städt. Brauereibau an der Frauenstr. zu Fürtth.*  
*Grundriss des Erdgeschosses.*



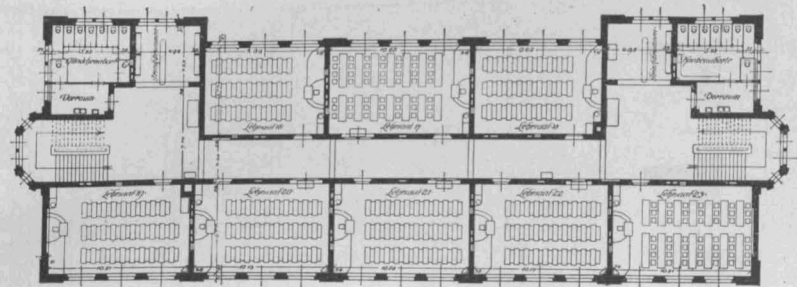
tung dieser Gebäudeklasse geschenkt wird, wird deren Grundrißbildung zuerkannt. Die besten baukünstlerischen Kräfte haben hier bildend mitgewirkt. Trotz aller vorhandenen Mannigfaltigkeit taucht immer wieder eine Neubildung auf, die zu einer weiteren Ausbildung Anregung gibt. In der wirtschaftlichen Seite

Schulsälen gehörigen Räume wie Turnhallen, Brausebäder, Schularzräume, Schulküche usw. sind die interessanteste Seite beim Entwurf eines Schulhaus-Grundrisses geworden.

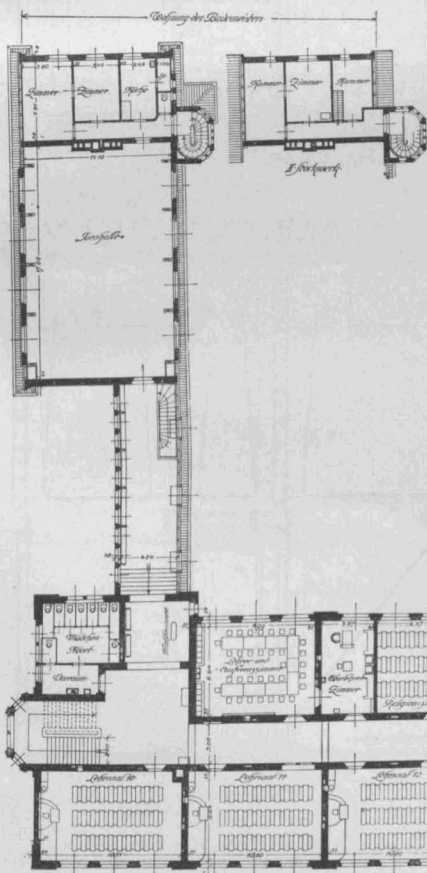
Von diesem Standpunkt aus ist auch der in Fürth i. B. im September 1909 vollendete 30klassige Volks-



III. Stockwerk



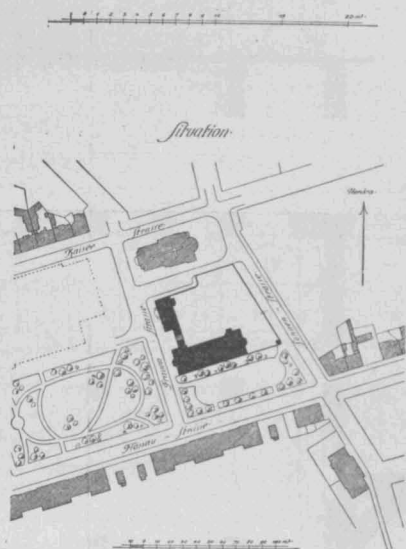
II. Stockwerk



Volksschule und III. städt. Brausebad  
an der Frauenstraße zu Fürth.

I. Stockwerk

Volksschule und III. städt. Brausebad  
an der Frauenstraße zu Fürth.



schulhausneubau zu würdigen. Hier ist es die eigenartige Zusammenziehung eines Volks- und Schülerbrausebades, unter Anfügung eines Turnsaales, die interessieren wird. Während zu der Anlage der Schule an der Hand der Darstellungen kaum etwas zu bemerken sein dürfte, erfordert die Badeanstalt eine kurze Erörterung.

Es war ein glücklicher Zufall, daß in einem neuen Stadtteil gleichzeitig die Errichtung eines Volksschul-Gebäudes und eines städtischen Brause- und Wannenbades notwendig wurde. Wären die Erbauungszeiten hierfür verschiedene gewesen, so würde man kaum zu einer besonderen Verbindung der beiden Aufgabengekommen sein. Die Brausebäder werden hier, wie wohl in allen Industriestädten, der Hauptsache nach erst von Nachmittag 5 Uhr ab benützt. In den Vormittagszeiten werden nur verschwindend wenig Bäder abgegeben. Diese ungleichmäßige Betriebsbelastung ist unwirtschaftlich. Eine bessere Ausnutzung des Betriebes während der badearmen Zeit mußte sich ergeben, wenn mit Hilfe der gleichen Badeeinrichtungen und desselben Wartepersonales die in einem Volksschulhaus anfallenden Schülerbrausebäder abgegeben werden könnten. Die Schulleitung war grundsätzlich geneigt, die abzugebenden Schüler-Brausebäder auf die Vormittagsstunden verweisen

des Schulhausbaues ist heute das fortbildende Element zu erblicken; die künstlerische Seite hat eine Ausbildung erfahren, daß an eine Steigerung kaum mehr gedacht werden kann. Alle Arten der Zusammenstellung der Schulzimmer an einseitig oder beiderseitig bebauten Gängen sind versucht worden. Die zu den

zu lassen. Der Gedanke des gemeinsamen Betriebes eines Volksbrause- und eines Schülerbrausebades ist an sich nichts Neues.

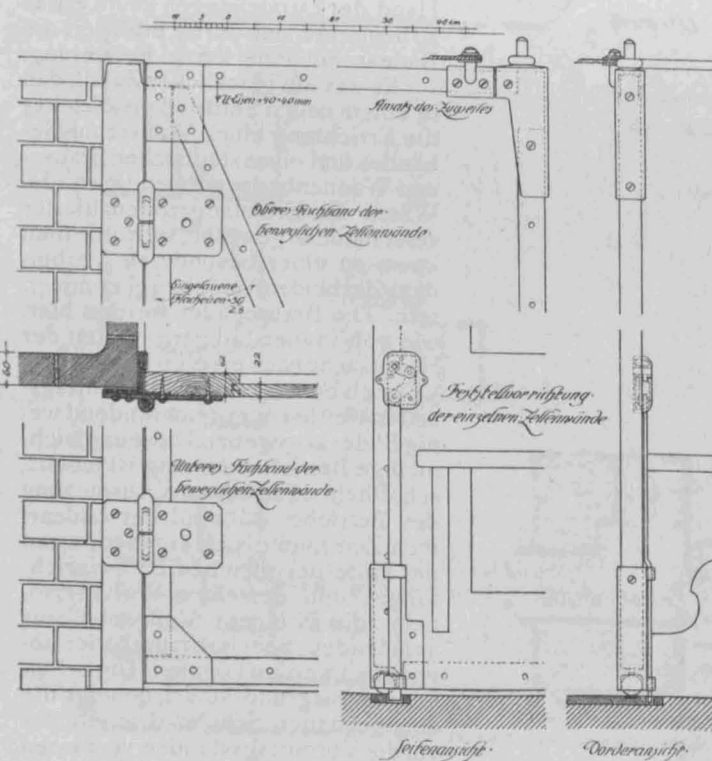
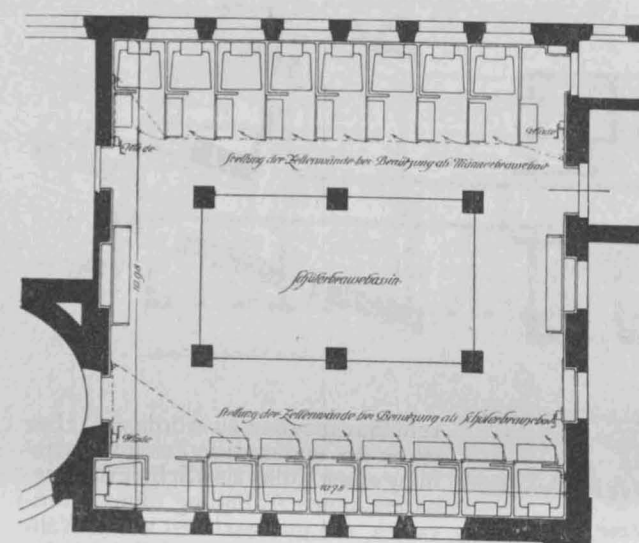
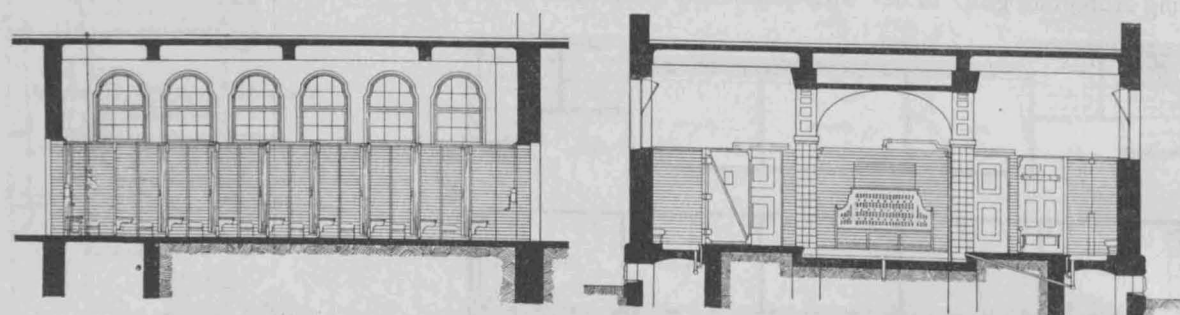
Neuartig ist in Fürth lediglich die Verbindung des Männerbrauseraumes mit den für die Abgabe der Schülerbäder nötigen An-, Auskleide- und Brauseräu-



men. Alle diese Einzelräume sind zu einem gemeinsamen Raum zusammengezogen.

Das Schülerbrausebecken, das für die Aufnahme von etwa 50 Kindern bemessen ist, ist inmitten des Männerbrauseraumes in einem überwölbten Einbau,

sche, samt dem dazu gehörigen Vorhanggestänge, Vorhängen und Verschußleisten beweglich konstruiert. Werden sämtliche Zellenwände um 90° geklappt, so entsteht eine lange Bankreihe, auf der sich dann die Schüler unter Aufsicht des Lehrers auskleiden können.



dessen Pfeiler gleichzeitig die Fußbodenkonstruktion der darüber liegenden Turnhalle tragen, eingestellt. Vor jeder Brausezelle für die Erwachsenen liegt eine Auskleidekabine; die Trennungswand zwischen den einzelnen Zellen ist, und das ist nun das Charakteristi-

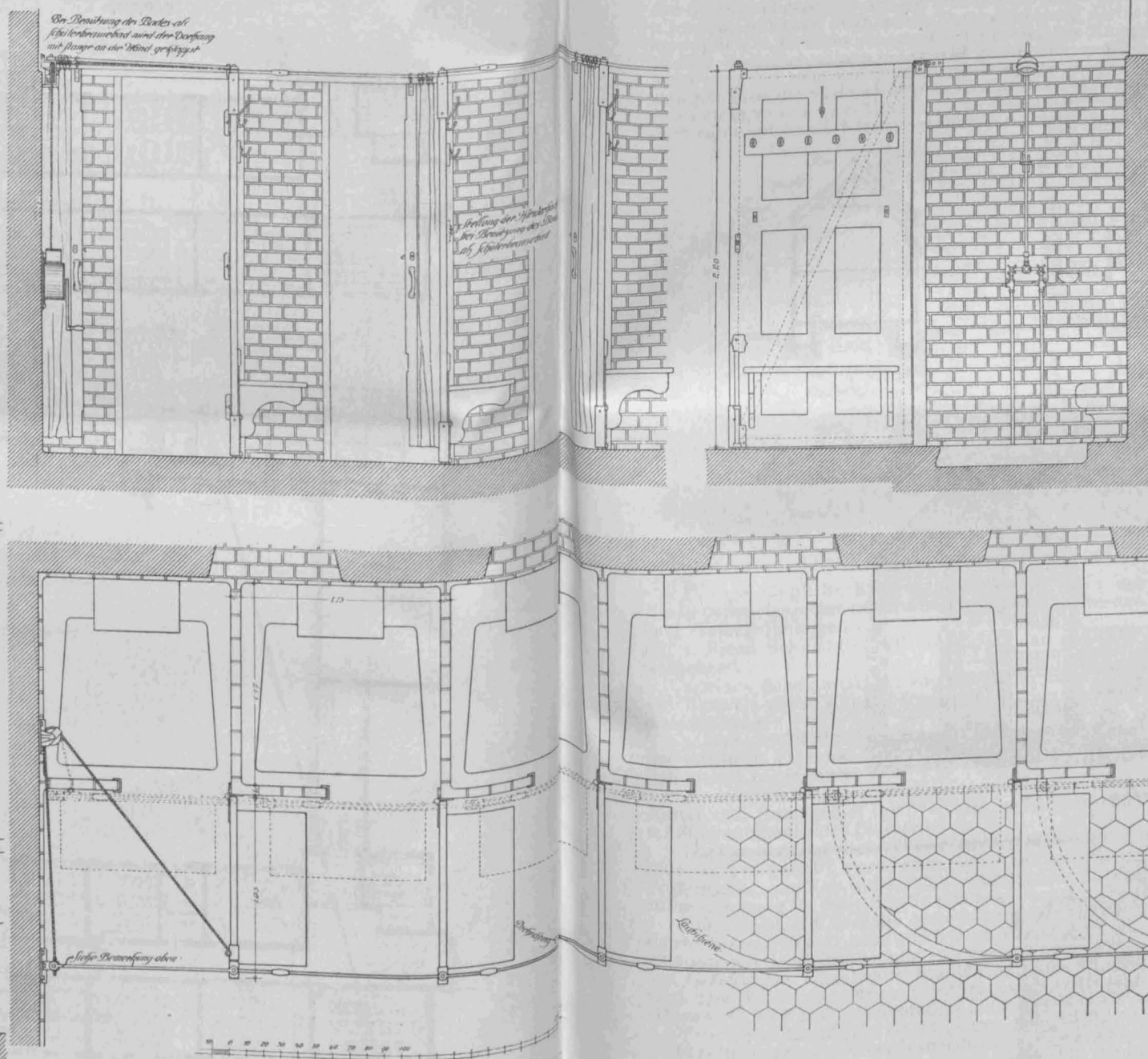
Die Zellenwände je einer Raumseite (7—8 Stück) lassen sich mittels einer einzigen Winde drehen. Für die Umwandlung des Männerbrauseraumes zu einem Brauseraum für die Schülerbäder sind höchstens vier Minuten erforderlich. Den ganzen Mechanismus kann

ein Mann bequem bedienen. Da die Sitze der Männer-Auskleidezellen für die Kinder zu hoch wären, so werden den Bankreihen entsprechend hohe Lattenroste vorgelegt. Auch die Kleiderhaken der Männerbrausezellen sind für die Kleinen nicht leicht erreichbar. Sie

### III. Stadt-Brausebad an der Frauenstr. zu Fürth.

#### Brauseraum und Schülerbad

#### Detail der drehbaren Zellenwände und des Drehmechanismus



sind deshalb abnehmbar auf Leisten und in verschiedener Höhe einstellbar angebracht. Die Querwände lassen sich sowohl im normalen als im umgeklappten Zustand durchaus fest und unbeweglich einstellen. Nach mehr als 1/2-jähriger Benutzung hat sich die

ganze Anlage durchaus bewährt. Im Drehmechanismus traten nicht die geringsten Störungen auf. Allerdings wurde dem Drehmechanismus die sorgsamste Ausführung zuteil und an den Gelenkteilen, Schössern usw. die Anwendung von Eisen grundsätzlich vermieden. Die geringste Bewegung in den hölzernen Querwänden würde die Wirkung des ganzen Mechanismus infrage stellen. Sie wurden deshalb sorgsamst durch Winkelrahmen, Diagonalbänder und messinggegosene Eckstücke versteift. Um die Durchbildung der Konstruktions-Einzelheiten hat sich die Eisengießerei Kaspar Berg in Nürnberg-Mögeldorf, die den Drehmechanismus und die Beschläge der Querwände lieferte, verdient gemacht. Mancherlei Vorversuche führten erst zum endgültigen Entschluß.

Das im Erdgeschoß liegende Badegebäude wurde mit einem geräumigen Dach überspannt, in dessen freien Raum der Turnsaal untergebracht wurde. Auf diese Weise konnten sowohl dem Turn- als dem Badewesen die nötigen Räume auf die billigste Art bereit gestellt werden. Der im I. Stock gelegene Verbindungsgang zum Turnsaal, der auch als Kleiderablage Verwendung findet, gibt gleichzeitig innen den Zugang zum Schülerbrausebad.

Alles weitere werden die Pläne und Ansichten besser klarlegen, als das hier in dem engen Rahmen möglich wäre. Nur über den Kostenpunkt sei noch Folgendes angefügt:

Nach den Abrechnungszahlen stellen sich die Baukosten der Schulhaus- und Badeanlage einschließlich der Einfriedigungen, Hofbefestigungs-Arbeiten, Entwässerungen, sowie Bauführungs-Unkosten, endlich nebst innerer Einrichtung von 22 Klassen (10 bleiben zunächst in Reserve), jedoch ohne Grundstücksankauf auf 546 000 M. Hiervon treffen auf das Bade- und Turnhallengebäude (mit Verbindungsgang) 110 000 M. Zu den Gesamt-Baukosten des Schulgebäudes, 436 000 M., würden bei Vollbesetzung sämtlicher Klassen noch die Einrichtungskosten von 8 Lehrsälen mit 12 800 M. zu rechnen sein.

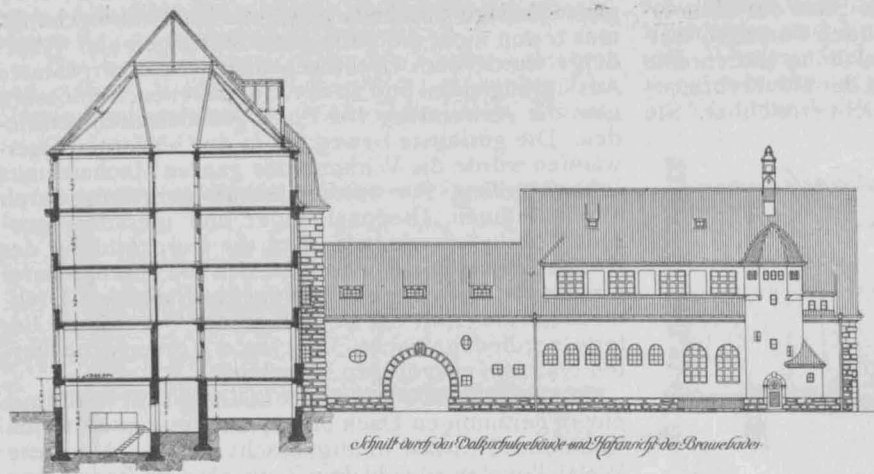
Für das von der Vereinigung technischer Oberbeamten Deutschlands aufgestellte Schema zur einheitlichen Berechnung der Schulhauskosten lassen sich für den Hauptbau (das eigentliche Schulgebäude) folgende Angaben machen:

1. Jahr der Erbauung: 1908/1909.
2. Erbauer: Stadtbaurat Holzer.
3. Größe des Bauplatzes: 4797 qm.
4. Größe der bebauten Fläche: 1113 qm.
5. Größe des Schulhofes: 3201 qm.
6. Größe der nicht als Schulhof benutzten Wirtschaftshöfe und Vorgärten: 100 qm.
7. Baukosten ohne Mobiliär u. Nebenanlagen: 376 000 M.
8. Kosten des Mobiliärs ausschließlich Unterrichtsmittel: 46 800 M.
9. Kosten der Nebenanlagen: 26 000 M.
10. Gesamt-Baukosten: 448 800 M.
11. Kosten der Unterrichtsmittel: 2000 M.
12. Zahl der cbm umbauten Raumes: 22 170 cbm.
13. Zahl der reinen Klassen: 30 Stück.
14. Gesamtgrundflächen aller reinen Klassen: 2020 qm.
15. Durchschnittsgröße einer Klasse: 67,33 qm.
16. Gesamtgrundfläche aller Nebenanlagen: 480 qm.
17. Zahl der reinen Arbeitsplätze: 1704.
18. Baukosten für 1 cbm einschließlich Mobiliär und Nebenanlagen: 20,24 M.
19. Baukosten für 1 cbm ausschließlich Mobiliär und Nebenanlagen: 16,95 M.
20. Preis für 1 qm nutzbarer Fläche: 170,52 M.
21. Kosten der Klasseneinheit: 14 960 M.
22. Baukosten für einen Platz: 263,40 M.

Zusammenstellung der Grundflächen aller Räume:			
Gesamtgrundflächen der reinen Klassen	2020 qm	=	47 0/100
" aller Nebenanlagen	480 "	=	12 0/100
" der Dienstwohnung	130 "	=	3 0/100
" der Korridore u. Treppen	1345 "	=	31 0/100
" der Aborte	280 "	=	7 0/100
	4255 qm	=	100 0/100

Anteil der Nebenanlagen an der Gesamtgrundfläche der Klassen und Nebenanlagen in Prozenten = 19,20 0/100.

Hierbei ist zu berücksichtigen, daß das Schulhaus, Bade- und Turnhallengebäude mit einer Nieder-

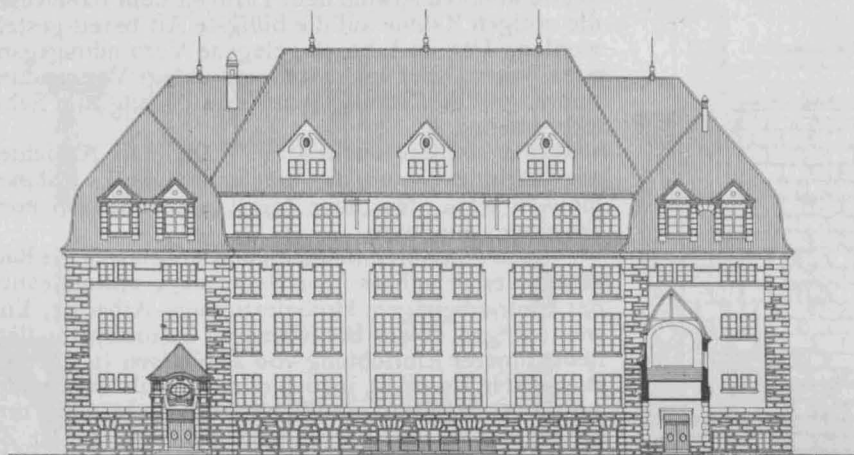


*Schnitt durch das Volkschulgebäude und Hofansicht des Brauereibaus*

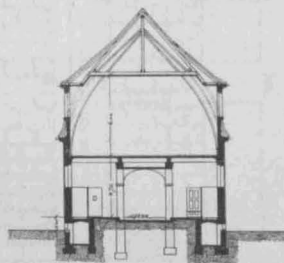
*Volkschule und III-städt. Brauereibau  
an der Frauenstrasse zu Pülf.*



*Ansicht des Brauereibaus gegen die Pülf. Strasse*

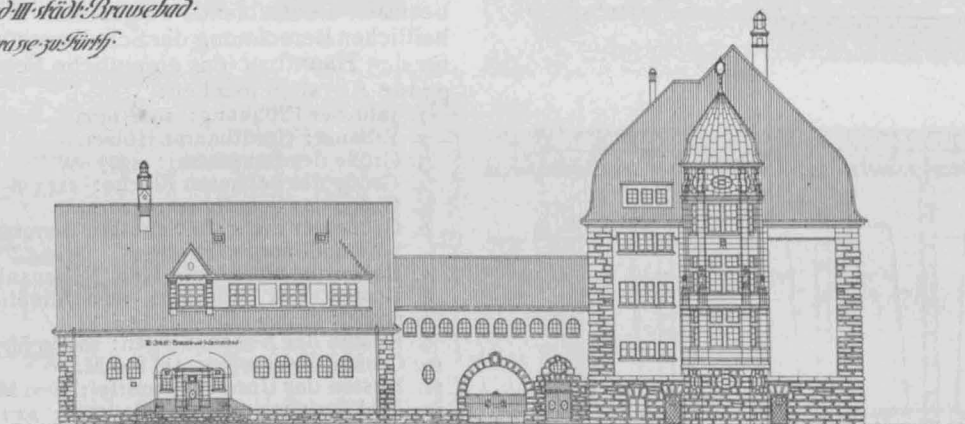


*Hofansicht des Schulgebäudes*

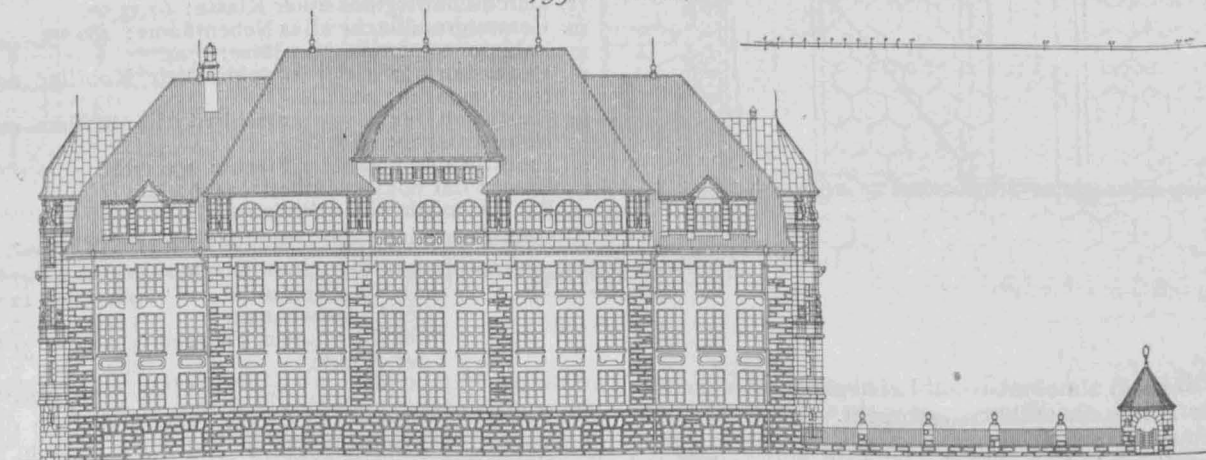


*Schnitt durch den Brauerraum  
und die Bierhalle*

*Volkschule und III-städt. Brauereibau  
an der Frauenstrasse zu Pülf.*



*Ansicht gegen die Frauenstrasse*



*Ansicht gegen den Pülf. Platz*



druck-Dampfheizungs-Anlage versehen ist, alle Decken als Massivdecken in Eisenbeton zur Ausführung kamen und Gänge und Schulräume mit Linoleum ausgelegt sind und der künstlerischen Durchbildung des Hauses ganz besondere Sorgfalt gewidmet wurde.

Besonderen Anteil nahm an der Bearbeitung des Planmaterials der sich in den Diensten des Stadtbau-

amtes befindliche Architekt Fiedler aus Fürth, dem später auch die örtliche Bauleitung übertragen wurde.

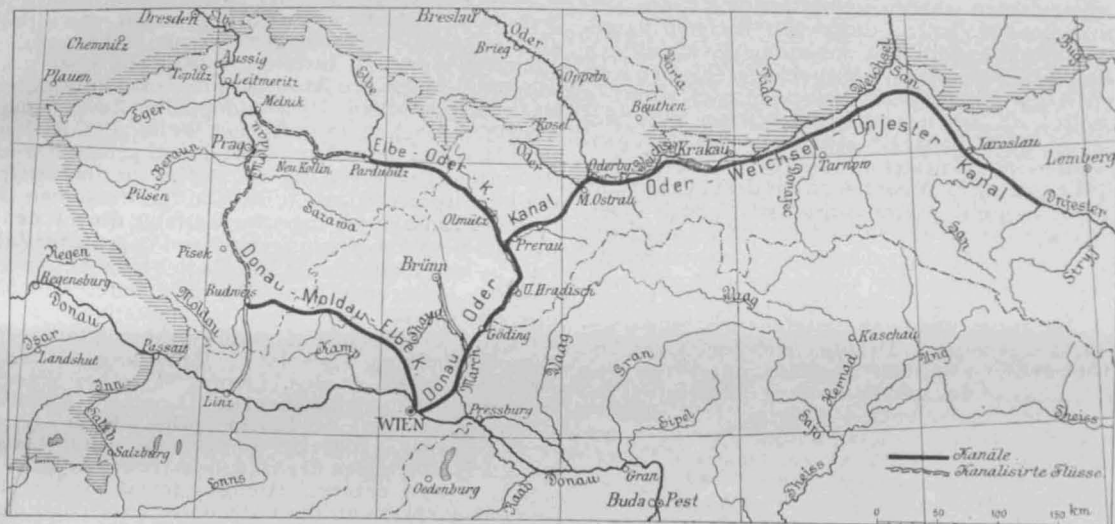
Sämtliche Bauarbeiten kamen durch in Fürth ansässige Meister zur Ausführung. Zu den Konstruktionen der Dachstühle fand die Holzbauweise Hetzer-Weimar Anwendung. Die Mosaikarbeiten fertigte die Regensburger Firma H. Bauer. —

### Die Wasserstraßenfrage in Oesterreich.

**I**m Jahre 1901 wurde vom österreichischen Parlament mit großer Einmütigkeit ein Plan der Regierung angenommen, der wirtschaftliche Maßnahmen von weittragender Bedeutung für das ganze Land vorsah.<sup>1)</sup> Sollten doch Schifffahrtsstraßen geschaffen werden, deren Gesamtkosten man auf 750 Mill. Kr. schätzte und Neu- und Erweiterungsbauten am Staatsbahnnetze vorgenommen werden, die rd. 487 Mill. Kr. kosten sollten. Den Hauptanteil bei den letzteren bildeten die neuen Alpenbahnen, die Verbindung Salzburg—Triest.

Die Bahnbauten sind ausgeführt, die letzte Strecke der Tauernbahn ist im vorigen Sommer eröffnet worden, allerdings mit einer ungeheuren Ueberschreitung der ursprünglich in Aussicht genommenen Kosten. Die Kanalbauten sind noch nicht in Angriff genommen worden, wohl aber hat eine genauere Bearbeitung der Entwürfe stattgefunden, die zu dem Ergebnis kommt, daß die Kosten den Betrag von rd. 1200 Mill. Kr., also fast das Doppelte der ursprünglichen Schätzung erreichen würden.

Kosten einschl. Verlust bei Vergebung der Anleihen und Zinsverlust auf rd. 800 Mill. Kr. kommen würden. Die Verbindung zur Elbe und zur Moldau, also der Anschluß an diese deutsche Schifffahrtsstraße, würde dabei schon wegfallen, was übrigens damit begründet wird, daß ein Ausbau der deutschen Elbe für 600 t-Schiffe nicht in Aussicht stehe, sodaß es unwirtschaftlich sei, die sehr kostspieligen Anschlüsse für 600 t-Schiffe auf österreichischem Boden auszuführen. Das Finanzministerium hat sich aber mit Rücksicht auf die Finanzlage auch gegen diese Ausdehnung des Planes<sup>2)</sup> ausgesprochen, sodaß dann nur der zweite Vorschlag einer Verbindung von Weichsel und Dnjester, also eines rein innergalizischen Kanales, verbleibt. Politische Rücksichten, welche die Regierung den Polen gegenüber nehmen muß, stellen diesen Plan in den Vordergrund. Die Kosten dieses Kanales allein würden sich auf rd. 348 Mill. Kr. stellen einschließlich der oben erwähnten Verluste. An reinen Baukosten würde die Verbindung von der Donau zur Oder und Weichsel rd. 451 Mill. Kr., für die Verbind-



Die ursprüngliche Regierungsvorlage von 1901 sah die in dem beigegebenen Plane ersichtlichen Kanalbauten und Flußregulierungen vor:

1. Einen Schifffahrtskanal von der Donau zur Oder, ausgehend von Wien;
2. einen Schifffahrtskanal von der Donau zur Moldau bei Budweis nebst Kanalisierung der Moldau von Budweis bis Prag;
3. einen Schifffahrtskanal vom Donau—Oder-Kanal zur mittleren Elbe nebst Kanalisierung der Elbstrecke von Melnik bis Jaroměř;
4. eine schiffbare Verbindung vom Donau—Oder-Kanal zum Stromgebiet der Weichsel und bis zu einer schiffbaren Strecke des Dnjester.

Die Gesamtlänge dieser Wasserstraßen hätte sich auf 1600—1700 km gestellt, wovon etwa 335 km auf kanalisierte Flußstrecken, der Rest auf Kanäle entfällt. Der Ausbau sollte durchweg für 600 t-Schiffe erfolgen.

Bekannt ist, daß über die beste Lösung der verschiedenen Wasserstraßen, namentlich auch über die zweckmäßigste Art der Schiffshebung an einzelnen konzentrierten Gefällstufen eingehende Studien gemacht worden sind. Der Wettbewerb für ein Schiffshebewerk bei Prerau (Donau—Oder-Kanal) sei besonders hervorgehoben.<sup>2)</sup>

Eine Durchführung des Gesamtplanes sieht die Regierung bei der derzeitigen Finanzlage selbst als aussichtslos an, dafür werden in einer kürzlich herausgegebenen Denkschrift zwei Vorschläge zur Erörterung gestellt. Der erste will wenigstens den größeren Teil der ursprünglichen Kanalvorlage retten und einen Donau—Oder—Weichsel—Dnjester-Kanal zur Ausführung bringen, dessen Gesamt-

lung Weichsel-Dnjester 278 Mill. Kr., erfordern. Die Betriebskosten sind für die Gesamtstrecke auf 4,1 Mill. Kr., für die letztere Strecke allein auf 2 Mill. Kr. jährlich veranschlagt. Für die Beschaffung eines Fahrparkes und die Kosten der Schlepprichtung auf der gesamten Kanalstrecke ist ferner ein Anlagekapital von 78,4 Mill. Kr. nach der Denkschrift der Regierung festzulegen.

Es wird dann weiter die Frage des Baues und Betriebes durch den Staat bzw. unter Heranziehung des Privatkapitales erwogen. Angebote von Gesellschaften auf Ausführung und Betrieb gegen Uebernahme einer 4%igen Zinsgarantie durch den Staat liegen vor. Wird im ersteren Falle mit einer 2,5%igen Rentabilität des Kanales gerechnet, so würde sich in zehn Betriebsjahren eine Einnahme von 20 Mill. Kr. ergeben, und da der jährliche Höchstaufwand für den Kanal 32,9 Mill. Kr. beträgt, eine Belastung für den Staat von 12,9 Mill. Kr. jährlich, die je nach den tatsächlichen Einnahmen bis auf 32,9 Mill. Kr. steigen könnte. Bei der Gewährung einer Zinsgarantie an private Unternehmer und Annahme einer Amortisierung in 90 Jahren erwachsen dem Staat jährlich die gleichen Ausgaben. Nach der Wasserstraßenvorlage von 1901 haben die beteiligten Länder 1/8 des jährlichen Aufwandes aufzubringen.

Bezüglich der Ausführung eines rein innergalizischen Kanales von der Weichsel zum Dnjester macht die Regierung den Vorschlag, daß dem Lande Galizien vom Staat ein Betrag von 120 Mill. Kr. überwiesen wird, das dafür die Verpflichtung übernimmt, den Bau des Kanales innerhalb 5 Jahren zu beginnen und in weiteren 10 Jahren zu

<sup>1)</sup> Es wird auch geltend gemacht, daß die Kanalisierung der deutschen Oderstrecke nicht ausreiche, um bei allen Wasserständen 600 t-Schiffe verkehren zu lassen, sodaß auch die Verbindung mit der Oder nicht voll ausgenutzt werden könne.

<sup>2)</sup> Vergl. Deutsche Bauzeitung Jahrg. 1901 S. 333 ff.  
<sup>3)</sup> Deutsche Bauzeitung Jahrg. 1905 S. 37 u. ff. Eingehender, reich illustrierter Bericht über den Ausfall des Wettbewerbes.



beenden. Den Rest des Baukapitales hat das Land selbst oder unter Zuziehung von Privaten aufzubringen. Es ist gegebenenfalls eine Erweiterung des Kanals durch Hinzufügung eines Verbindungskanals nach Oswiecim in Aussicht genommen, wodurch sich die Kosten auf 404 Mill. Kr. steigern würden, wozu noch 25 Mill. Kr. für Fahrpark und Schleppanlagen kommen. Die jährliche Höchstbelastung

des Staates würde sich ohne den Verbindungs-Kanal auf 14,3, mit ihm auf 16,6 Mill. Kr. stellen.

Welche Vorschläge der Regierung zur Annahme kommen werden; ist vorläufig noch nicht abzusehen. Jedenfalls aber wird der großzügige Plan der Regierung von 1901 keinesfalls in vollem Umfange zur Durchführung kommen. —

### Vermischtes.

**Geplante Erweiterung der städtischen Wasserwerke in Berlin.** Auf Antrag der Deputation für die städt. Wasserwerke hat der Berliner Magistrat, wie wir den Tageszeitungen entnehmen, in seiner Sitzung am 26. August d. J. beschlossen, bei der Stadtverordneten-Versammlung zu beantragen, eine schleunige Erweiterung der Wasserversorgungseinrichtungen zu schaffen, da die derzeitigen Anlagen in den heißen Tagen des Juni d. J. an die Grenze ihrer Leistungsfähigkeit angelangt waren. Am 11. Juni (einem Sonnabend) wurden 206000 cbm Wasser geliefert und zusammen mit dem eigenen Bedarf der Werke 309000 cbm verbraucht, was erfahrungsgemäß der Höchstleistung entspricht. Nun sind zwar umfangreiche Erweiterungen der städt. Grundwasserversorgung in der Wuhlheide bezw. im Tegeler Forst bei Heiligensee bereits in Aussicht genommen, ihre Inbetriebnahme ist aber vor 1914 nicht zu erwarten, sodaß inzwischen auf andere Weise Rat geschaffen werden muß.

Möglich ist eine schleunige Fertigstellung der neuen Brunnengalerie bei Saatwinkel, die einen Teil der Heiligenseer Anlagen bildet und in diesem Frühjahr bereits in Angriff genommen worden ist. Mit einem Kostenaufwand von 720000 M. sollen die neuen Brunnen hergestellt und an die zu erweiternde und mit neuen Maschinen auszustattende Schöpfanlage in Tegel angeschlossen werden. Handelt es sich hier nur um eine raschere Herstellung bereits geplanter Anlagen, so sollen außerdem mit einem Aufwande von 4,7 Mill. M. Erweiterungen des Müggelsee-Wasserwerkes ausgeführt werden und zwar desjenigen Teiles, der sein Wasser noch aus dem See bezieht, da die Erweiterung der Grundwassergalerie sich einerseits nicht rasch genug ausführen läßt und andererseits in ihrem Ergebnisse auch nicht zuverlässig genug sein würde. Nach den Ausführungen der Vorlage kann Berlin nach den bisherigen Erfahrungen mit der Grundwasser-Versorgung auf die Dauer ohne eine ausreichende Seewasser-Reserve nicht auskommen. Die Bedenken der Hygieniker, die zur Umwandlung der Oberflächenwasser-Versorgung Berlins in eine Grundwasser-Versorgung führten, werden jetzt auch nicht mehr in vollem Maße aufrecht erhalten, vielmehr wird anerkannt, daß durch sorgfältige, geeignete Sandfiltration es wohl möglich sei, aus Seen und Flüssen entnommenes Oberflächenwasser hygienisch einwandfrei zu reinigen. Das Wasser soll in Berlin außerdem nur in Zeiten starken Bedarfes dem Grundwasser beigemischt werden und namentlich zunächst als Aushilfe dienen. Der geplante Ausbau der Grundwasserwerke soll trotzdem in vollem Umfang durchgeführt werden.

Geplant ist eine Vergrößerung der Schöpfanlagen am Müggelsee und die Verlegung eines dritten Rohrstranges von den dortigen Filteranlagen nach den Reinwasser-Behältern in Lichtenberg mit einem Kostenaufwand von 3,55 Mill. M. und eine Erweiterung der Anlagen in Lichtenberg selbst mit 1,15 Mill. M. Der Stadtverordneten-Versammlung wird schleunigst eine entsprechende Vorlage zugehen. —

### Literatur.

**Illustrierte Technische Wörterbücher in sechs Sprachen.** Deutsch, Englisch, Französisch, Russisch, Italienisch, Spanisch. Nach der besonderen Methode Deinhart-Schlomann, bearbeitet von Alfred Schlomann, Ingenieur. Bd. VIII. Der Eisenbeton im Hoch- und Tiefbau. Unter redaktioneller Mitarbeit von Ing. Heiner Becher in Berlin. Mit über 900 Abbildungen und zahlreichen Formeln. Verlag R. Oldenbourg in München. 1910. Preis geb. 6 M. —

Mit der Herausgabe dieser technischen Wörterbücher, die wir bisher noch nicht besprochen haben, da die zunächst erschienenen Bände fast ausschließlich dem Maschinenbau gewidmet waren, hat der Herausgeber einen ganz neuen, durchaus praktischen Weg beschritten. Im Gegensatz zu dem groß angelegten Werke des „Technologischen Lexikons“, das als ein alphabetisch geordnetes, das ganze Wissensgebiet der Technik umfassendes mehrsprachiges Lexikon erscheinen sollte und an der Fülle des Stoffes, der sich nicht bewältigen ließ, wohl endgültig gescheitert ist, wird bei dem vorliegenden Werk zweckmäßigerweise das Gesamtgebiet in eine ganze Reihe von Fachgruppen zerlegt, die in einzelnen, in sich abgeschlossenen handlichen Oktav-Bändchen behandelt werden. Es bietet das

den großen Vorteil, daß in verhältnismäßig kurzer Zeit auf einzelnen Gebieten wirklich fertige Arbeiten vorgelegt werden, daß die Einzelgebiete, ohne das Gesamtwerk zu sehr zu belasten, mit großer Ausführlichkeit behandelt werden konnten, und daß jeder nur die Bände anzuschaffen braucht, die seinem besonderen Zweck entsprechen. Jedes Einzelgebiet ist dann wieder in eine Reihe zweckmäßig gewählter Untergruppen geteilt und innerhalb dieser ist der Wortschatz nicht alphabetisch, sondern nach bestimmten, in einem gewissen Entwicklungsgang aufeinander folgenden Begriffen geordnet. Jeder Begriff ist zunächst deutsch und dann gleich an derselben Stelle in den 5 fremden Sprachen gegeben. In klarster Weise wird dabei der Begriff, wo angängig, durch die dem Techniker jedes Landes verständliche Abbildung, durch Formeln oder ein Symbol festgelegt. Selbstverständlich war es notwendig, jedem Bande noch ein alphabetisches Sachregister aller in ihm enthaltenen Ausdrücke beizugeben, in das nun aber alle behandelten Sprachen mit dem gleichen Alphabet ohne weiteres eingereiht werden konnten. Nur das Russische mußte hier besonders behandelt werden. Bei jedem Vorwort wird auf die Seitenzahl des ersten Abschnittes verwiesen, auf der sich der betr. Begriff findet. Auf diese Weise ist es möglich gemacht, dasselbe Werk als einfaches Nachschlagewerk zur Uebersetzung bestimmter Worte zu benutzen, anderseits aber aus ihm die fremdsprachigen Ausdrücke für bestimmte technische Begriffe zu erlernen. Diesem doppelten Zweck entspricht das Wörterbuch in vortrefflicher Weise. Bei der Bearbeitung ist dabei besonderer Wert darauf gelegt, daß sowohl die systematische Teilung des Stoffes wie die Feststellung der fremdsprachlichen Ausdrücke für denselben Begriff in erster Linie durch Ingenieure erfolgt, die mit den technischen Begriffen genau vertraut und in größerer Zahl aus dem In- und Auslande als Mitarbeiter herangezogen sind.

Der vorliegende Band über Eisenbeton umfaßt z. B. die zweckmäßig gewählten Unterabteilungen: Allgemeines; Mechanische Grundbegriffe; Betonbereitung; Eisenbearbeitung; Schalung; Gründung; Mauerwerk; Zwischendecken; Säulen, Treppen, Dächer; Wasserbau; Straßenbau; Flüssigkeitsbehälter; Brücken; Kunststeine; Silos. Die Ordnung der Einzelbegriffe folgt einigermaßen dem Gedankengange bei Entstehung eines Bauwerkes oder der Reihenfolge der vorzunehmenden Arbeiten, ohne diese Ordnung natürlich streng systematisch durchführen zu können. Wie weit der mitgeteilte Wortschatz die Einzelabteilungen erschöpft, wie weit die Uebersetzung der Begriffe in den fremden Sprachen genau das Richtige und Uebliche trifft, läßt sich natürlich nur in längerem, eingehendem Gebrauch des Werkes beurteilen. Jedenfalls ist aber der Gedanke, der diesem Lexikon zugrunde liegt, ein sehr glücklicher. Erschienen sind bisher, soweit uns bekannt, die Bände I. Maschinenelemente; II. Elektrotechnik; III. Dampfkessel, Dampfmaschinen, Dampfturbinen; IV. Verbrennungsmaschinen; V. Eisenbahnbau- und -Betrieb; VI. Eisenbahn-Maschinenwesen; VII. Hebe- und Transport-Vorrichtungen. Der vorliegende Band über Eisenbeton leitet die Reihe von Bänden ein, die das eigentliche Bauwesen (Baukonstruktionen, Architektonische Formen, Wasserbau, Brückenbau, Eisen-Konstruktionen usw.) behandeln sollen. —

Fr. E.

### Wettbewerbe.

**Ein Preisausschreiben um Vorentwürfe zur Erweiterung des Rathauses in Essen-Ruhr** erläßt die Stadtgemeinde mit Frist zum 1. Februar 1911 für deutsche Architekten. Drei Preise von 6000, 3000 und 1500 M., außerdem können Ankäufe für je 750 M. erfolgen. Unter den Preisrichtern die Hrn. Geh. Brt. Prof. Dr.-Ing. Licht in Leipzig, Geh. Brt. Prof. Frentzen in Aachen, Prof. Pützer in Darmstadt, kgl. Brt. Schmohl und Beigeordneter Schmidt in Essen. Bausumme 700000 M. Unterlagen gegen 5 M. durch die Stadthauptkasse. —

**Wettbewerb Bergische Bauweise.** Statt Jolz ist auf S. 516 Volz zu lesen. —

**Inhalt:** Neuere Bauten in Fürth in Bayern. (Schluß) — Die Wasserstraßenfrage in Oesterreich. — Vermischtes. — Literatur. — Wettbewerbe.

**Hierzu eine Bildbeilage: Neuere Bauten in Fürth.**

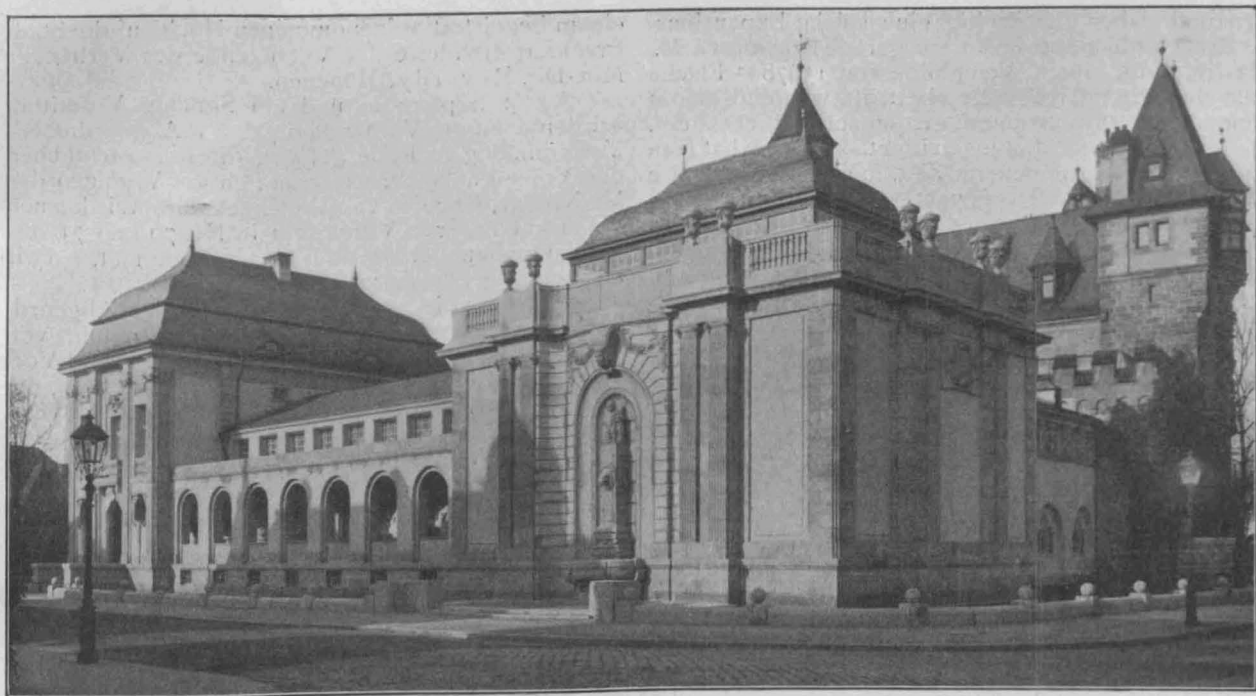
Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortlich I. V. Fritz Eiselen, Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg., P. M. Weber, Berlin.



ON DER XIX. WANDERVERSAMMLUNG DES VERBANDES DEUTSCHER ARCHITEKTEN- UND INGENIEUR-VEREINE IN FRANKFURT A. M. \* WESTLICHE UND NÖRDLICHE SEITE DES RÖMERBERGS. \* LINKS: RÖMER (AUSBAU DER FASSADE. ARCH.: BAUDIR. MECKEL IN FREIBURG I. BR.), HAUS LÖWENSTEIN, FRAUENSTEIN, SALZHAUS (ALT). \* RECHTS: NEUBAUTEN. ARCH.: SANDER (ECKE BRAUBACH-STRASSE) UND V. HOVEN (RÖMERBERG 34 UND 32) IN FRANKFURT A. M.

---

DEUTSCHE BAUZEITUNG \* XLIV. JAHRGANG 1910 \* NO. 73.



# DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLIV. JAHRGANG. N<sup>o</sup> 73. BERLIN, 10. SEPTEMBER 1910.



Von der XIX. Wander-Versammlung des „Verbandes Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“ in Frankfurt a. Main.

Hierzu eine Bildbeilage.



um dritten Male in einem Zeitraum von 50 Jahren haben sich in diesen Tagen deutsche Architekten und Ingenieure in der alten Kaiserstadt Frankfurt a. M. versammelt. Im Jahre 1860 tagte in der damaligen freien Reichsstadt die XII. Versammlung Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine, denen damals noch der Zusammenschluß fehlte, den sie 1871 im „Verbande Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“ fanden. Im Jahre 1886 hielt dieser Verband dort seine VII. Wanderversammlung ab, deren glänzende Veranstaltungen noch bei manchem alten Verbandsmitglied in gutem Andenken stehen. Als ein bleibendes Zeichen der Erinnerung wurde damals von den Architekten und Ingenieuren Frankfurts das schöne Werk „Frankfurt a. M. und seine Bauten“ herausgegeben, das vorbildlich geworden ist für eine Reihe späterer Veröffentlichungen ähnlicher Art, in denen sich der gewaltige bauliche und technische Aufschwung unserer größeren deutschen Städte widerspiegelt. So besitzt Frankfurt auch in der Entwicklung des Verbandes eine gewisse Bedeutung, gleichwie es in seiner mehr als tausendjährigen Geschichte in allen Phasen der Entwicklung Deutschlands bis zum heutigen Deutschen Kaiserreich mehr als einmal der Schauplatz wichtiger Ereignisse gewesen ist.

Von dem Glanze der alten Krönungsstadt, die im Mittelalter als die Hauptstadt des Deutschen Reiches angesehen werden konnte, ist an monumentalen Bauten auf unsere Zeit zwar nicht viel überkommen, aber wenige Großstädte haben in ihren Stadtteilen im Inneren so viele Bilder von intemem Reiz sich erhal-

Zu den Abbildungen: Oben: Museumsbau in Verbindung mit der Villa Liebig. Arch.: Stadt-Bauinsp. Kanold in Frankfurt a. M.  
Unten: Portal des Dompfarrhauses.



ten und dabei gleichzeitig eine solche Expansionskraft nach außen entwickelt, wie gerade Frankfurt a. M., das jetzt mit einem Weichbilde von 13478 ha Fläche alle deutschen Großstädte übertrifft, während es mit seinen 400000 Einwohnern erst an achter Stelle steht.

Bei den Umgestaltungen im Stadttinneren hat man sich, wenigstens in neuerer Zeit, in glücklicher Weise dem alten Charakter angepaßt, es sei nur erinnert an den Ausbau des Domes und seiner Umgebung, an den Anschluß des neuen Rathauses an den Römer<sup>1)</sup>, an die Ausgestaltung des Römerberges, von dessen heutigem Zustande unsere Bildbeilage Kunde gibt, und aus neuester Zeit an den großen Straßendurchbruch durch das Stadttinnere, von dem wir noch einige Bilder später nachfolgen lassen.

Monumentale Bauten großen Stils sind in den äußeren Bezirken entstanden, von denen wir vor allen die mächtige Festhalle<sup>2)</sup> nennen und die Bauten der Senckenbergischen Stiftung<sup>3)</sup>, die als private Schöpfung wohl einzig in ihrer Art in Deutschland dasteht. (Wir haben diese Bauten bereits in ausführlicher Darstellung veröffentlicht.) Die hohe Bedeutung, die dem Schulwesen gerade in Frankfurt am Main beigelegt wird, kommt in den neueren, ansprechenden und reich ausgestatteten Schulbauten zum Ausdruck und ein Kranz von wohnlichen und reichen Villen ist längs der prächtigen Anlagen und in den neuen Stadtteilen im Westen entstanden.

Bietet so die Stadt dem Architekten manche Anziehungspunkte, so findet auch der Ingenieur in den mächtigen Bahnhofsanlagen, in den Brückenbauten, in den interessanten hygienischen Einrichtungen der Stadt und in ihren ausgedehnten Hafen-Anlagen, deren großzügige Erweiterung im Osten des Weichbildes zurzeit im Bau steht, ein ausgedehntes Studienfeld. Dazu bietet die schöne Umgebung der Stadt, die als der Knotenpunkt des mittelhheinischen Verkehrs gelten kann und in den großen Durchgangslinien von Norden zum Süden einen angenehmen Ruhepunkt bildet, viel Anziehendes. Wenn trotzdem die Beteiligung an dieser Versammlung nicht eine so rege gewesen ist, wie man nach allem hätte erwarten dürfen, so lag das wohl zum großen Teil an den sehr ungünstigen Witterungsverhältnissen dieses Herbstes, unter denen leider auch die Veranstaltungen der Versammlung stark litten. Es hatten sich daher nach Ausweis der ersten, wohl noch unvollständigen Teilnehmerlisten nur gegen 350 Teilnehmer aus allen Teilen Deutschlands, darunter etwa 100 Damen eingeschrieben.

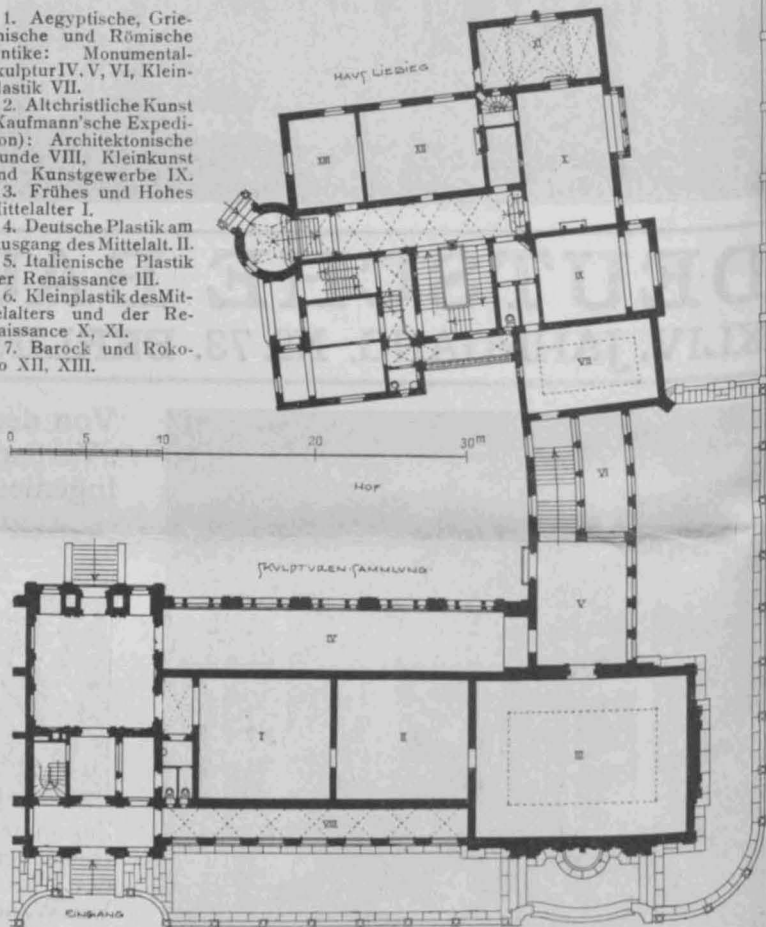
Zu der, der Versammlung vorausgehenden 39. Abgeordneten-Versammlung waren einige 70 Abgeordnete erschienen, die zusammen mit dem Fest-Ausschuß und Vorstand des Frankfurter Vereins am Abend des 2. September in dem von Baudirektor Meckel, Freiburg, wiederhergestellten, mit reicher Pracht ausgestatteten Kaisersaal des alten Römers von der Stadtgemeinde bewirtet wurden. Oberbürgermeister v. Adickes empfing die Gäste in den schönen, von Professor Luthmer, Frankfurt, wieder ganz im alten Charakter ausgestatteten Kurfürstenzimmern, und hieß dann an der mit dem reichen (allerdings modernen) Silberschmuck der Stadt gezierten Festtafel die Architekten und Ingenieure herzlich willkommen, die, wie er launig ausführte, den Stadtgemeinden ganz unentbehrlich seien, schon um diesen die Möglichkeit zur Schaffung bedeutender Schuldenlasten zu geben. Mit

einem begeistert aufgenommenen Hoch auf die Stadt Frankfurt erwiderte der Vorsitzende des Verbandes Min.-Dir. Reverdy, München.

Am 3. September und am Sonntag Vormittag wurden dann die Verhandlungen der Abgeordneten-Versammlung zu Ende geführt, die im wesentlichen den Verlauf nahmen, wie er durch die Vorlagen des Verbandsvorstandes vorgezeichnet war. Wir können daher auf unseren Vorbericht in No. 70 und 71 verweisen und auf den offiziellen Sitzungsbericht, den wir an anderer Stelle später abdrucken.

Während die wenigen, schon bei der Abgeordneten-Versammlung anwesenden Damen, geführt von den Frankfurter Vertreterinnen, am Sonnabend Vormittag eine Automobilfahrt unternommen hatten, die sich bis zu der im Darmstädter Walde reizvoll gelegenen Villenkolonie Buchschlag ausdehnte, wurde am späten Nachmittag eine gemeinsame Dampferfahrt

1. Aegyptische, Griechische und Römische Antike: Monumentalskulptur IV, V, VI, Kleinplastik VII.
2. Altchristliche Kunst (Kaufmann'sche Expedition): Architektonische Funde VIII, Kleinkunst und Kunstgewerbe IX.
3. Frühes und Hohes Mittelalter I.
4. Deutsche Plastik am Ausgang des Mittelalt. II.
5. Italienische Plastik der Renaissance III.
6. Kleinplastik des Mittelalters und der Renaissance X, XI.
7. Barock und Rokoko XII, XIII.



Museumsbau in Verbindung mit der Villa Liebieg in Frankfurt a. M. (Erdschoß).

auf dem Main bis zu der durch Goethe und Marianne von Willemer bekannten Gerbermühle unternommen und dann auf der Maininsel an der alten Brücke in den vom Frankfurter Ruderklub gastlich zur Verfügung gestellten einfachen Räumen in drangvoller Enge ein Imbiß eingenommen. Eine bengalische Beleuchtung der beiden Mainufer und vor allem des Pfarrturmes, dessen scharfgeschnittene grellrot beleuchteten Formen sich prächtig von dem dunklen Nachthimmel abhoben, gab diesem Abend einen reizvollen Abschluß.

Stark verregnet war leider der Sonntagsausflug der Abgeordneten nach Bad Nauheim. Ein kurz vor Abgang des Sonderzuges einsetzender heftiger Regenguß hatte Manchen noch im letzten Augenblick von der Teilnahme an der Fahrt zurückgehalten. Die Mutigen, die sich nicht hatten abschrecken lassen, ließen sich auch nachher die gute Laune nicht verderben. Die großartigen, mit einem Kostenaufwand von etwa 7 Mill. M. geschaffenen, architektonisch reizvollen neuen Badeanlagen<sup>4)</sup> und der schöne Kurpark fanden ungeteilten Beifall. Ein von der Kurverwaltung gebotenes opulentes Mahl wurde gern angenommen.

<sup>1)</sup> Vergl. „Deutsche Bauzeitung“, Jahrg. 1909, S. 1 u. ff.

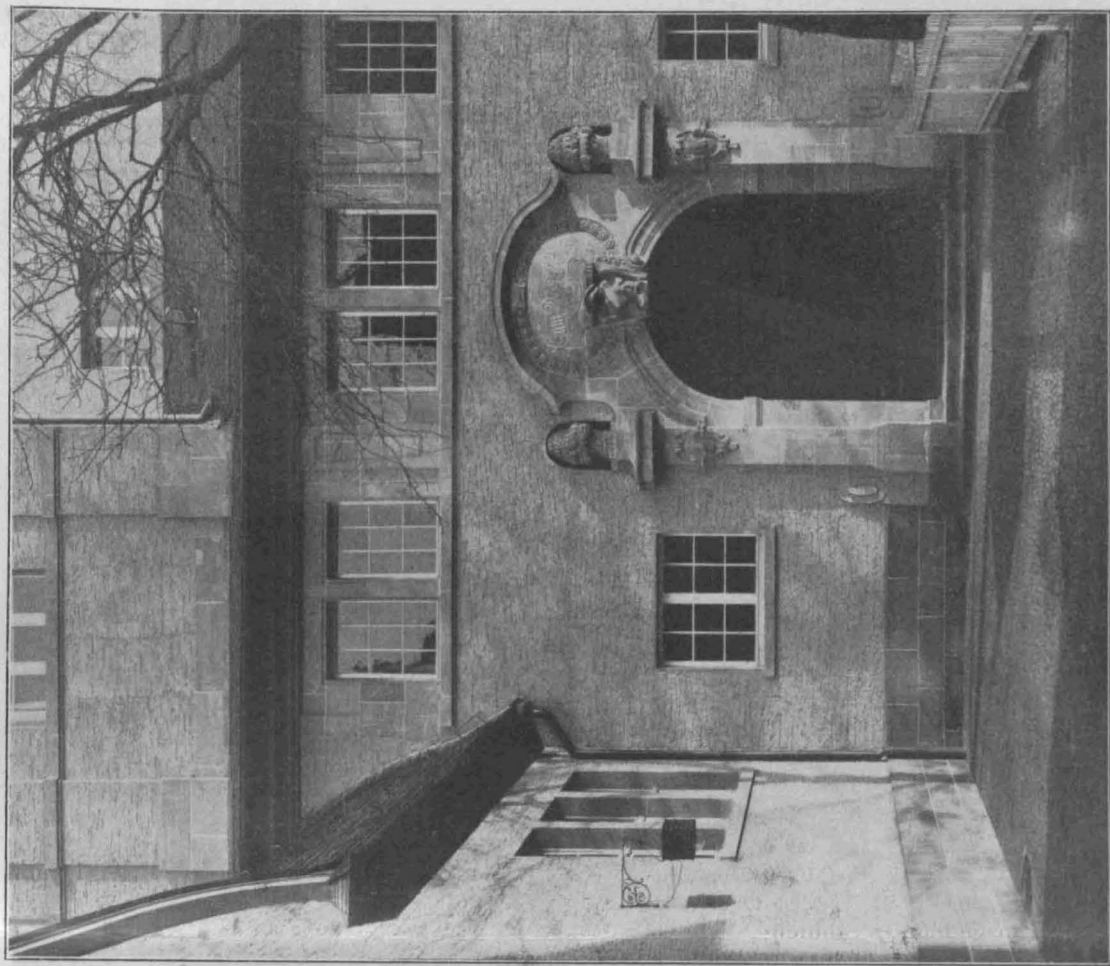
<sup>2)</sup> Vergl. „Deutsche Bauzeitung“, Jahrg. 1909, S. 275 u. ff.

<sup>3)</sup> Vergl. „Deutsche Bauzeitung“, Jahrg. 1908, S. 585 u. ff.

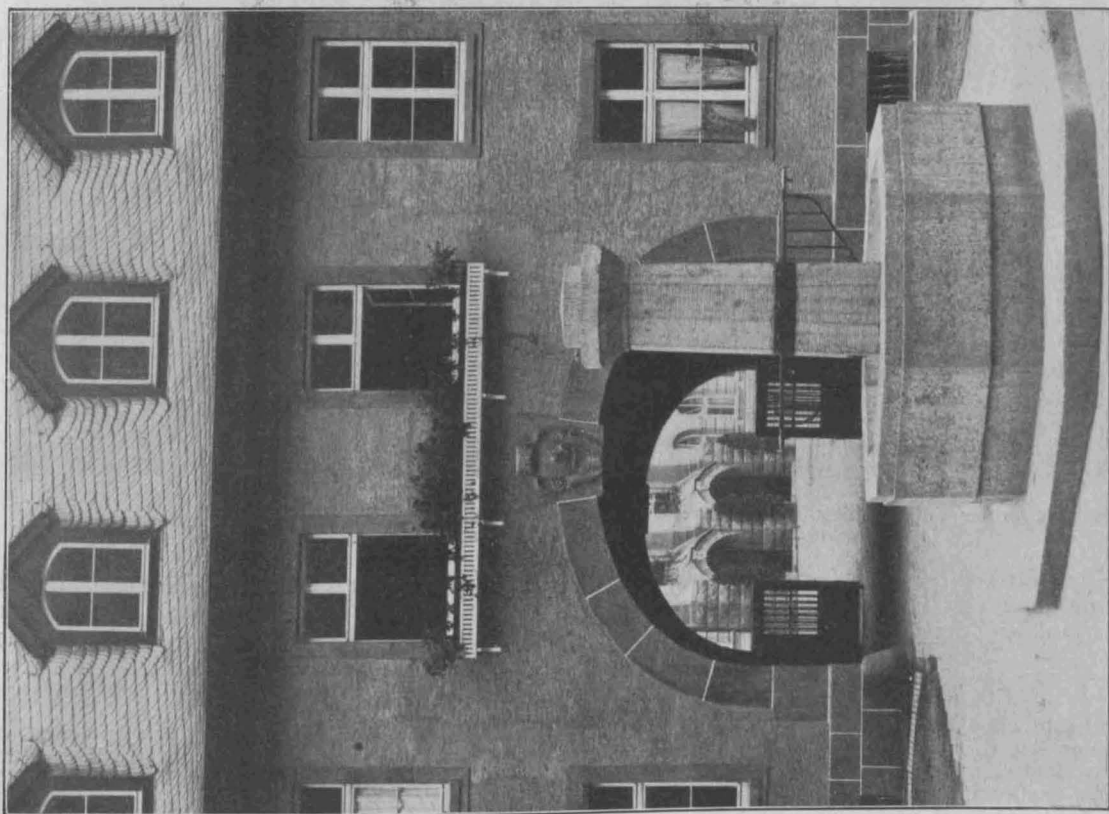
<sup>4)</sup> Vergl. „Deutsche Bauzeitung“, Jahrg. 1909, S. 45 u. ff.

Reichlich entschädigt wurden dann Alle durch den fröhlich verlaufenen Empfangsabend der Wander-

spielte, die man für diesen Abend durch Schließung der teilweise offenen Bogenstellungen der Hofwände



Selekten-Schule, Haupteingang. Arch.: Stadtbaustr. Moritz in Frankfurt a. M.  
Städtische Bauten in Frankfurt a. M.



Städtisches Beamten-Wohnhaus in Frankfurt a. M., Würzburger-Straße.  
Durchgang mit Brunnen nach dem Hofe der Linde- und Wittelsbacher Schule.

Versammlung, der seine besondere Weihe dadurch empfing, daß er sich in den Römerhallen, dem mächtigen, gotischen Untergeschoß des alten Römers ab-

mit Vorhängen, mit Teppichen und Tannengrün zu einem behaglichen Kneipraum umgewandelt hatte, wie das auch schon im Jahre 1886 geschehen war. Bei

einem, vom „Frankfurter Architekten- und Ingenieur-Verein“ gebotenen einfachen aber schmackhaften kalten Imbiß und süffigen Weinen entwickelte sich dort eine überaus behagliche Stimmung. Ein an Anspielungen reicher Prolog, verfaßt von Hrn. Moritz Gold-

Athene auf der Kaisertreppe der Römerhallen erschien, wurde mit Beifall aufgenommen. In vorgerückter Stunde wurden dann von einem großen Teile der Festversammlung die Römerhallen noch mit den etwas wärmeren Räumen des Ratskellers vertauscht.



Museumsanbau an der Villa Liebieg in Frankfurt a. M. (zukünftiger Mittel-Pavillon der geplanten Gesamtanlage).  
Architekt: Stadtbauinsp. Kanold in Frankfurt a. M.

schmidt, Kunstkritiker der Frankfurter Zeitung, und trefflich gesprochen von Fr. Reubke vom Stadt-Theater in Frankfurt, die in der Gestalt der Pallas-

Am Montag, den 5. Sept. begannen dann die Verhandlungen im großen Saal des Kaufmännischen-Vereins, über die wir besonders berichten. — (Fortsetzung folgt.)

### Zwei Meister deutscher Renaissance.

**E**s klingt heute wie aus weiter Ferne, fast wie ein verschollener Begriff, wenn man von zwei neueren Meistern deutscher Renaissance spricht. Und doch darf ihre Kunst das Recht für sich beanspruchen, in den Bewegungen der Gegenwart nicht unterzugehen und in dem treibenden Werden neuer Bildungen nicht vergessen zu werden. Denn ihre Kunst war eine ernste, persönliche, und darum eine gute. Und gute Kunst hat sich zu allen Zeiten und in allen Bewegungen, wenn auch erst nach

einiger Zeit, durchzusetzen gewußt. Wir sprechen von Conradin Walther, welcher der deutschen Kunst Ende Mai dieses Jahres entrissen wurde, wir sprechen von Rudolph von Seitz, der Mitte Juni plötzlich verschied. Was der eine hauptsächlich in Nürnberg, der andere in München in langer Lebensarbeit für die deutsche Kultur geschaffen hat, bildet in jener Periode des Werdens einer neuen deutschen Kunst nach der Wiedererstehung des Reiches, in der Periode des erstarkenden deutschen



Selbstgefühles, die man einst anders werten wird, als es heute aus kurzer Entfernung nur geschieht, ein unvergängliches Kapitel.

Conradin Walther ist am 20. Mai 1910 in Nürnberg im

in Paris antikische Art studiert hatte und damals in der Blüte seines Schaffens stand. Nach einer italienischen Studienreise fand Walther seine erste Stellung in Nürnberg, wo er unter Wolf in städtische Dienste trat. In Nürn-



Schulhaus an der Frauen-Straße. Einfahrt und Eingang an der Frauen-Straße.



Schulhaus an der Frauen-Straße. Einfahrt an der Sonnen-Straße.

Neuere Bauten in Fürth in Bayern. Architekt: Stadtbaurat Otto Holzer in Fürth. (Text in No. 72.)

Alter von 64 Jahren einem Herzleiden erlegen. Er wurde am 11. Mai 1846 in Schwäbisch-Hall als Sohn eines Ober-Amtmannes geboren und machte seine Studien am damaligen Polytechnikum in Stuttgart, wo er sich der Schule von Christian von Leins anschloß, der unter Labroustes

berg entschied sich sein Schicksal. Hier war im Jahre 1853 der ehemalige Schwanthalerschüler August von Krelling, der später zur Malerei überging, zur Neugestaltung der Kunstschule berufen worden. Die vielseitige Begabung dieses Künstlers, der aus dem hannöverschen Kunst-

kreise nach Nürnberg kam, ließen ihn bald erkennen, was hier nötig war. Er versuchte daher, an seiner Schule vor allem auch dem Kunstgewerbe eine Stätte zu bereiten. Die Tätigkeit des Architekten Karl Alexander Heideloff, der 1822 nach Nürnberg kam, brachte dem alten Nürnberg manche Einbuße an historischem Besitz und fügte in das Stadtbild manche Züge ein, die heute noch zu erkennen sind und nicht im Sinne der künstlerischen Ueberlieferung und des *genius loci* waren. Die Stilreinigungs-Bestrebungen, die Heideloff an den gotischen Werken namentlich vornahm, entkleideten diese des tiefer liegenden Reizes freien Werdens und gaben ihnen das Gepräge erkennbarer Absicht und leichter Aeüßerlichkeit. Die Wiederherstellung des Schlosses Lichtenstein, das Hauff mit seiner Phantasie umgab, ist ein Beweis hierfür. Dieser Tätigkeit suchte Kreling zu begegnen, soweit er es den Tatsachen gegenüber vermochte. Er strebte in seiner Art nach einer größeren Verinnerlichung der Kunst und versuchte, die Kleinkunst wieder in ihre Rechte einzusetzen, die sie in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts stark eingebüßt hatte. Ihm kam zu Hilfe, daß auf einer Versammlung deutscher Geschichts- und Altertumsforscher in Dresden im Jahre 1852 das Germanische Nationalmuseum als eine Anstalt begründet wurde, welche die Kenntnis der deutschen Vorzeit zu vermitteln und deutsche Kunst und Kultur zu pflegen habe. Der Antrag des Freiherrn Hans v. Aufseß wurde im Jahre darauf durch die am 15. Juni 1853 erfolgte Eröffnung des Museums in Nürnberg zur Tatsache.

Unter den Lehrern, die Kreling für seine neugestaltete Schule zu gewinnen wußte, befand sich auch Konradin Walther, der der Schule bis wenige Monate vor seinem Tode angehörte. Die eben gezeichneten Verhältnisse, sowie der freundschaftliche Verkehr mit dem Maler Friedrich Wanderer und dem Direktor des Germanischen Museums August von Essenwein begeisterten Walther für die Erhaltung des überlieferten Charakters von Nürnberg, sowie dafür, in seinen eigenen Schöpfungen dem Geiste, der im Laufe der Jahrhunderte Nürnberg gebildet hatte, zu folgen. Naturgemäß vollzog sich der Wandlungsprozeß von dem Gewinn der Leins-Schule bis zu der Wahl einer selbständigen Richtung in seiner Kunsttätigkeit langsam; ein Beweis dafür sind die Bauten Walthers in Rudolstadt, welche die „Deutsche Bauzeitung“ in ihrem Jahrgang 1886 veröffentlichte. Je mehr er jedoch mit Nürnberg verwuchs, um so mehr lernte er in die tieferen Schönheiten der Nürnberger bürgerlichen Baukunst der drei Jahrhunderte eindringen, in welchen mit ungemessenem Reichtum auch eine teils schlicht stolze, teils prächtig stolze Kunst in Nürnberg einzog. Bei aller Liebe zu dieser Kunst blieb er aber weit davon entfernt, sie etwa in der Brechung der romantischen Atmosphäre zu sehen, unter welcher die Künstler der romantischen Zeit sie sahen. Vielmehr trat er ihr wie eine Art Naturforscher gegenüber, der mit Scharfsinn, aber auch mit Gemüt versuchte, in ihre innersten Beziehungen einzudringen und in der gleichen Art weiter zu schaffen. So entstanden im Laufe der Jahrzehnte eine große Zahl Werke, der Hauptteil in Nürnberg selbst, die dartun, daß es nicht Maskerade ist, welche unser Künstler dem alten Stadtbild darbot, sondern Geist von seinem Geist. Die Tätigkeit Walther's ist nach dieser Richtung vielleicht doch manchmal etwas unterschätzt worden.

Von den Werken des Verstorbenen in Nürnberg nennen wir den Neubau der Kunstgewerbeschule in der Marien-Vorstadt, das Hotel Deutscher Kaiser, die Wirtschaft auf dem Ludwigstor-Zwinger, die evangelische Peters-Kirche, die Nister'sche Kunstanstalt am Laufer-Tor sowie das Wohnhaus ihres Besitzers in der Sulzbacher-Straße vor dem Laufer-Tor, endlich als letztes Werk, dessen Einweihung er nicht mehr erlebte, das Künstlerhaus am Königs-Tor, das teilweise bereits am 12. Dezember 1908 seiner Bestimmung übergeben, am Anfang Juli dieses Jahres festlich eingeweiht wurde. In Bamberg schuf der Verstorbene das Gebäude der kgl. Bank, in Berlin in der Friedrich-Straße das Tucher-Bräu, in Roth bei Nürnberg baute er das alte Schloß im Auftrag seines kunstsinnigen Besitzers v. Stieber aus, in Mengen in Württemberg stammt als frühere Arbeit das Reiser-Spital von ihm und in Tübingen errichtete er mehrere Wohnhäuser. In allen diesen Werken kommen die Charakterzüge Walther's zu sprechendem Ausdruck: innere Wahrheit, echtes Material, Abweisung von Scheinformen, schlichter Stolz, reine Kunst. Bei mancher Arbeit wünschte man weniger Herbheit und mehr Grazie. Allein, was sie geben, ist eben der Charakter ihres Künstlers, der stets seinen Weg ging, der ihm durch die Ueberzeugung gewiesen wurde. Seine Ausdrucksmittel bestanden in der Wiederaufnahme der Formenwelt des alten Nürnberg, jedoch in nicht lediglich äußerlicher, sondern sinngemäßer und vor allem sparsamer Anwendung.

Er begann nach einer Zeit der Veräußerlichung und der schematischen Behandlung wieder den Individualismus in die Nürnberger Baukunst einzuführen, jedes Gebäude und jeden Raum in diesem wieder nach den in ihm liegenden Bedingungen zu gestalten.

Und was er an seinen eigenen Bauten beobachtete, suchte er auch für das Nürnberger Stadtbild im Allgemeinen zu erreichen. Bekanntlich sind die neueren Schicksale, die dieses erfahren hat, nicht immer einander entsprechende, sondern oft widersprechende gewesen. Es hat Zeiten gegeben, in denen das Stadtbild ernstlich bedroht war. Der ungeheure Aufschwung Nürnbergs als Industriestadt hat in manchen Augenblicken dazu geführt, das überkommene Gut geringer zu schätzen, als die erwarteten neuen Werte. Da war Walther stets ein überzeugter Kämpfer für die Erhaltung und unbeeinträchtigte Ueberlieferung des Ueberkommenen; seinem Einwirken ist es mit zu verdanken, wenn Deutschland heute in dem von den alten Mauern umschlossenen Teil von Nürnberg ein Stadtbild besitzt, das einzig in der Kulturwelt dasteht und noch heute im Wandel der Zeiten Zeugnis ablegt von einer der größten Perioden deutscher Kulturgeschichte. Seinen Einfluß wandte er auch zur Bekämpfung eines Planes auf, der seit Jahrzehnten in Nürnberg erörtert wird und in der letzten Zeit lebhafter denn je beraten wird: Der Durchbrechung des Burgberges von Nürnberg zur Schaffung einer neuen Verbindung zwischen Innen- und Außenstadt. Er sah mit Recht in der Abschließung und Ruhe jenes Stadtviertels eine Haupteigenschaft für die überwältigende Anziehungskraft, welche der Burgberg mit seinen Bauten und Ansichten auf den Beschauer ausübt. Konradin Walther hat eine kleine Gemeinde erlesener Künstler hinterlassen, die in seinem Geiste und in seiner Weise weiter wirken; wir nennen unter ihnen Seegy, Pylipp, Kufner. Der Erweiterungsbau des Rathauses, das Hotel Viktoria usw. sind Werke dieses Kreises in Nürnberg.

Die Kunst Walthers ist in selbständiger Weise aus jener Bewegung der Mitte der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts hervorgegangen, die in den Worten: „Der Väter Werke“ der damaligen rückblickenden Ausstellung in München zum Ausdruck kommt. Unter dem Studium der Werke der Väter hat er im Sinne der Väter weiter gearbeitet und sich darin mit einem Künstler zusammengefunden, der ihm wenige Wochen später in die Ewigkeit folgte, mit Rudolph Seitz. Auch dieser war einer der Geraden und Aufrechten, die im Leben immer seltener werden; auch er war ein begeisterter Anhänger einer gemütvollen deutschen Kunst, aber auch er pflegte Neuschöpfungen in einer ausgesprochen persönlichen Weise.

In der Mitte des vergangenen Juni erlag im Kreise froher Freunde in der Künstlergesellschaft „Allotria“ in München der Professor an der Akademie der Künste und Ehrenkonservator am Nationalmuseum in München Rudolf Ritter von Seitz einem Herzschlag. Seit dem Tode Lenbach's ist keinem Münchener Künstler mehr die allgemeine Teilnahme über das Hinscheiden in solchem Maße bezeugt worden, wie Rudolf Seitz. Er hat ein Alter von 68 Jahren erreicht. Er entstammt einer Künstlerfamilie, war als Sohn des Dekorationsmalers Franz Seitz am 15. Juni 1842 in München geboren und erhielt durch seinen Vater seine erste künstlerische Ausbildung, um später in die Schule Piloty's überzutreten. Was der Vater ihm war, erfährt man aus den Nachrufen, die Franz von Seitz bei seinem Hinscheiden im April des Jahres 1883 gewidmet wurden. „Im Entwerfen mit späher List“ und „im Visieren geschickt“ wurde von ihm im mittelalterlichen Wortlaut gerühmt. Von sich selbst sagte er auf einem Albumblatt an einen Freund:

„Bin Maler in Oel und in Wasser und Glas,  
Trink Bier aus den Flaschen und auch aus dem Faß,  
Bin Jäger und Fischer und Dekorateur,  
Dann Dichter und Sänger und Compositeur.  
Bin Kostümier und dann auch Lithograph  
Und koche mitunter, so sagt man, sehr brav,  
Bin Bildhauer, Schneider und als Fabrikant  
Von Albums und künstlicher Becher bekannt,  
Treib' Archäologie, dann schwimm' ich sehr gut  
Und politisiere, wie's keiner mehr tut;  
Mach' Pläne, Modelle verschiedener Art,  
Und Abends dann tarocke ich mit der Kart“.

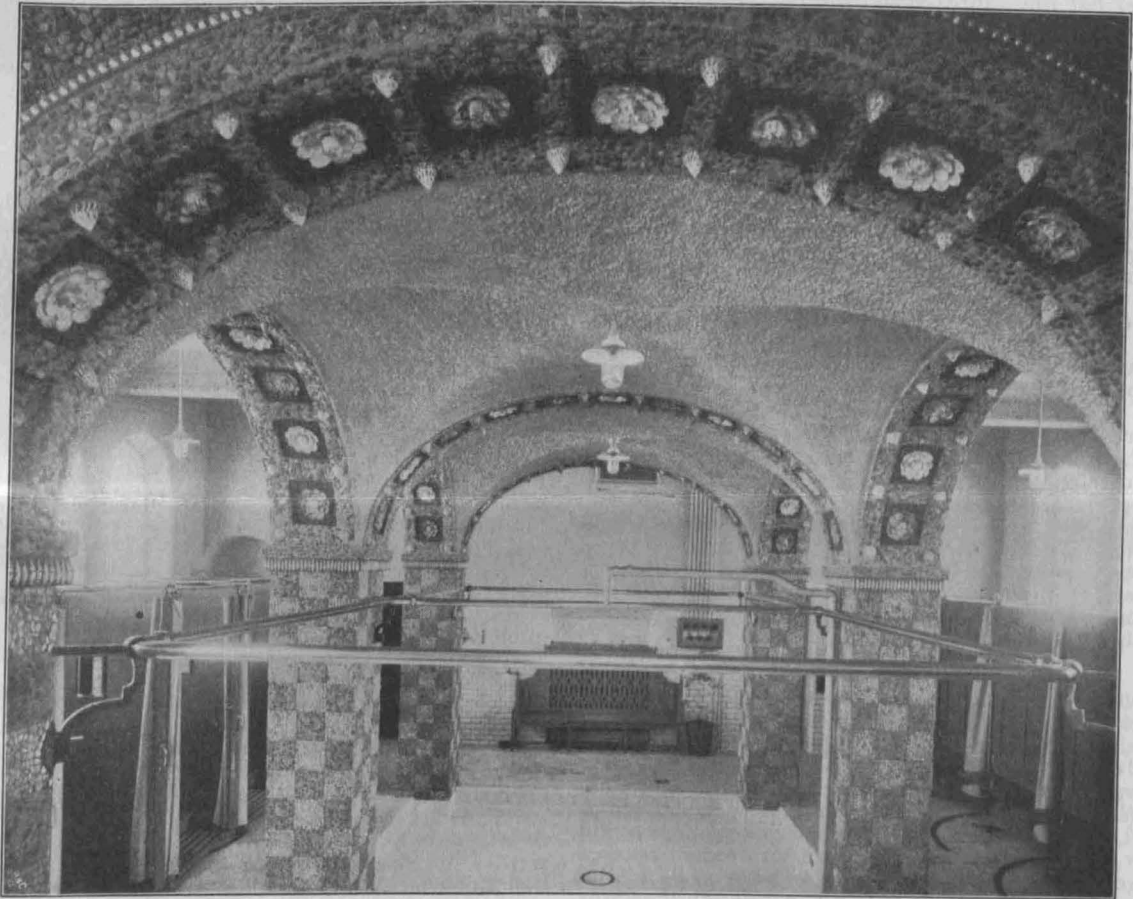
In einer häuslichen Umwelt, die so geschildert wurde, ist Rudolph Seitz aufgewachsen. „Wer schaffen will, muß fröhlich sein,“ sagte Theodor Fontane einmal irgendwo. Es scheint, daß bei den Münchener Künstlern jener Generation, weil sie dem Lebenskampf nicht mit der Schärfe ausgesetzt waren wie die von heute, die Fröhlichkeit zum eiserne Bestand des Lebens gehörte, denn nur aus ihr kann man ihre Schaffensfreude und den Frohmut sich erklären, der



sich in ihren Werken widerspiegelt. Aus ihr auch die ungeheure Vielseitigkeit in der Kunst, die bereit ist, das Leben künstlerisch zu verklären, wo immer sich Gelegenheit hierzu bietet. In einem Nachruf, den der Oberbürgermeister von München dem Verstorbenen nachsandte, ist gesagt: „Seitz stand in vorderster Reihe, als zu Beginn der 70er Jahre Kunst und Kunstgewerbe in München zu neuem Leben erweckt wurden, und wenn heute das Münchener Kunsthandwerk sich in aller Welt des höchsten Ansehens erfreut, wenn die von hier ausgehenden Bestrebungen, die Kunst in bestem Sinne des Wortes zum Gemeingut zu machen, den Ruhm unserer Stadt als erste Pflegestätte deutscher Kunst nachhaltig zu fördern und zu mehren, von dem größten Erfolge begleitet waren, so ist dieses in hervorragendem Maße ein Verdienst des Dahingeschiedenen“. Und dieses Verdienst liegt neben der Bedeutung seiner Kunst überhaupt vor allem auch in der ungeheuren Vielseitigkeit, die der Sohn Rudolph vom Vater Franz übernahm. Er war nicht allein der glänzende Dekorationsmaler, der heute eine Bäckerei, morgen ein Schloß, übermorgen eine Kirche (St. Anna) mit seinen

der den starren architektonischen Linien eines Bauwerkes das reiche Gemüt eines schöpferischen Meisters vermählte und es so erst dem menschlichen Empfinden näher brachte. Es liegt nicht allein in seiner Kunst an sich, sondern auch in seiner frohgemuten Einwirkung auf die weitesten dafür empfänglichen Kreise die Bedeutung des Meisters. Wenn dieser auch in den letzten Jahren weniger mehr hervortrat, so darf die Beschaulichkeit, aus der heraus er das Werden neuer Dinge häufig mit Anerkennung beobachtete, nicht dazu verleiten, sein eigenes Lebenswerk geringer zu achten.

Gestern Konradin Walther, heute Rudolph Seitz. Wer von dem täglich kleiner werdenden Kreise der Neugestalter unserer Kunst nach 1870 wird es morgen sein, der von uns geht? Es zieht ein etwas ungestümes Drängen und Stoßen, ein hastiges Vorwärtstreiben durch unsere Zeit, die häufig nicht mehr das zu würdigen vermag, was vor nur 20 und 30 Jahren ein vorangegangenes Geschlecht für unsere Kunst tat, das nach seiner Meinung sein Bestes dafür gab. Es ist leider so, daß es trauriger Anlässe bedarf, um in die Erinnerung zurückzurufen, daß ein Geschlecht im Gehen



Brausebad an der Frauen-Straße. Brauseraum mit Schülerbad.

Neuere Bauten in Fürth in Bayern. Architekt: Stadtbaurat Otto Holzer in Fürth. (Text in No. 72.)

schönen Werken schmückte, der auf ungezählten Blättern für alle Zwecke — jetzt Illustrationen zu Faust, dann Speisekarten usw. — seine frohe Laune ausließ und seine ernste, weihevollte Stimmung zum Niederschlag brachte, der unermüdlich für Werke der Kleinkunst und der dekorativen Architektur tätig war, der mit Gabriel Seidl eine Firma zur Neugestaltung des Kunstgewerbes für den täglichen Gebrauch gründete, der Feste leitete und sie durch seine Kunst veredelte, er war auch der geistvolle Gestalter des Inneren des Bayerischen Nationalmuseums und einer Reihe anderer Bauwerke. Er war häufig genug der Künstler,

begriffen ist, welches seine Tätigkeit nicht auf den Trümmern destruktiven Gebahrens aufbaute, sondern auf der pietätvollen Anerkennung überzeugter, nicht von Nebenabsichten geleiteter Kunstübung. Der schlichten Gefühlsregung, die aus den drei Worten „Der Väter Werke“ sprach, die der Münchener Ausstellung des Jahres 1876 vorangestellt wurden, wird heute das einzige Wort „Wir!“ entgegengestellt. Kann aus solcher Gesinnung eine verinnerlichte Kunst hervorgehen? An diese Ueberlegung mahnt uns der Heimgang der beiden süddeutschen Meister. —

—H.—

### Vereine.

**Sächsischer Ingenieur- und Architekten-Verein in Dresden.** In der Versammlung am 24. Januar 1910 hielt Hr. Stadtbbr. Prof. Hans Erlwein einen Vortrag über „den neuen Vieh- und Schlachthof in Dresden“. Die Anlage, welche 52 Gebäude umfaßt und die einen Kostenaufwand von 17 Mill. M. erfordert hat, dürfte ihrem Umfang nach in Deutschland die größte, ihrer Durchbildung nach die modernste sein. Für die Bemessung des Umfanges waren folgende Schlachtziffern für einen Schlachttag zu berück-

sichtigen: 550 Rinder, 3450 Kleinvieh und 2500 Schweine. Diese Zahlen entsprachen einer Einwohnerzahl von 600000. Die Anlage ist aber ohne weiteres für eine Bevölkerungsziffer von 1 Million erweiterungsfähig. Die im Ostra-Gehege in Anspruch genommene Fläche ist 36,1<sup>ha</sup> groß. Von ihr entfallen 19,2<sup>ha</sup> auf den Vieh- und 16,9<sup>ha</sup> auf den Schlachthof. Eine Hauptaufgabe beim Entwurf bestand darin, daß das Städtebild der reizvoll gelegenen Gegend, welches durch die Schlachthofanlage beherrscht wird, durch dieselbe eine Bereicherung erfahren sollte.



Die einzelnen Teile der Anlage, welche streng von einander getrennt sind, sind die folgenden: 1. der Viehhof mit den Eisenbahnanlagen, 2. der Schlachthof mit den Nebenanlagen, 3. der Seuchen- und Amtsschlachthof, 4. die Pferde- und Hundeschlachthanstalt, 5. die Verwaltungs- und Wohngebäude für Beamte und Bedienstete, 6. das Börsen- und Wirtschaftsgebäude mit Nebenanlagen. Außer diesen Anlagen sind noch hergestellt: 1. eine thermische Vernichtungsanstalt und 2. eine Anlage zur Verwertung des Blutes und der Häute sowie eine Talgschmelzanlage.

Um zu vermeiden, daß die Silhouette durch die bei einer Vieh- und Schlachthofanlage in gewissem Maße erforderliche rechtwinklige Stellung der Gebäude etwas Starres erhalte, sind die 8 größeren Verwaltungsgebäude so am Eingang angeordnet worden, daß sie sich ohne jede geometrische Regel nur nach ästhetischen und Verkehrsrücksichten in die Anlage hinein projizieren. Die perspektivische Ansicht zeigt auch tatsächlich das Bild eines größeren Dorfes in malerischer Gebäudegruppierung. Um dem einförmigen Charakter in der Höhensilhouette bei den fast durchgängig ebenerdigen Gebäuden vorzubeugen, sind verschiedene Dachformen gewählt worden. Den Stempel hat die ganze Anlage durch die Kraftstation, deren Schornstein als Turm ausgebildet ist, erhalten.

Der Vortragende bespricht nunmehr die einzelnen Gebäude und zwar zunächst den aus den Markthallen mit zugehörigen Futterställen bestehenden Viehhof. Erstere zerfallen in die Markthalle für Schweine und Kälber (116 m lang, 75 m breit), die für Schafe (48 m lang, 29 m breit) und die für Rinder (116 m lang und 58 m breit). Dann folgte die Besprechung des Schlachthofes mit den parallelen, senkrecht zum Kühlhaus (186 m lang, 50 m breit) stehenden und von diesem durch einen 20 m breiten Verbindungsgang getrennten Schlachthallen (2 für Rinder, 1 für Kleinvieh und 1 für Schweine).

In technischer Beziehung sind die modernsten Konstruktionen gewählt, alle Gebäude in Beton gegründet und in der Höhenentwicklung in Eisenbeton ausgeführt, sodaß die ganze Anstalt als feuersicher gelten kann. Um Abnutzung und Beschädigungen der Umfassungen der Gebäude zu verhindern, sind die Sockel der Gebäude in gestocktem, teils bis 1,5 m hohem Porphyrbeton hergestellt. In ästhetischer Hinsicht ist der landschaftliche Charakter der Umgebung gebührend in der Weise berücksichtigt worden, daß alle Gebäude außen in Putz mit Dächern von einfachen Umrißlinien im landwirtschaftlichen Stile gestaltet worden sind.

Der Vortragende schließt mit der Bitte, bei Beurteilung seiner profanen künstlerischen Schöpfungen als Maßstab gelten zu lassen: Ausdruck des Zweckes in bürgerlicher Einfachheit. —

Sch.

### Vermischtes.

**Olbrich's Nachfolge in Darmstadt.** Die auf der Darmstädter Mathildenhöhe im städtischen Ausstellungsgebäude tagende Ausstellung des Deutschen Künstlerbundes ist durch eine Sonderabteilung für Architektur ergänzt worden. In derselben wird eine Sammlung von Werken in Olbrich's Richtung zur Anschauung gebracht, welche zeigt, mit welchem Ernst in seinem Sinn weiter gewirkt wird. Den Anlaß dazu hat wieder der kunst-sinnige Großherzog gegeben durch Aufträge an Prof. Albin Müller, Olbrich's Mitarbeiter bei der vorjährigen Ausstellung. Den Mittelpunkt der diesjährigen Ausstellung bildet der Entwurf für die Bebauung des noch freien Teiles der Mathildenhöhe zwischen Olbrich- und Lukasweg. Es ist eine zusammenhängende, einheitliche, aber durch große und kleine Vorgärten, Abwechselung in Umrißlinie und Mannigfaltigkeit in Form und Farben der Fronten interessante Gruppe von 15 Gebäuden mit dreibis neunzimmerigen Wohnungen in je zwei bis drei Geschossen, welche auch Ateliers, Klubräume und andere von den zahlreichen Zuzüglern Darmstadts notwendigen Räume enthalten. Einzelmodelle und Farbenskizzen vervollständigen die sorgsame und wirkungsvolle Darstellung des Kunstwerkes. Dieser Leistung auf dem Gebiet des bürgerlichen Wohnhauses auch eine solche aus dem des vornehmen Palastbaues hinzuzufügen und sie schon jetzt durch die Ausführung nach und nach zur Anschauung zu bringen, ist dem Auftrag des hessischen Landesfürsten an Albin Müller zu danken, in sein Palais einen großen, reichen Musiksaal einzubauen. Zahlreiche flott in Farben ausgeführte Pläne und Probestücke der Saalausstattung geben ein anschauliches Bild derselben. Auch durch Pläne zu Villen, Grabmälern für Magdeburg, Beamten-Wohnungen für den Westerwald usw. gibt Müller einen Begriff seiner reichen Tätigkeit auf dem Gebiet der Architektur. G.

**Geteerte Straßen und Pflanzenwuchs.** Der Einfluß des Teerens der Straßen auf die Vegetation ist schon vor zwei

Jahren von Forestier, dem Direktor des Pariser Bois de Boulogne, auf dem Kongreß für Straßenbau behandelt und als ungünstig bezeichnet worden. Neuerdings hat sich Forestier, wie der „Frkf. Ztg.“ aus Paris berichtet wird, wieder zu dem Thema geäußert und erklärt, daß seine damaligen Mitteilungen durch zahllose Beobachtungen bestätigt worden sind. Von dem Augenblick an, wo auf öffentlichen Straßen, die durch Parkanlagen führen, der Teer aufgebracht ist, werden die dem Teer entsteigenden Gase für die Pflanzen verderblich. Später, wenn die Teermasse hart geworden ist, wirkt der Staub auf gewisse Gewächse schädlich. Von den Bäumen sind Linde und Ahorn am empfindlichsten gegen die Wirkungen des Teerens und eine Anzahl amerikanischer Nußbäume hat im Bois de Boulogne in Paris bereits gefällt werden müssen. Von denjenigen Bäumen, die den Einflüssen des Teerens bisher noch leidlich widerstanden haben, fangen einige auch bereits an, abzusterben, wie z. B. die Erlen und die Roßkastanien. Am meisten leiden die Sträucher und die Blumen. Die Wirkungen der Teergase auf die Bäume zeigen sich darin, daß braune oder schmutzig weiße Flecke sich auf den Blättern bilden. Bald schrumpfen dann auch die Blätter ein, der Baum kränkt und geht schließlich ein.

### Wettbewerbe.

**Ein engerer Wettbewerb um Entwurfsskizzen zum Neubau des Königlichen Opernhauses in Berlin,** über den schon seit einiger Zeit in den Tagesblättern zum Teil widersprechende Mitteilungen umlaufen, ist nunmehr ausgeschrieben worden von dem Minister des kgl. Hauses, der öffentl. Arbeiten und der Finanzen. Wie wir dem „Zentralblatt der Bauverwaltung“ entnehmen, sind folgende acht Architekten aufgefordert worden: Reg- und Bt. Fürstenau, Geh. Hofbdt. Prof. Genzmer, Geh. Baurat Stadtbdt. Dr.-Ing. Ludwig Hoffmann, Geh. Ob.-Hofbdt. v. Ihne, sämtlich in Berlin, Bt. Karst in Cassel, Prof. Littmann in München, Stadtbdt. Bt. Seeling in Charlottenburg, Prof. Dr. Friedr. v. Thiersch in München. Als Bauplatz ist ein 92 m breiter, 152 m tiefer Baublock in Aussicht genommen, der einen Teil des Kroll'schen Geländes und einen Streifen des dahinter liegenden Tiergartens umfaßt. Die Achse des neuen Gebäudes, hinter dem das Magazin anzuordnen ist, fällt mit der Hauptachse des Königs-Platzes (Reichstagsgebäude, Siegessäule, Moltke-Denkmal) zusammen. Der Rest des Kroll'schen Grundstückes und der durch den Theaterbau mit anzuschneidenden Baublockes zwischen Königs-Platz und Straße an den Zelten soll gegebenenfalls veräußert und mit fünfgeschossigen Wohnhäusern bebaut werden, kann aber auch z. T. für Theaterwirtschaft, Diensträume für Intendantur der kgl. Schauspiele usw. Verwendung finden. Das Opernhaus soll 2250 Sitzplätze und 250 Stehplätze im obersten Rang erhalten. Bühnenabmessung 32 m Breite bei 30 m Tiefe, Bühnenöffnung 13,5 m. Bühnenhaushöhe mindestens 46,5 m über Gelände. Einheitspreis für 1000 umbauten Raumes im Zuschauerraum 40 M., im Bühnenhaus 25 M.; gesamte reine Baukosten höchstens 12 Mill. M. Es wird den Architekten übrigens anheim gestellt, auch andere Bauplätze in Vorschlag zu bringen und durch eine Grundrißskizze in 1:500 zu erläutern. Für den Entwurf auf dem Kroll'schen Gelände werden die Skizzen in 1:200 verlangt, dazu Lageplan mit den Zufahrten und Schaubild. —

**Für unseren Deutschen Baukalender 1911 folgende Bitte:** An alle diejenigen preuß. Hrn. Regierungs-Baumeister, deren Prüfungsjahr zum Baumeister in die Zeit von 1900 bis einschl. 1910 fällt und welche, sei es durch Ausscheidung aus den Anwärterlisten für die Anstellung im Staatsdienst, durch Wohnungswechsel, Beschäftigungslosigkeit oder durch Annahme von Stellen im Gemeinde- oder Privatdienst usw. glauben annehmen zu dürfen, in dem gegenwärtig in Neubearbeitung befindlichen Personal-Verzeichnis unseres Deutschen Baukalenders für 1911 keine Berücksichtigung gefunden zu haben, richten wir die Bitte, uns die bezüglichen Angaben unter deutlicher Angabe von Namen, Titel und Prüfungsjahr gefl. umgehend zugehen zu lassen.

Die gleiche Bitte richten wir an die Hrn. Stadtbaumeister, Bezirks-Baumeister usw. in den mittleren Orten des Deutschen Reiches, soweit Veränderungen stattgefunden haben, sowie an die selbstständigen Hrn. Privat-Architekten und Bauingenieure und ersuchen sie höflich, zu dem Verzeichnisse derselben die Berichtungen für den Jahrgang 1911 baldigst an unsere Redaktion gelangen zu lassen. —

**Hierzu eine Bildbeilage: Westliche und nördliche Seite des Römerberges in Frankfurt a. M.**

**Inhalt:** Von der XIX. Wanderversammlung des „Verbandes Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“ in Frankfurt a. M. — Zwei Meister deutscher Renaissance. — Vereine. — Vermischtes. — Wettbewerbe. — Abbildungen: Neuere Bauten in Fürth in Bayern. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortlich i. V. Fritz Eiselein, Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg., P. M. Weber, Berlin.



ON DER XIX. WANDERVERSAMMLUNG DES VER-  
BANDES DEUTSCHER ARCHITEKTEN- UND IN-  
GENIEUR-VEREINE IN FRANKFURT A. M. \* ECK-  
HAUS, WOHN- UND GESCHÄFTSHAUS, AN DER  
BRAUBACH- UND DOM-STRASSE. \* ARCHITEK-  
TEN: SENF & MUSCH IN FRANKFURT A. MAIN.

===== DEUTSCHE BAUZEITUNG =====

\*\*\* XLIV. JAHRGANG 1910 \* NO. 74. \*\*\*



Städtisches Krankenhaus in Frankfurt a. M. (Sachsenhausen). Neubauten an der Sandhof-Straße.

# DEUTSCHE BAUZEITUNG

## XLIV. JAHRGANG. No. 74. BERLIN, 14. SEPTEMBER 1910.

Von der XIX. Wander-Versammlung des „Verbandes Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“ in Frankfurt a. M. (Fortsetzung.) Hierzu eine Bildbeilage.



m Montag, den 5. Septbr. wurde die Wanderversammlung im großen Saale des „Kaufmännischen Vereins“, dessen akustische Verhältnisse sich leider als recht ungünstige erwiesen, durch den Vorsitzenden, Minist.-Dir. Reverdy, München, durch Worte der Begrüßung und des Dankes an die erschienenen Gäste eröffnet.

Unter letzteren sind insbesondere die Hrn.: Ob.-Bürgermeister Adickes, Prof. Dr. Freudenthal, Rektor der Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften in Frankfurt a. M., die Vertreter des „Vereins Deutscher Ingenieure“ und des „Vereins Deutscher Eisenhüttenleute“, sowie Prof. Hilgard aus Zürich als Vertreter des „Schweizerischen Ingenieur- und Architekten-Vereins“ zu nennen, die sämtlich auch ihrerseits das Wort ergriffen, um dem Verband ihren Gruß und ihre Glückwünsche zu überbringen.

Die Rede des Oberbürgermeisters knüpfte an die Bestrebungen der Architekten und Ingenieure an, sich in der Verwaltung von Staat und Stadt die Stellung zu erringen, die sie nach ihrer hervorragenden Mitwirkung an der Entwicklung unserer deutschen Städte und unserer wirtschaftlichen Verhältnisse mit Recht glauben beanspruchen zu können. Diese Bestrebungen könne man durchaus anerkennen, einen Erfolg aber nur erwarten und wünschen, wenn es dabei gelänge, die Gefahr zu vermeiden, daß die Zahl der höheren Beamten noch mehr als bisher anschwellen. Wohl allgemein gehe der Wunsch jetzt dahin, den Aufwand an Beamtenkraft in Staat und Stadt zu verringern. Nach dieser Richtung müßten auch die Bestrebungen der Architekten und Ingenieure gehen, denen er wünsche, daß „sie das Zauberwort finden, das uns einen neuen Palast aufschließt, an dem nur wenige Menschen gebaut haben“.

Nachdem der Verbandsvorsitzende den Rednern noch besonderen Dank ausgesprochen und betont hatte, daß der Verband durchaus in dem Sinne eine Reform der Verwaltung erstrebe, mit möglichst gerin-

gem Aufwand an Menschen möglichst viel zu leisten, wurde in üblicher Weise durch den Geschäftsführer Reg.-Bmstr. Franzius, Berlin, der Bericht über die Tätigkeit des Verbandes seit der letzten Wanderversammlung in Danzig und über die wichtigsten Beschlüsse der Abgeordneten-Versammlung erstattet. Unter letzteren ist namentlich derjenige hervorzuheben, der den Vorstand ermächtigt, die vorbereitenden Schritte für die Begründung eines eigenen Verbands-Organes zu tun, das den Zusammenhang zwischen den Mitgliedern in höherem Maße aufrecht erhalten soll, als das bisher durch gelegentliche Mitteilungen möglich sei, und das auch dazu dienen solle, die Anschauungen des Verbandes nach außen bekannt zu geben und zu verbreiten. Es sei hierzu bemerkt, daß in der Abgeordneten-Versammlung ein Organ dieser Art Zustimmung fand, daß dagegen der Begründung einer, über diesen Rahmen hinausgehenden neuen Fachzeitschrift fast durchweg widersprochen wurde.

Es folgten dann zwei Vorträge, in denen die Entwicklung Frankfurts auf zwei wichtigen Gebieten durchgeführt wurde. Zunächst sprach Hr. Brt. L. Neher, Frankfurt a. M., über: „Die baukünstlerische Entwicklung Frankfurts in den letzten hundert Jahren“. Redner führte ein fein abgestimmtes Bild dieser Entwicklung vor, in dem er namentlich die ältere Periode schärfer hervortreten ließ, mehr ins Einzelne gehend behandelte und würdigte, während er die neuere und neueste Zeit nur in großen Zügen darstellte und mit einem kurzen Ausblick auf die zu erwartende Zukunft und die großen Aufgaben schloß, die noch gelöst werden könnten. Wir bringen den Vortrag unter Beigabe einigen Abbildungsmaterials an anderer Stelle wieder. Dann sprach Hr. Magistratsbrt. Uhlfelder, Frankfurt a. M., über den neuen im Bau begriffenen Osthafen und das sich hier entwickelnde neue Industrie- und Wohnviertel. Von den großen Verhältnissen, die hier geschaffen werden sollen, gibt schon die einfache Mitteilung einen Begriff, daß das Hafen- und Industriegelände zusammen mit dem neu zu erschließenden Wohngelände und dem bereits angelegten städtischen Ostpark eine Fläche bedeckt, die fast der jetzt bebauten Fläche der Stadt (ohne Sachsen-



hausen) entspricht. Die Gesamtkosten des Hafens einschließlich der Erwerbung des Geländes, deren Kosten durch spätere Verkäufe wieder eingebracht werden sollen, belaufen sich auf etwa 73 Millionen Mark. Gegenüber dem ursprünglichen Entwurf, den wir 1907<sup>1)</sup> nach der städtischen Denkschrift veröffentlichten, hat der Plan insofern eine Aenderung erfahren, als schon während der Planung und ersten Ausführung die Bedürfnisse der Industrie sich als so bedeutend herausstellten, daß der am Oberhafen geplante ausgedehnte Floßhafen in Fortfall kommen mußte, so daß es nun möglich wurde, hier noch eine Reihe von unmittelbar vom Fluß abzweigender Stichbecken anzulegen, die sich für die industrielle Ausnutzung günstiger gestalten ließen, als die bisher vorgesehenen beiden Parallelbecken hinter dem Floßhafen. Der erste Bauabschnitt der umfangreichen Anlage soll Mitte nächsten Jahres beendet sein. Bereits erheben sich auf lange Strecken die mächtigen Ufermauern, das dahinter liegende Gelände ist aufgehöht und schon haben sich eine Reihe industrieller Anlagen angesiedelt und sind bedeutende Flächen des Geländes für diese Zwecke wieder verkauft. Wir berichten auch über diesen Vortrag eingehender an anderer Stelle.

Der Nachmittag war, nachdem schon am Vormittag für die anwesenden Damen eine Reihe von Besichtigungen stattgefunden hatten, ausschließlich solchen gewidmet. Besucht wurden von den Ingenieuren die Kanalisations- und Wasserversorgungsanlagen, sowie die Adler-Fahrrad-Werke, von den Architekten die Festhalle, die verschiedenen Bauten der Senckenbergischen Stiftung unter Führung ihrer Erbauer, der Brte. Neher und von Hoven, sowie eine Reihe neuerer städtischer Schulbauten.

Am Abend versammelte man sich zu fröhlichem Festmahl im großen Saal des Palmengartens, aus dessen Fenstern man hinausblickt in das saftige Grün des Palmenhauses. Ein ganz besonderer Genuß wurde im Garten den Gästen vorher dargeboten durch die Ausführung des anmutigen Goethe'schen Singspiels „Die Fischerin“, die im Freilichttheater am großen Teich des Gartens stattfand. Der schon in der Abenddämmerung liegende, von dichtem Baumbestand und Gebüsch umgebene See, über den die aufgescheuchten wilden Enten hinstrichen, bildete einen Rahmen für die Ausführung, wie man sich ihn stimmungsvoller kaum denken kann, und namentlich das Schlußbild:

„— — — — wie Wald und Fluß im Tal  
auf einmal rege wird, und wie die Nacht  
von Feuern leuchtet um ein loses Kind“<sup>2)</sup>

wird sich allen Teilnehmern dauernd einprägen.

Bei Speise und Trank, bei Gesang und munteren Reden, denen schließlich noch ein Tänzchen folgte, blieb die Gesellschaft noch recht lange in den gastlichen Räumen des Palmengartens zusammen.

Der nächste Vormittag brachte zwei weitere Vorträge. Zunächst hielt Hr. Landbauinsp. Jacobi einen eingehenden und instruktiven Vortrag über die Baugeschichte und den Ausbau der Saalburg, an welch' letzterem Redner unter Leitung seines Vaters, des Geh. Brts. Jacobi in Homburg v. d. H., beteiligt gewesen ist. Dann sprach Hr. Reg.-Bmstr. Kloeppel über „Neuzeitliche Bauordnungen“. Unter diesem Thema hatte Mancher wohl eine etwas schwere Kost vermutet, die am Schluß der Verhandlungen nicht mehr recht munden wollte; so fand der von schönen Licht-

bildern, meist nach eigenen Aufnahmen des Redners, begleitete Vortrag nicht ganz die Aufmerksamkeit, die er wohl verdient hätte. Tatsächlich sprach Redner nicht über das trockene Thema baupolizeilicher Bestimmungen, sondern über die Wechselbeziehungen zwischen den Bauordnungen und der baukünstlerischen Gestaltung unserer Städte, die er durch Gegenüberstellung charakteristischer Beispiele erläuterte. Mit einem Ausblick auf die wünschenswerte Ausgestaltung unserer Bauordnungen, namentlich in dem Sinne, daß sie die Ausdehnung der großstädtischen vielgeschossigen Bebauung auf die kleinen Städte und das platte Land verhindern möchten, schloß Redner seinen mit Beifall aufgenommenen Vortrag.

Mit kurzen Worten des Dankes an die Redner und alle, die sich um die Veranstaltungen der Wanderversammlung verdient gemacht hatten, namentlich an die Frankfurter Kollegenschaft, schloß der 2. Vorsitzende Hr. Brt. Körte, Berlin, die Verhandlungen. Es schlossen sich hieran wieder gemeinschaftliche Besichtigungen am Nachmittag an, die dem Osthafen und Ostpark, sowie namentlich den neueren gut ausgestatteten städtischen Krankenhäusern galt. Am Abend versammelte man sich im Schumann-Theater, einer abwechselnd der Operette, dem Varieté und dem Zirkus dienenden großen Anlage<sup>3)</sup> gegenüber dem Hauptbahnhof und blieb dann in den Restaurationsräumen des letzteren noch einige Zeit bei einem frischen Trunk zusammen.

Der letzte Tag, der 7. September, brachte am Vormittag wieder gemeinschaftliche Besichtigungen, die nunmehr den Straßen der Altstadt, den älteren Kirchen, alten Wohnhäusern, malerischen Höfen und vor allem dem Römer und dem neuen Rathaus galten. In letzterem hatten die Erbauer, die Brte. von Hoven und Neher selbst die Führung übernommen. Eine besondere Gruppe besuchte weit draußen bei Hedderheim das römische Frankfurt, von dem neuerdings wieder bedeutende Fundamentreste freigelegt worden sind. Wir kommen auch auf die Besichtigungen, soweit sie nicht Bauten und Ausführungen behandeln, die schon früher in der „Deutschen Bauzeitung“ besprochen worden sind, noch mit einigen Worten zurück.

Als Führer bei diesen Besichtigungen wurde den Mitgliedern der Wanderversammlung ein 255 Seiten starkes, reich illustriertes Oktavbändchen übergeben „Frankfurt a. M. 1886—1910, ein Führer durch seine Bauten“, das, vom Architekten- und Ingenieur-Verein herausgegeben, als eine Fortsetzung des größer angelegten Werkes von 1886 dienen und in der Hauptsache nur die Entwicklung in den letzten 25 Jahren umfassen sollte. Wir werden auch diese Arbeit noch eingehender würdigen.

Den Schluß der ganzen Veranstaltung, an dem aber schon Mancher, den seine Pflichten nach der Heimat zurückriefen, nicht mehr teilnehmen konnte, bildete ein gemeinschaftlicher Ausflug nach Homburg mit anschließender Besichtigung der Saalburg, über den wir aus eigener Anschauung nicht mehr berichten können. Dann trennten sich auch die Ausdauernden. Mit Befriedigung werden alle an die schönen Tage in Frankfurt a. M. zurückdenken und sie werden, soweit sie die Stadt noch nicht näher kannten, den Eindruck eines kräftig aufblühenden Gemeinwesens mitgenommen haben, das auf wissenschaftlichem, technischem und baukünstlerischem Gebiete vorwärtstrebt und getragen von starkem Selbstvertrauen sich hohe Ziele gesteckt hat. —

Fr. E.

(Fortsetzung folgt.)

## Neue Bestimmungen für die Hochbauten der großh. badischen Staatsbahnen.

**F**ür die Planbearbeitung und Ausführung der Hochbauten im Bereich der großherzoglich badischen Staatseisenbahnen sind neue Grundsätze bekannt gegeben worden, die uns in vielfacher Beziehung durch ihre besonnenen Forderungen sympathisch sind und denen wir u. a. Folgendes entnehmen:

Bei der Erstellung von dienstlichen oder Verkehrszwecken dienenden Gebäuden oder bei wesentlichen Aen-

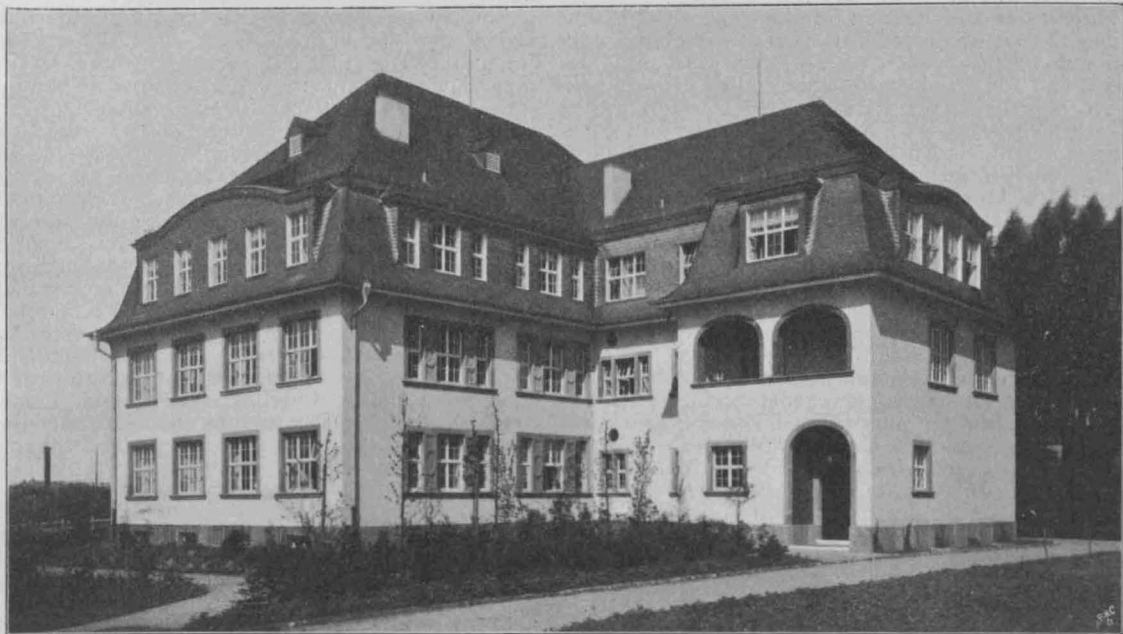
derungen an solchen ist zunächst aufgrund eingehender Prüfung ein Programm über Art und Umfang der Bedürfnisse, denen das Gebäude und dessen einzelne Räume zu dienen haben, aufzustellen. Dabei ist in der Regel die Größe der zurzeit bestehenden und der künftig zu erwartenden Bedürfnisse, auf die Rücksicht genommen werden soll, getrennt anzugeben.

Bei der Aufstellung des Programmes ist im Interesse

tunlichster Vereinfachung des Geschäftsbetriebes darauf zu achten, daß die Beamten und Bediensteten, soweit mit Rücksicht auf die dienstlichen Bedürfnisse irgend möglich, in gemeinsamen großen Räumen untergebracht werden, in der Art, wie es jetzt in allen großen Geschäftsbetrieben angestrebt wird.

Nach Feststellung des Bauprogrammes ist der Grundriß durch die zuständige technische Behörde zu bearbeiten. Die Größe der Räume ist nach dem festgesetzten Bedürf-

Wenn die Grundrißarbeit in dieser Weise erledigt ist, so ergeben sich daraus gleichzeitig auch die Verhältnisse für die Fassaden und für die Architektur. Diese soll in jedem Falle der äußere Ausdruck dessen sein, was im Inneren vorgeht. Die Wirkung der äußeren Erscheinung kann durch die Wahl der Baumaterialien noch weiter zwecklich und ästhetisch gesteigert werden. Es ist also schon im Grundriß mit darauf hinzuwirken, daß sich das Äußere in großzügigen Massen, Gruppen und Linien bewegen kann.



Medizinische Klinik des städtischen Krankenhauses in Frankfurt a. M. Hauptansicht.  
Arch.: Magistratsbaurat Wilde in Frankfurt a. M.



Textor- und Schwanthaler-Schule in Frankfurt a. M. Ansicht von der Schwanthaler-Straße. (Links Rektor-Wohnhaus.)  
Von der XIX. Wander-Versammlung des Verbandes „Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“ in Frankfurt a. M.

nis zu bestimmen. Es ist dabei unerlässlich, daß die Möbel, wie Schreibtische, Tische, Kasten, Apparate, in Wohnungen auch die Betten usw. in die Grundrisse eingezeichnet werden, um danach die Raumabmessungen, sowie die Lage der Fenster und Türen richtig bestimmen zu können. Auf gute Beleuchtung der Geschäftsräume ist besonders Bedacht zu nehmen. Auch ist darauf zu achten, daß bei später eintretendem Bedürfnis eine Vergrößerung der Räume oder des Gebäudes ohne unverhältnismäßige Kosten ausführbar ist.

Durch die ruhigen Formen, gute Verhältnisse, glückliche Wahl der Baumaterialien und der Farben können die besten architektonischen Wirkungen erzielt werden. Da die sachlichste Lösung einer Aufgabe auch künstlerisch die richtigste ist, soll Abstand genommen werden von all' dem Schmuck und den Ziermitteln, die keinem Zweck dienen, wie kleine Risalite, die gewöhnlich die Einheit der Fassaden und Dachflächen zerstören, Balkone, die nicht benützt werden können, Erker an Geschäftsräumen, Türme und



Türmchen ohne besondere Bestimmung, Giebel, hinter denen keine Zimmer liegen, oder Zimmer, für die kein Bedürfnis vorhanden ist, Aufsätze, Quaderungen, reiche Steinhauerarbeit, wo kein innerer Grund dazu berechtigt. Die dekorative Wirkung der Bahnhofgebäude soll in der Architektur selbst und nicht im Beiwerk gefunden werden.

Bei den Bahnhofsbauten soll insbesondere auch dem Umstände Rechnung getragen werden, daß die Bahnhöfe Bauten von nur beschränkter Dauer sind.

Während der allgemeine Charakter eines Gebäudes im Grundriß und durch die vom Bedürfnis abhängende Höhenentwicklung gegeben ist, soll sich die besondere Bauweise und die Wahl der Baumaterialien etwas nach der Uebung desjenigen Landesteiles richten, in welchem gebaut wird. Es ist also auf die örtlichen Verhältnisse tunlichst Rücksicht zu nehmen, damit auch die Bauten der Eisenbahnverwaltung, ohne im gegebenen Fall ihren Charakter als Bahnhofsbauten zu verlieren, sich der Landschaft einordnen und heimatliches Gepräge erhalten, so wie an Orten, an denen es noch an guten Musterbauten fehlt, einen günstigen Einfluß ausüben können. Baugruppen und nahestehende Gebäude eines und desselben Bahnhofes sind, soweit es sich mit dem Zweck derselben vereinen läßt, mit Verwendung derselben Baumaterialien auszuführen.

Die reine Sachlichkeit soll auch in der Behandlung der inneren Architektur ausschlaggebend sein. Es soll abgesehen werden von den übermäßigen Höhenentwicklungen der Schalterhallen wie auch der Wartesäle, welche dadurch Stimmung und eine gewisse Wohnlichkeit, d. h. angenehme Raumverhältnisse, verlieren können. Der Entwurf der einfachen und sachgemäßen Ausstattung der Räume in Form und in Farbe, welcher eine große Rolle eingeräumt werden muß, soll mit derselben Sorgfalt und

Liebe durchstudiert und durchgeführt werden, wie Konstruktion und Außenarchitektur. Die Verwendung von zu vielerlei Baumaterialien in demselben Raume und in demselben Hause ist zu vermeiden. Auch das neu anzuschaffende Mobiliar soll, sofern nicht die von der Magazinverwaltung vorrätig gehaltenen Stücke zu verwenden sind, nach denselben Grundsätzen einfach, zweckmäßig und schön entworfen werden. Größere Anlagen sollen in ihrer Gesamtheit nicht nur ganz allgemein auf dem Situationsplan studiert werden, die richtige und logische Durchführung eines großen Bauwesens erfordert vielmehr vor Inangriffnahme der Ausführung einzelner Bauten eingehende Vorstudien. Dazu gehört die Erstellung eines Modelles der Bauanlagen im Maß 1:500 oder besser 1:200, wodurch alle Verhältnisse der Bauten zur Ingenieuranlage, zur Umgebung und der Gebäude miteinander, geklärt werden können. Ferner gehört dazu die generelle Planung und Aufzeichnung aller Bauten, damit diese tatsächlich aus einem Geiste geschaffen und trotz verschiedenartiger Bestimmungen als zu einer Anlage gehörig behandelt werden können. Hierbei sind auch schon wenigstens in großen Zügen die Baumaterialien zu bestimmen, damit auch dadurch in der äußeren Erscheinung aller zusammengehörender Bauten ein gemeinschaftlicher Zug zum Ausdruck kommt. Es soll möglichst vermieden werden, daß Bauten einer Anlage in Angriff genommen werden, ohne daß die nächstliegenden in der Hauptsache festgelegt sind. Bei kleineren Anlagen können an Stelle des Modelles perspektivische Zeichnungen treten, damit die Gruppierung der Gebäude sowohl als diese selbst, körperlich dargestellt in die Erscheinung treten. Auch über größere Innenräume, wie Schalterhallen und Wartesäle, sollen Modelle oder perspektivische Zeichnungen mit Angabe der zur Verwendung in Aussicht genommenen Materialien und Farben der zur Genehmigung zuständigen Stelle vorgelegt werden. —

### Vereine.

**Architekten-Verein zu Berlin.** In der am 18. April 1910 unter Vorsitz des Hrn. Prof. de Thierry tagenden Vers. hielt Hr. Landbauinsp. Kloeppel einen Vortrag über die bisherige Tätigkeit des vom Verein eingesetzten Ausschusses für das Bauwesen in Stadt und Land. Dieser hat die Aufgabe im Sinne einer Förderung heimischer Traditionen tätig zu sein und für das Gebiet der Mark Brandenburg dem weiteren Umsichgreifen der heute üblichen „Vorortsbaukunst“ entgegen zu arbeiten. Das Ziel sucht er zu erreichen durch eine umfangreiche, aufklärende Tätigkeit über das Wesen der neueren Baubestrebungen und ihre Bedeutung für unser gesamtes Kulturleben. Hierzu werden besonders in den mittleren und kleineren Städten der Provinz Lichtbildervorträge veranstaltet und Flugblätter gemeinverständlichen Inhaltes verbreitet. Ferner handelt es sich um die Abhaltung von Unterrichtskursen für die Baugewerbetreibenden der erwähnten Orte, um das Uebel bei der Wurzel zu fassen. Derartige Kurse sind mit Unterstützung des Architekten-Vereins bereits von den Kreisen Nieder-Barnim und Luckau veranstaltet worden. Als Grundlage für diese Tätigkeit wird alles, was von guten Bauwerken, wie Dorf- und Stadtbildern früherer Zeiten auf uns gekommen, durch Photographie und Maßenaufnahmen festgehalten. An der Hand zahlreicher Lichtbilder zeigte der Vortragende, wie viel Interessantes und Vorbildliches uns auch in der Mark Brandenburg auf diesem Gebiet, besonders aus der Zeit von 1700 bis in das 19. Jahrhundert hinein, erhalten geblieben ist und wie leicht es noch wäre, hieran wieder anzuknüpfen. Allerdings ist es höchste Zeit, denn die moderne, alles nivellierende Entwicklung droht gerade in neuester Zeit auch auf die kleineren und kleinsten Orte der Provinz stark zugreifen. Der Verein hat eine Beratungsstelle für alle hierher gehörenden Fragen, sei es die Begutachtung, wie Umarbeitung von Entwürfen, Aufstellung von Bebauungsplänen, Erlaß von Ortsstatuten auf Grund des Verunstaltungsgesetzes usw. eingerichtet und bittet besonders die kleineren Gemeinden, denen entsprechende technische Hilfskräfte nicht zur Verfügung stehen, sich in allen derartigen Fällen an ihn wenden zu wollen. —

### Vermischtes.

**Ueber den Ankauf und die Erhaltung des alten Opernhauses in Berlin** entnehmen wir einer Nachricht, die sich in Berliner Tagesblättern befand, daß es nunmehr als feststehend betrachtet werden darf, daß die Stadtgemeinde das alte Opernhaus zum Preise von 4,5 Mill. M. käuflich erwerben wird. Es sind die Pläne für die spätere Wiederherstellung des Gebäudes vom Geh. Brt. Dr. Ludwig Hoffmann bereits fertig gestellt. Es war keine leichte Arbeit, den von Knobelsdorff 1741 geschaffenen Monumentalbau in sei-

ner Urgestalt festzustellen, um ihn nach dem Original-Plan wieder herstellen zu können; denn bekanntlich brannte das Opernhaus hundert Jahre nach seiner Eröffnung nieder, und schon vorher hatte Langhans der Ältere im Inneren des Gebäudes erhebliche Aenderungen vorgenommen.

Die Wiederherstellung des Knobelsdorffschen Planes wurde dadurch erleichtert, daß man einen alten Kupferstich aus den vierziger Jahren des 18. Jahrhunderts entdeckte, der das Äußere des Opernhauses in seinem damaligen Zustande deutlich erkennen läßt; auch eine Innenansicht hat sich vorgefunden, die bei den Wiederherstellungsarbeiten wertvolle Dienste leisten wird. Diese dürften etwas über 1 Mill. M. erfordern, sodaß die Stadt eine Gesamtsumme von etwa 6 Mill. M. aufzuwenden haben würde. Dafür aber erhält Berlin ein Repräsentationshaus, das sich mit der Londoner Guildhall und mit dem Mansion-House messen kann. Die Räume werden auch großen Gesellschaften, Vereinen, Kongressen usw. zur Verfügung gestellt werden. Auch volkstümliche Veranstaltungen, wie Vorträge und Konzerte sollen in dem „städtischen Opernhaushaus“ stattfinden, und man bringt damit die Absicht der Gemeindebehörden in Verbindung, das Philharmonische Orchester gewissermaßen zu verstadtlichen, eine Absicht, die sich vorläufig in dem Antrag zeigen wird, dieser musikalischen Vereinigung eine Jahresbeihilfe von 75000 M. zu gewähren. —

**Durch den Fortfall der Amtsbezeichnung „Bauinspektor“** bei sämtlichen staatlichen Bauverwaltungen in Preußen sind die kommunalen Bauinspektoren in eine schiefe Lage geraten. Es haben sich daher vor kurzem die Stadtbauinspektoren Groß-Berlins zu einer Besprechung im Berliner Architektenhaushaus zusammengefunden und dabei einstimmig beschlossen, ihre Behörden zu bitten, daß die Amtsbezeichnung Stadtbauinspektor in Fortfall komme, die städtischen Bauinspektionen durch städtische Bauämter ersetzt werden und die Vorstände dieses Amtes ebenso wie die ständigen Vertreter der Stadtbauräte die Amtsbezeichnung Magistratsbaurat erhalten. Diese Bezeichnung ist z. B. in Berlin, Frankfurt a. M., Posen bereits eingeführt. —

**Eisenbahn-Notbrücken aus Differdinger Trägern.** Zu dem in No. 65, S. 510 unter „Vermischtes“ bekannt gegebenen Artikel des Hrn. Reg.-Bmstr. Bernhard in Berlin über Verwendung von Greyträgern zur Herstellung von Notbrücken wird mitgeteilt, daß solche Notbrücken auch bereits viel bei der preußischen Eisenbahn-Verwaltung verwendet werden. So ist z. B. im Jahre 1909 beim Bau der Notbrücke über die Lahn zwischen Ober- und Niederlahnstein die Herstellung zweier 12,5 i. L. weiten Oeffnungen durch vier Differdinger Träger — je zwei mit einander gekuppelt — erfolgt. — O. Goldschmidt, Reg.-Bmstr.





# BEILAGE FÜR WETTBEWERBE

Der Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für den Bau einer Stadthalle nebst Ausstellungshalle in Hannover. (Fortsetzung statt Schluß aus No. 69.) Hierzu die Abbildungen S. 590 und 591.

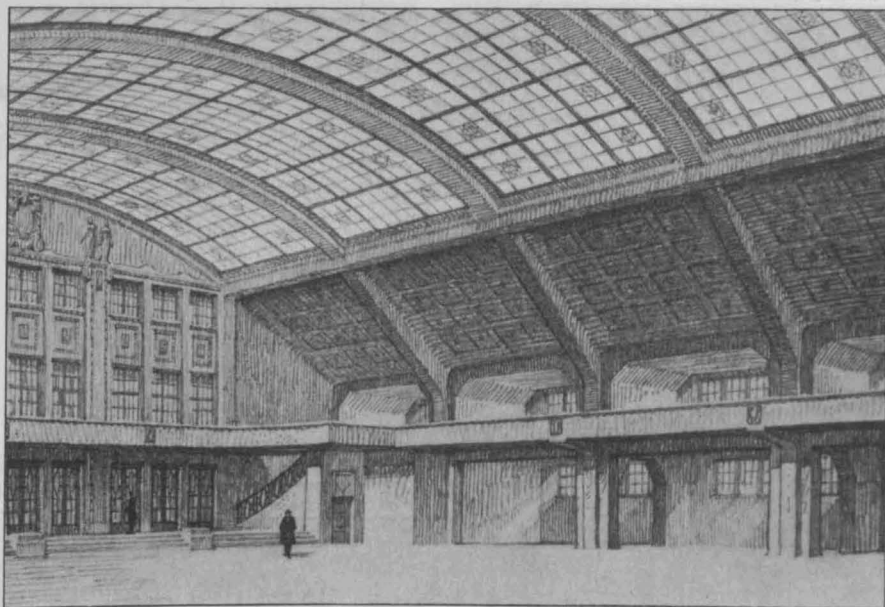


Bei den bisherigen Erörterungen über den Wettbewerb ist bei der Besprechung des Entwurfes Schmitz schon die grundsätzliche Frage berührt worden, ob es zweckmäßig sei, Stadthalle und Ausstellungshalle aus wirtschaftlichen und aus praktischen Gründen in engere oder losere Verbindung miteinander zu bringen.

Schmitz hat die Frage verneint, das Preisgericht hat sie bei der Auszeichnung des Entwurfes Thiersch bedingt bejaht, Friedr. Pützer in Darmstadt bejaht sie unbedingt. Er nahm mit dem sehr interessanten Entwurf an dem Wettbewerb teil, der durch einen roten Stern gekennzeichnet war und in unseren Abbildungen in einem Gesamtbild aus der Vogelschau, in einem Schaubild des Äußeren und Inneren, sowie in einem geometrischen und einem perspektivischen Schnitt dargestellt ist. Pützer sagt in seinem Erläuterungsbericht, die größte Ausnutzung aller zur Verfügung stehenden Räume sei nur möglich durch Anschluß aller Säle in einem Geschoß. Für Bankette, Kongresse, Wahlakte, Bazare, Ausstellungen aller Art, Turnerspiele, Gesangswettstreite usw. müsse die große Ausstellungshalle mit den Räumen des Konzerthauses vereinigt werden können. Deshalb seien das Konzerthaus und die Ausstellungshalle zu einer Baugruppe zusammen zu ziehen; deshalb sei aber auch der große Konzertsaal nicht im Obergeschoß über einem Garderobengeschoß, sondern im Erdgeschoß neben dem kleinen Saal und den Restaurationsräumen

anzuordnen. Der Verfasser hat berechnet, daß jedem Besucher gegenüber der Lage des Saales im Obergeschoß mindestens  $2 \times 4 = 8$  m Treppensteigen erspart werden, was bei der Besucherzahl eines Konzertes von 3500 Personen die Ersparung eines menschlichen Kraftaufwandes von 14000 PS. bedeute. Die sehr klaren Grundrisse sind umstehend dargestellt.

Ueber die Lageverhältnisse und die Platzgestaltung machte der Verfasser besondere Vorschläge, die aus der Vogelschau der Gesamtanlage hervorgehen. Es ist hier auch das Ziel verfolgt, die Kaserne tunlichst durch Baumpflanzungen zu verdecken. Im übrigen



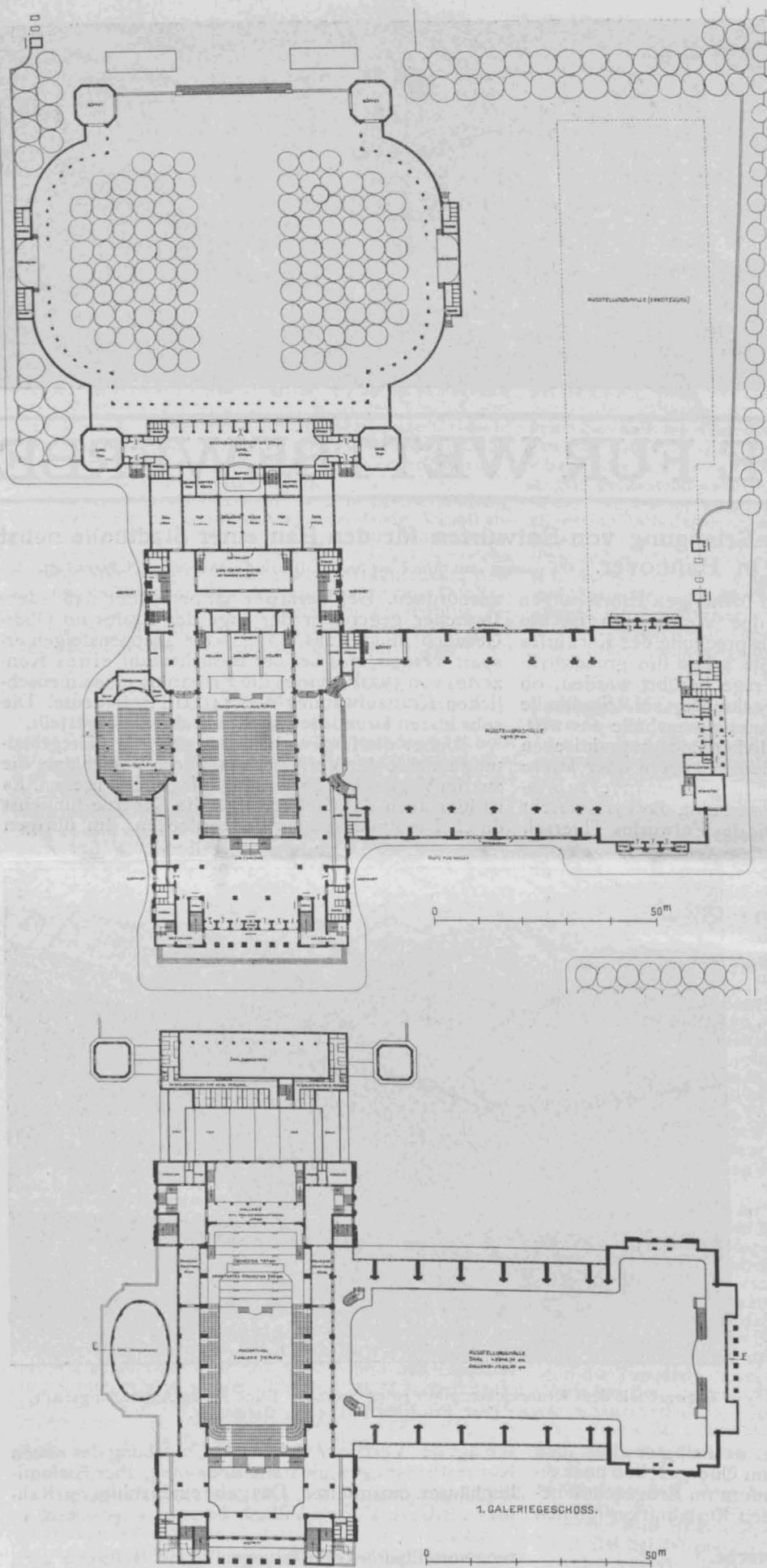
Entwurf mit dem Kennzeichen eines roten Sternes. Blick in die Ausstellungshalle. Arch.: Prof. Friedrich Pützer in Darmstadt.

## Wettbewerbe.

Wettbewerb betr. Entwürfe für den Neubau eines Real-Gymnasiums in Bredeney. Für den Bau ist der im Lageplan (S 592) mit a-b-c-d bezeichnete Platz bestimmt. Die Hauptfront ist parallel zum Straßenzug e-f, das Schulgebäude einschl. Erdgeschoß dreistöckig gedacht. Zur Herbeifüh-

schlägt der Verfasser vor, in der Umgebung des neuen Konzerthauses geschlossene Bebauung, aber Einfamilienhäuser, einzuführen. Das gebe einen ruhigeren Rahmen, als die zerklüftete Villenbebauung. — (Schluß folgt.)

rung vorteilhafter Gruppierungen können teilweise auch zweistöckige Gebäudeflügel vorgesehen werden. Auf eine malerische Gruppierung der Gebäudeteile, die aber keineswegs unruhig wirken darf, wird großer Wert gelegt. Die Konstruktion muß solide und feuersicher, die Architektur einfach gehalten sein. Auf eine spätere Erweiterungsfähig-



Entwurf mit dem Kennzeichen eines roten Sternes.  
Arch.: Professor Friedrich Pützer in Darmstadt.  
Der Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für den Bau einer Stadthalle  
nebst Ausstellungshalle in Hannover.

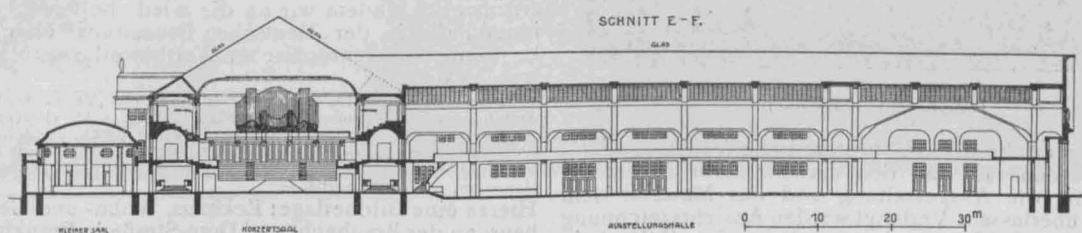
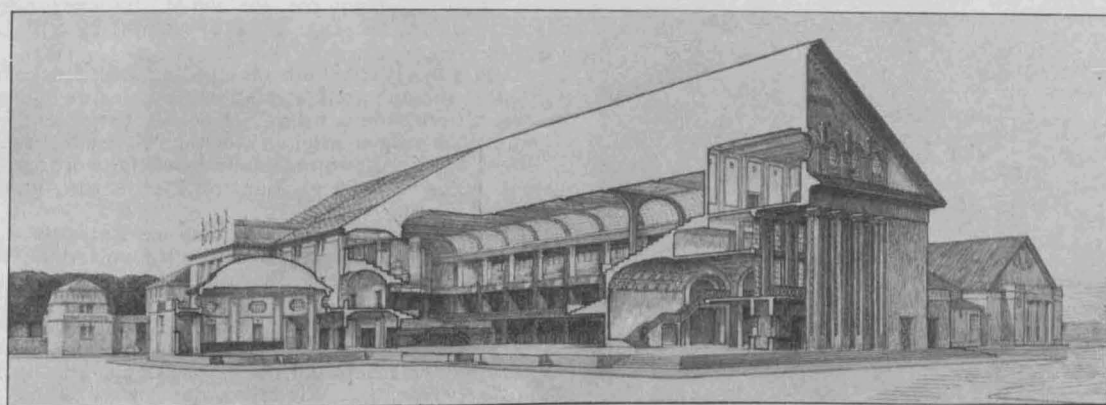
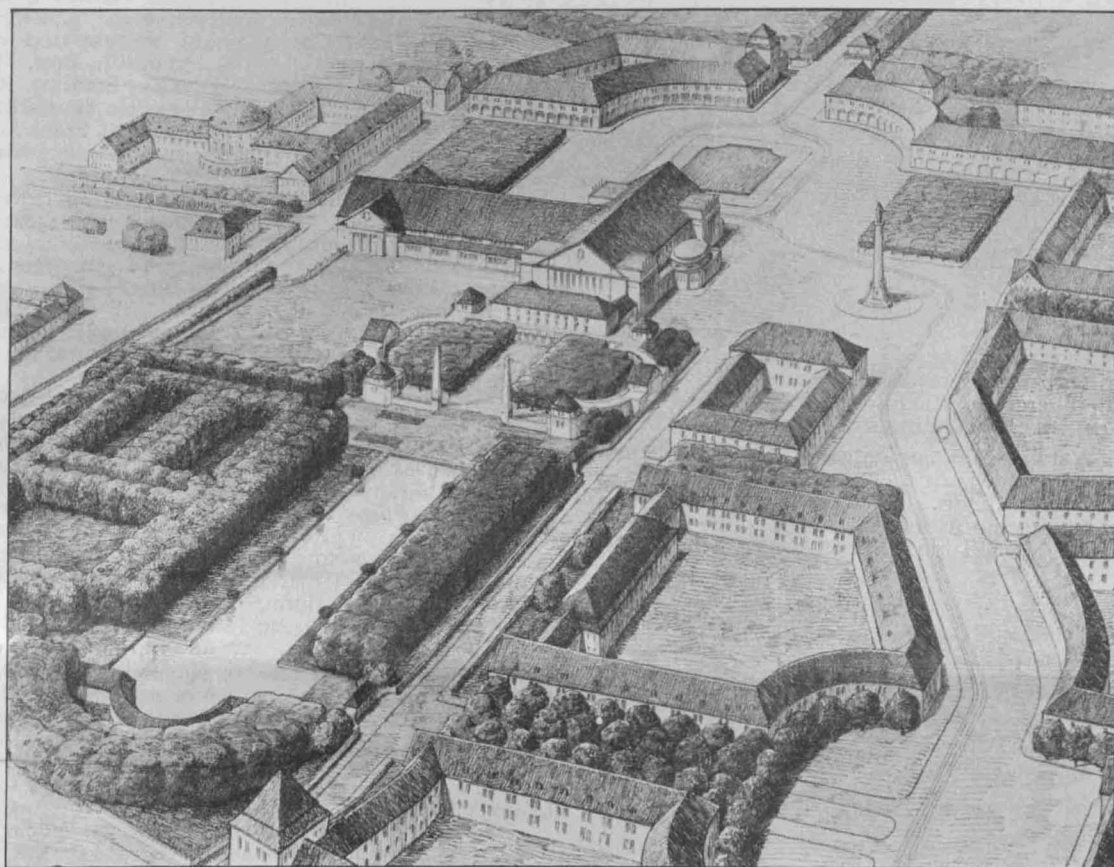
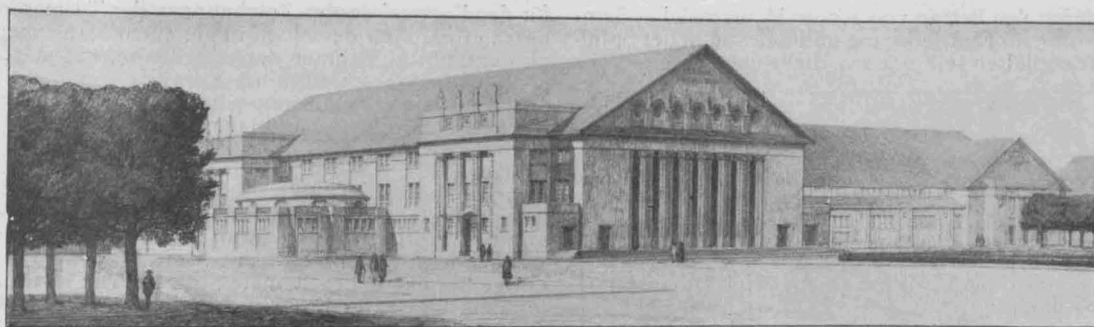
keit ist Rücksicht zu nehmen. Die lichten Höhen für das Erdgeschoß und die Obergeschosse sollen mindestens 4m, für das Kellergeschoß 3m und für die Turnhalle 5,6m betragen. Die Verwaltungsräume und die Lehrerzimmer sind in zentraler Lage zu vereinigen. Die Korridore müssen mit Rücksicht auf die Kleiderablage eine reichliche Breite erhalten. Für jede Klasse sind zwei Pissoirstände und ein Abort vorzusehen. Alle Aborte erhalten Wasserspülung, das Schulgebäude und auch die Aborte Zentralheizung. Auf den Korridoren ist in jedem Geschoß ein Wandbrunnen anzulegen.

An Räumen sind erforderlich: 15 Klassenzimmer, Lehrzimmer und die erforderlichen Nebenräume für den Unterricht in Naturwissenschaft, Physik, Chemie, und zwar sind die Räume für die besonderen Lehrzwecke in einem Anbau unterzubringen, der erst später ausgeführt werden soll.

Gefordert werden ferner ein Zeichensaal von 100 qm Fläche nebst Nebenraum, desgl. ein Gesangssaal von 100 qm, möglichst in Verbindung mit der Aula, einige Räume für Lehrmittel, Bibliothek, eine Aula von 260 qm, möglichst über der Turnhalle, die ebenfalls 260 qm Fläche und Nebenräume für Lehrer, Geräte und Garderobe mit Waschelegenheit erhalten soll. Außereiner Reihe von Amtszimmern für Direktor, Lehrerkollegium, Schuldienerschaft, sind eine Wohnung für den Schuldienerschaft im Untergeschoß mit getrenntem Eingang, eine Direktor-Wohnung, anschließend an das Amtszimmer in einem besonderen Gebäudeteil unterzubringen; ferner Raum für Heizung, Bade-Anlage für Schüler, Fahrradraum, Warteraum für auswärtige Schüler im Untergeschoß und Abortanlagen.

Verlangt: Lageplan 1:500, sämtliche Grundrisse, die erforderlichen Schnitte, sämtliche Fassaden 1:200, ein Schaubild von der Straße e-f aus (die der Bildfläche am nächsten stehende Fassade im ungefähren Maßstabe 1:50), ein Erläuterungsbericht, ein Kostenanschlag unter Annahme von 17 M. für 1 cbm umbauten Raum, vom Kellerfußboden bis zum Hauptgesims gerechnet. Für Giebel, hohe Dächer usw. sind besondere Zuschläge zu machen. Für nicht ausgebauten Dachraum sind 7 M. für 1 cbm, für ausgebauten Dachraum 12 M. für 1 cbm zu berechnen.

Die Gesamtkosten einschließlich derjenigen für die nicht sofort zur Ausführung kommenden Gebäu-



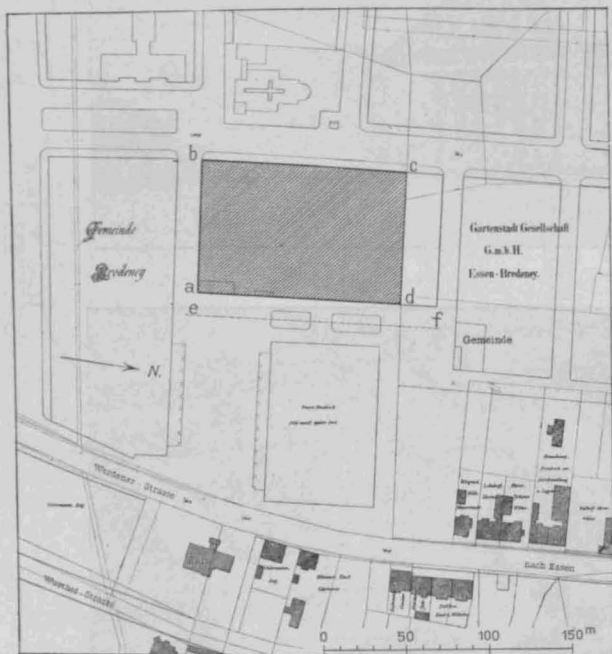
Entwurf mit dem Kennzeichen eines roten Sternes. Arch: Professor Friedrich Pützer in Darmstadt.

Der Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für den Bau einer Stadthalle nebst Ausstellungshalle in Hannover.

14. September 1910.



deteile dürfen den Betrag von 400000 M., in welcher Summe die Kosten für Einfriedigung und Befestigen der Spielplätze mit enthalten sein müssen, nicht überschreiten. Es



besteht die Absicht, dem Verfasser eines in den Besitz der Gemeinde übergegangenen Entwurfes die weitere Ausarbeitung desselben zu übertragen. —

**Zum Wettbewerb König - Albert - Denkmal in Bautzen** (vergl. No. 69) geben wir hierunter ein Bild des Laurenturmes mit Umgebung, an welchem das Denkmal als Standdenkmal seine Aufstellung finden soll. Das Denkmal soll mit diesem Turm, der selbst aber keinerlei Um-



Laurenturm in Bautzen.

gestaltung erfahren darf, in organische Verbindung gebracht werden. Es darf den Verkehr nicht stören. Im übrigen ist die Ausgestaltung und das Material dem Künstler überlassen. Verlangt werden Ansichtszeichnung des Turmes nebst Denkmal und umliegendem Gelände in 1:100 oder ein Modell im gleichen Maßstabe, sowie der plastische Entwurf des Denkmals in 1:10. Als Unterlagen

für den Entwurf werden Zeichnungen des Turmes in 1:100 bzw. ein Modell desselben in gleichem Maßstabe, sowie photograph. Aufnahmen desselben geliefert. —

**Ein Preisausschreiben um Entwürfe zu Straßenmasten und Straßenschildern** veranstaltet auf Veranlassung der Gartenstadt Frohnau (Mark) der „Verein für deutsches Kunstgewerbe E. V.“ in Berlin mit Frist zum 7. November d. J., das Jedermann innerhalb Groß-Berlins offen steht, der sich durch eine Erklärung als der Erfinder seines eingereichten Entwurfes bezeichnet. Verlangt werden 2 Entwürfe in 1:10, und zwar für ein allgemein zu verwendendes Straßenschild mit Mast und ein solches für einige besonders bezeichnete Straßen. Die Entwürfe sollen dem Charakter Frohnau als Garten- und Waldstadt besonders Rechnung tragen. Als Material ist Eisen, Eisenbeton oder Holz zu verwenden. Der Herstellungspreis darf 300 M. nicht überschreiten. Zur Verfügung stehen ein I. Pr. von 200, drei II. Preise von je 100 M. Zwei Ankäufe zu je 50 M. werden zugesagt, weitere sind vorgesehen. Im Preisgericht die Hrn. Landesbrt. Prof. Theod. Goecke, Reg.-Bmstr. Selmar Hatzky, Stadtr. Reinh. Kiehl, Gartendir. Ludwig Lesser, Hofkunstschlösser Paul Marcus, Prof. Bruno Möhring, Prof. Franz Seeck, Arch. Carl Stahl. Bedingungen kostenlos vom ausschreibenden Verein, Berlin W. 9. —

**Zum Preisausschreiben betr. Entwürfe zu einem Bauplan des noch unbebauten Süd-Geländes der Stadt Schöneberg** wurde, wie wir aus einer wiederholten Bekanntmachung des Wettbewerbes durch die Stadtgemeinde entnehmen, die Einlieferungsfrist für die Entwürfe vom 20. Dezember d. J. auf den 21. Januar 1911 verlängert. Wir verfehlen nicht, unsere Leser unter Hinweis auf unsere frühere Veröffentlichung mit Plan in No. 65 auf die interessante Aufgabe nochmals hinzuweisen. —

**Ein Preisausschreiben um Vorentwürfe für den Neubau einer Oberrealschule in Jena** erläßt mit Frist zum 1. Februar 1911 der Gemeindevorstand von Jena unter den in den thüringischen Staaten, dem Königreich und der Provinz Sachsen ansässigen Architekten. Drei Preise von 2000, 1500, 1000 M., Bausumme 480000 M. Preisrichter: Prof. Dr. Theod. Fischer in München, Geh. Hofrat Prof. Hartung in Dresden, Stadtbaur. Bandtlow und Hofmaurerstr. Rausche in Jena. Unterlagen gegen 3 M., die später zurückerstattet werden, durch das Stadtbauamt. —

**Ein Preisausschreiben um Entwürfe zu einer Schießanlage in Wiesbaden** schreibt die „Wiesbadener Schützengesellschaft E. V.“ mit Frist zum 15. November d. J. aus. Drei Preise von 1200, 800, 500 M. Unter den Preisrichtern die Hrn. Reg.-Bmstr. Dr.-Ing. Ludw. Hercher, Landesbauinsp. Kurt Müller, Beigeordneter Reg.- und Brt. Carl Petri, Brt. Rich. Taute, sämtlich in Wiesbaden. Unterlagen von der Baukommission, Kaiser-Friedrich-Ring 2 in Wiesbaden, gegen 3 M. —

**Ein Ideenwettbewerb für ein freistehendes Wohngebäude in Görlitz** wird von der Firma E. B. Gerste in Görlitz, von der auch bis zum 30. d. Mts. die Unterlagen kostenlos zu beziehen sind, mit Frist zum 31. Oktober d. J. ausgeschrieben. Drei Preise von 500, 300, 200 M. Im Preisgericht die Hrn. Stadtr. Dr.-Ing. Küster, Stadtbauinsp. Labes, Bmstr. Grunert. —

**Ein neuer Wettbewerb für eine Lorraine-Brücke in Bern** soll nach einem kürzlich gefaßten Beschluß des Gemeinderates in Bern, wie wir der „Schweizer. Bztg.“ entnehmen, demnächst ausgeschrieben werden. Es ist für den Wettbewerb ein Kredit von 15000 Fr. bewilligt worden. In Aussicht genommen ist als Baustoff Eisenbeton, unter Umständen Stein. —

**Ein internationaler Wettbewerb um Entwürfe zu einem Präsidentschaftspalast in Havana** wird von der Republik Kuba ausgeschrieben. In Aussicht gestellt zwei Preise von bis 10000 bzw. 5000 Pesos, Gesamtbaukosten höchstens 1 Mill. P. Als Preisrichter sind nur Architekten aus Kuba in Aussicht genommen. Auskunft erteilt nach dem Reichsanzeiger vom 2. Sept. d. J. die kaiserl. deutsche Ministerresidentur in Havana. Wir teilen das Ausschreiben unseren Lesern mit, empfehlen aber sorgfältige Erkundigungen einzuziehen, indem wir an die wiederholten Klagen erinnern, die in der „Deutschen Bauzeitung“ über die Behandlung außereuropäischer Wettbewerbe veröffentlicht worden sind. —

**Inhalt:** Von der XIX. Wanderversammlung des „Verbandes Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“ in Frankfurt a. M. (Fortsetzung.) — Neuere Bestimmungen für die Hochbauten der groß. badischen Staats-Bahnen. — Vereine. — Vermischtes. — Der Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für den Bau einer Stadthalle nebst Ausstellungshalle in Hannover. — Wettbewerbe. —

**Hierzu eine Bildbeilage:** Eckhaus, Wohn- und Geschäftshaus, an der Braubach- und Dom-Straße in Frankfurt a. M. Verlag der Deutschen Bauzeitung G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortlich i. V. Fritz Eiselen, Berlin.

Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg., P. M. Weber, Berlin.



INE NEUE SCHWARZ-  
 WALD-BAHN. WEISEN-  
 BACH-FORBACH. \* \*  
 TAL-ÜBERGANG BEI  
 LANGENBRAND. \* \* \*  
 === DEUTSCHE ===  
 \* \* BAUZEITUNG \* \*  
 XLIV. JAHRGANG 1910  
 \* \* \* NO. 75. \* \* \*



Abbildung 4. Bahnhof Forbach mit Blick auf den Ort. Nach einer Aufnahme von Gebr. Metz in Tübingen.

# DEUTSCHE BAUZEITUNG

## XLIV. JAHRGANG. NO. 75. BERLIN, 17. SEPTEMBER 1910.

### Eine neue Schwarzwaldbahn Weisenbach—Forbach.

Von Reg.-Bmstr. Gaber in Heidelberg. Hierzu eine Bildbeilage.



Von der großen Hauptlinie Heidelberg—Basel, die Baden von Norden nach Süden durchzieht, zweigt in Offenburg die Schwarzwaldbahn ab und durchfährt bis Singen den mittleren und südlichen Schwarzwald in südöstlicher Richtung. An sie gewinnt in Donaueschingen die in Freiburg beginnende Höllentalbahn, und in Immendingen die sogenannte strategische Bahn den Anschluß. In absehbarer Zeit wird eine weitere, 60<sup>km</sup> lange Bahn, die Linie Rastatt—Freudenstadt, den nördlichen Teil des Schwarzwaldes längs des Murgtales durchqueren, um das Rheintal besser mit Württemberg zu verbinden. Davon stehen die badische Strecke Rastatt—Weisenbach mit 20<sup>km</sup> und die württembergische Strecke Klosterreichenbach—Freudenstadt mit 12<sup>km</sup> schon längere Zeit in Betrieb. Mit der im Juni d. J. eröffneten Teilstrecke Weisenbach—Forbach ist der schwierigste Teil der Lücke ausgebaut. Von dem 20,5<sup>km</sup> langen Rest wird demnächst der Bau Forbach—Raumünzach begonnen, während die Ausführung des 16,2<sup>km</sup> langen Bindegliedes Raumünzach—Schönmünzach—Klosterreichenbach nach dem Staatsvertrag zwischen Württemberg und Baden bis 1916 voraussichtlich beendet sein wird.

Die Baukosten der auf badischem Gebiet liegenden Bahn verteilen sich sehr ungleichmäßig auf die einzelnen Strecken:

	Länge in km	Ges.-Kosten M.	also für 1 km M.
Rastatt—Weisenbach	20	1 595 000	79 800
Weisenbach—Forbach	6,2	5 598 000	902 900
Forbach—Raumünzach	4,3	2 278 000	529 800
Raumünzach—Landesgrenze	3,5	1 406 000	401 700

Mit Rücksicht auf die spätere Bedeutung als Durchgangslinie wurde die genau von Norden nach Süden ziehende Neubaustrecke Weisenbach—Forbach eingleisig, aber nach den Vorschriften für Hauptbahnen gebaut; auch werden zwischen Gernsbach und Weisenbach im kommenden Jahr zu scharfe Bögen beseitigt werden. Bei Weisenbach kommt wegen besonderer Verhältnisse der kleinste Halbmesser von 200<sup>m</sup> auf eine Gesamtlänge von 0,44<sup>km</sup> vor. Halbmesser zwischen 220 und 260<sup>m</sup> sind auch sonst auf 2<sup>km</sup> vorhanden. Zu diesen ungünstigen Krümmungsverhältnissen zwang die Beschaffenheit des Tales, das die wilde Murg im mittleren Teil besonders in vielen Windungen und durch tiefe Schluchten durchströmt. Der Lageplan, Abb. 1, zeigt die Linienführung. Die besonderen Schwierigkeiten lassen später nachfolgende Teilpläne erkennen. Entsprechend dem starken Gefälle der Flußsohle beträgt der Höhenunterschied der Bahn von Weisenbach bis Forbach 106,61<sup>m</sup> auf eine Stations-Entfernung von 6,2<sup>km</sup>. Die Steigung erreicht auf 1,8<sup>km</sup> 1 : 45 und ist auf 0,9<sup>km</sup> 1 : 48, auf 2,8<sup>km</sup> 1 : 50 bis 1 : 53. (Vergl. das Längsprofil Abbildung 2.)

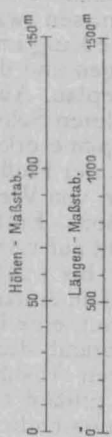
Die Anfangsstation Weisenbach wurde ganz umgebaut, eine Haltestelle Au und zwei Bahnhöfe Langenbrand-Bermersbach und Forbach-Gausbach in kurzen Abständen angelegt, und besonders letzterer mit großen Güterverkehrs-Anlagen ausgestattet, da voraussichtlich nach einiger Zeit Stammholz und Schnittwaren in bedeutenden Mengen abgeführt werden müssen. Auch Holzstoff wird besonders in Langenbrand in großem Umfang von einer durch ein Gleis angeschlossenen Fabrik mit Wasserkraft angeliefert. Dem Reisenden-Verkehr genügen in Langenbrand zwei, in Forbach drei Bahnsteige. Der beabsichtigte



Abb. 1.



Abbildung 2. Längsprofil.



Am Ende von Weisenbach wird die Landstraße, welche ziemlich hoch über Fluß und Bahn bis Gausbach immer auf dem rechten Ufer zieht, schienengleich gekreuzt, während die Bahn auf zwei eisernen Brücken den Kanal eines Sägewerkes und die Murg überschreitet. Ein nasser Einschnitt führt durch die Felder von Au und am Waldanfang gegenüber großen Kraftwerken liegt die Haltestelle Au auf hoher Erdböschung. Oberhalb folgen sich rasch hintereinander der 215 m lange Füllen-Tunnel und der 158 m lange Hardt-Tunnel, danach wird auf 59 m weit gespanntem Steinbogen, an den sich noch eine Reihe kleinerer Öffnungen von je 12 m Weite anschließen, das Tal schräg überschritten (vergl. die Bildbeilage zu dieser Nummer), der Kreisweg nach Bernersbach unterfahren und Langenbrand-Bernersbach erreicht. Das Tal ist überall so eng, daß bei allen drei Stationen der Bahnkörper ins Flußbett hineingebaut werden mußte. Das bergseits etwas höher liegende Langenbrand wie auch Bernersbach, das linksufrig von einem entfernten Höhenrücken herunterschaut, hat durch einen teilsweise verlegten Kreisweg Zufahrt zum Bahnhof. Die Bahn folgt nun der Landstraße etwa in halber Höhe zwischen Fluß und Straße auf dem rechten Ufer und schmiegt sich eng den vielen Flußbögen an, um längere Tunnel zu vermeiden. Nach

dem 160 m langen Brach-Tunnel wird die Tennetschlucht auf in der Krümmung liegendem Stein-Viadukt von neun Öffnungen zu je 16 m in 27 m Höhe über Murgbett durchfahren (Abbildung 3). Jenseits des mit 355 m längsten Stiehl-Tunnels liegt die felsige Rappenschlucht, in der Mitte von einem flachen Steinbogen überspannt (vergl. die Bildbeilage zum nächsten Abschnitt). Nur mit wenigen Metern freier Strecke dazwischen durchfahren der 95 m lange Rappen-Tunnel und der 177 m lange Hacken-Tunnel zwei Bergvorsprünge. Ein hoher Damm führt über die Wiesen-Niederung, auf deren Bergseite Gausbach und auf dem anderen Ufer im Hintergrunde Forbach liegt.

Der 180 m lange Gausbacher Tunnel führt unter Landstraße und Dorf hindurch und der Endpunkt Forbach—Gausbach dehnt sich langgestreckt zwischen Fels und Murg. Die verlegte Landstraße liegt jetzt flusswärts und auf gleicher Höhe mit der Bahn und führt nahe dem Empfangsgebäude auf eisernem Bogen aus den 70er Jahren über die Murg nach Forbach (vergl.

schmal und flache Rücken mit blumigen Wiesen und kleingeteilten Feldern ziehen sich vor. Längs der Böschung wogt am Rande des saftig-grünen Buchenwaldes ein Meer von rötlich blauen Glockenblumen, von hoch-aufsprießendem Fingerhut und leitet unmerklich zur Wildnis über, die den Füllenfelsen umwuchert. Unten wendet die Murg jäh ihren Lauf, denn der hohe Granitwall warf die Wasser zur Seite, wo sie an der Einsenkung sich langsam aber beharrlich in den Jahrtausenden hindurchraßen. Harte Arbeit mag es gekostet haben, bis die Murg sich das vielfältig gewundene Bett im Fels gebohrt hatte. Immer wieder stemmte sich ein Tor entgegen, hier der Füllenfels mit seinem glas-harten, weißen Granit, in der tiefen Tennetschlucht der Schulmeisterfelsen, die wilde Rappenschlucht mit ihren kahlen Hängen und bei Forbach der zerklüftete Eulfels, auf dessen flacher Kuppe die Ureinwohner in den Giersteinen sich ein wettertrotzendes Denkmal schufen und von ihnen weit ins Land hinaus die Feuerzeichen gaben. Die Trümmer der Riesenarbeit des

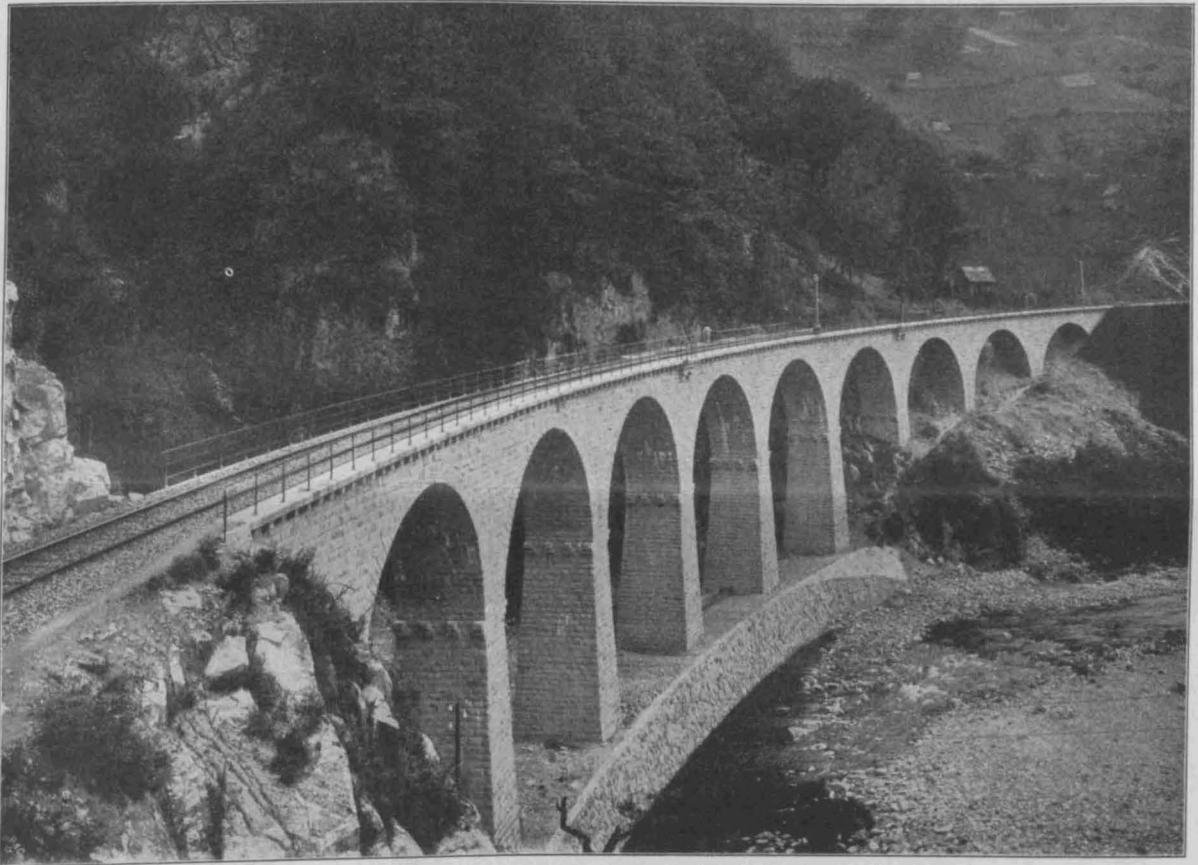


Abbildung 3. Brücke über die Tennetschlucht.

das Kopfbild Abbildung 4). Das rund anderthalbtausend Einwohner zählende Dorf ist die letzte badische Gemeinde des Tales und zu ihr gehören, näher der Grenze, Raumünzach und Kirschbaumwasen. Der Bahnhof liegt auf 303 m über Meereshöhe und ringsumher begrenzen dunkelbewaldete Bergwände den Blick, im Westen die Vorläufer der Badener Höhe, im Osten der Hohloh, beide mit über 1000 m Meereshöhe.

Die Bahnfahrt bietet besonders im Frühsommer unerwartete Genüsse. Zu Beginn ist das Tal noch nicht

Wassers liegen als platt geschliffene Blöcke im Flußbett. Wälzt sich bei Hochwasser die Flut darüber, dann hört man manchenorts am dumpfen Fallen, wie der schießende Wasserschwall die Blöcke vorwärts rollt. Bei der langsamen Bergfahrt kann man den Flußlauf gut verfolgen und keine Schlucht entgeht dem Auge. Aber doch sieht man gern den Wald vom Flußufer zurückweichen und nach dem Verlassen des Hacken-Tunnels die freundlich-hellen Fachwerkhäuser im grünen Raume sich dehnen. — (Fortsetzung folgt).

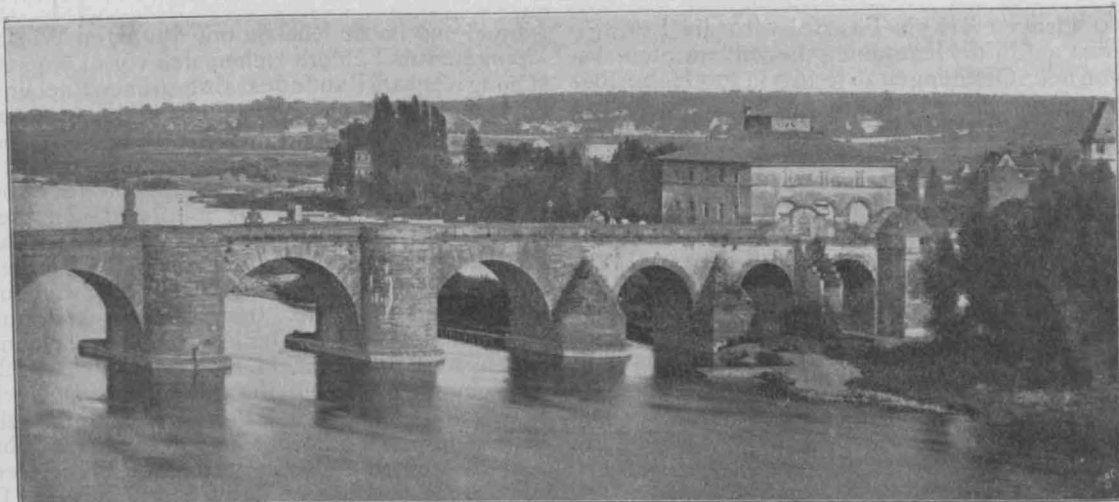
### Die baukünstlerische Entwicklung Frankfurts in den letzten hundert Jahren.

(Vortrag gehalten von Baurat L. Neher, Frankfurt a. M., auf der 19. Wanderversammlung des Verbandes „Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“ in Frankfurt a. M. 1910.)

**L**ie baukünstlerische Entwicklung Frankfurts in den letzten 100 Jahren innerhalb 50 Minuten an Ihnen vorüberzuführen, ist eine kaum lösbare Aufgabe, die der Verbandsvorstand mir erst vor kurzem in die Sommerfrische gesandt hat. Ich kann Ihnen in so knapp bemessener Frist von dem Baum, unter dessen Schatten Sie hier versammelt sind, nur die Stamm- und Astbildungen

im großen zeigen. Zweige, Blätter und Früchte wird Ihr kundiges Auge bei den Wanderungen durch die Stadt selbst zu finden wissen. Naturgemäß muß ich mit dem Boden beginnen, auf dem unser Baum gewachsen ist, und die Frage beantworten, wie Frankfurt aussah zu Anfang des 19. Jahrhunderts.

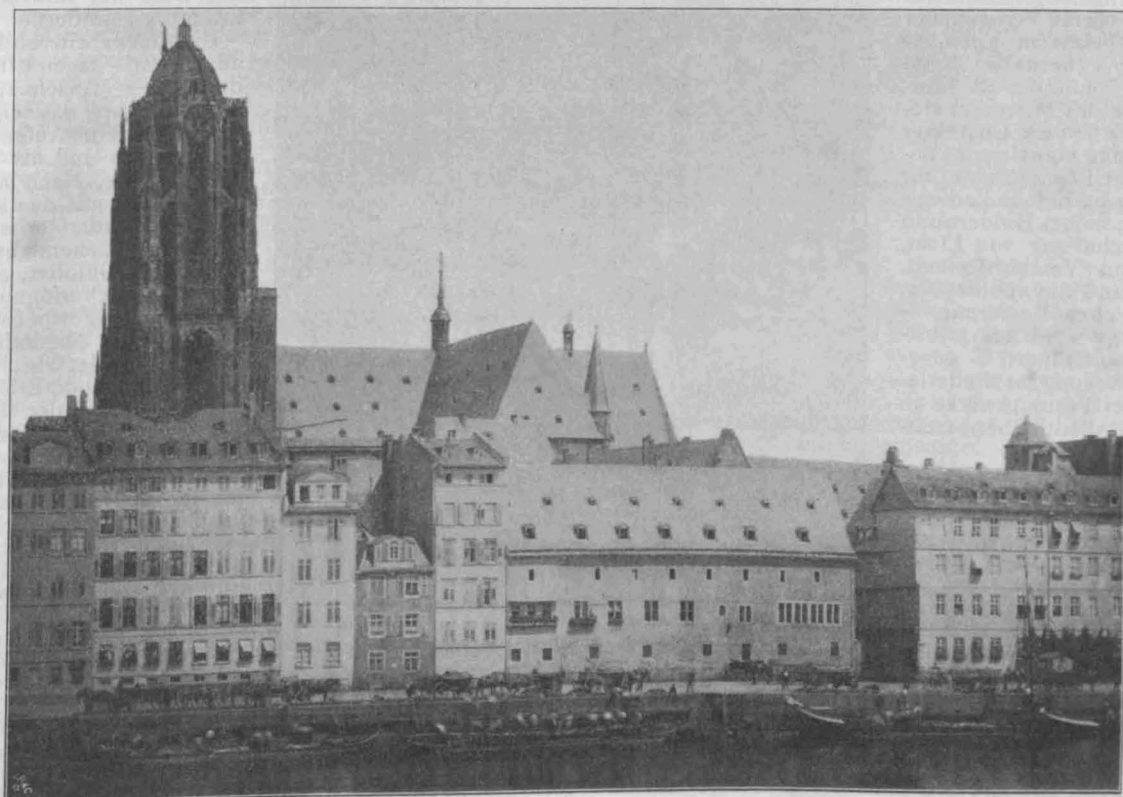
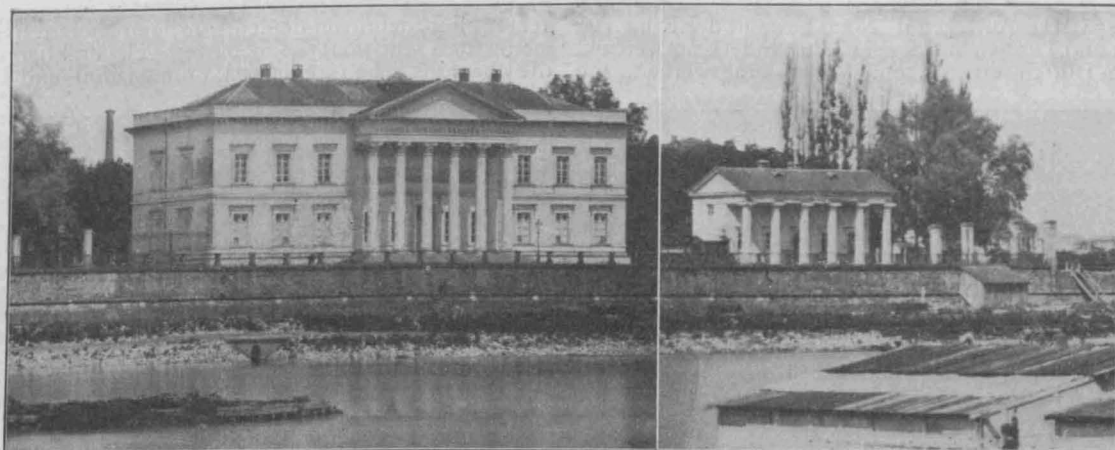
Aufschluß gibt der schöne Merian'sche Planstich in



Main-Panorama aus dem Jahre 1860. Linkes Mainufer (Sachsenhausen) unterhalb der alten Mainbrücke. Auf S. 597 Teile des rechten Mainufers. Oben Stadtbibliothek mit Torhaus, darunter Saalhof und Rententurm, unten Main-  
Ufer mit Pfarrturm. (Nach Aufnahmen im Besitze der Hrn. A. Andreae de Neufville in Frankfurt a. M.)

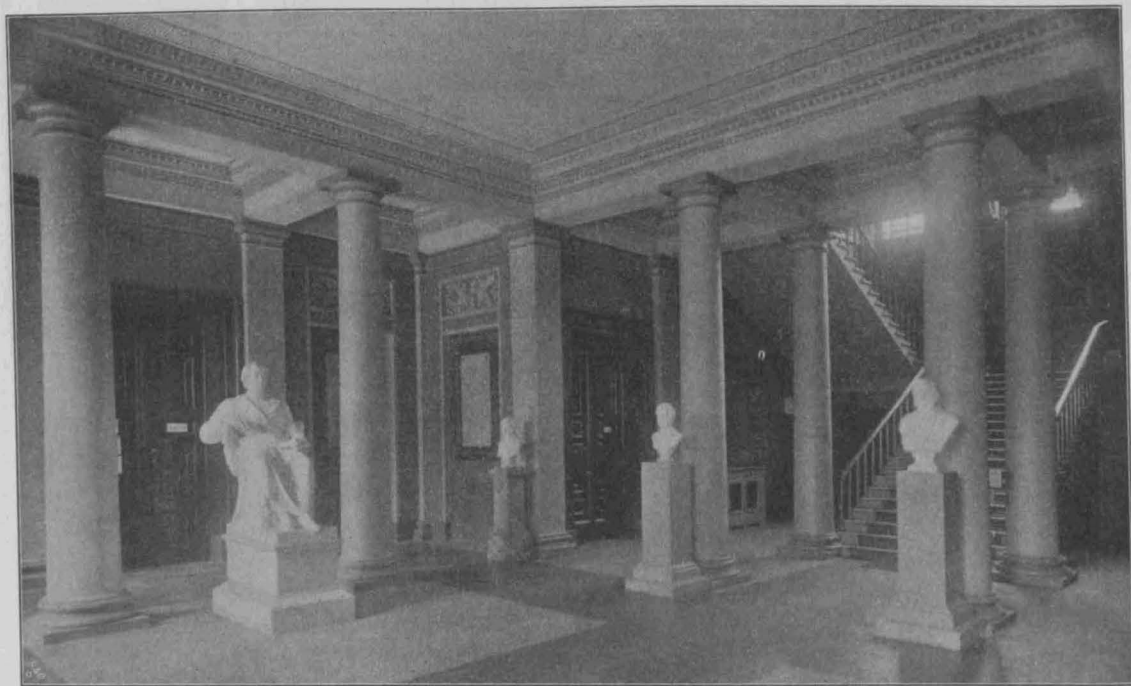
Die baukünstlerische Entwicklung Frankfurts in den letzten hundert Jahren.





seinen späteren Auflagen.<sup>1)</sup> Noch bestand der Ring von Mauern und Türmen aus dem 14. Jahrhundert, um welchen Wilhelm Dillich seit 1625 seine Verstärkungswerke „nach

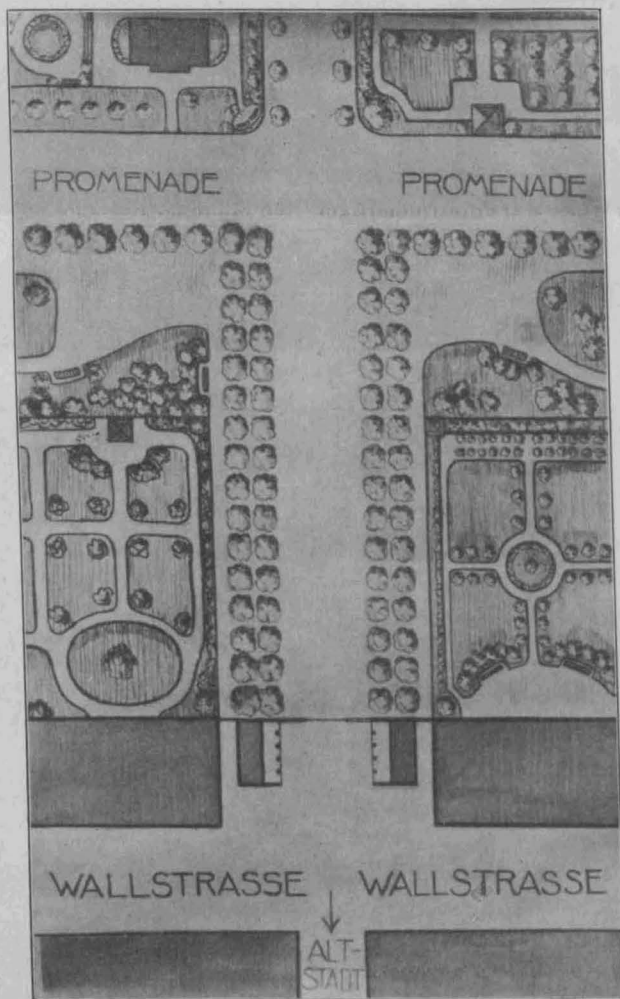
achtet blieb, denn von den ehrwürdigen Mauern und Türmen hätten sehr wohl die schönsten Teile erhalten und in die ebenfalls schon geplanten Promenaden und Gärten



der niederländischen Befestigungskunst“ aufgeführt hatte. Im Inneren der Stadt hatten zwar Brände — namentlich in der Osthälfte — wiederholt und stark aufgeräumt, aber stets waren bei dem Wiederaufbau die alten Grundstücks-Teilungen und Straßenzüge beibehalten worden. Daher war, ungeachtet mannigfacher Um- und Neubauten, besonders in den Hauptverkehrsstraßen, der mittelalterliche Gesamtcharakter der Stadt so gut wie unverändert erhalten.

Die Unzulänglichkeit der Festungswerke gegenüber der fortgesetzten Entwicklung der Feuerwaffen hatte sich im Laufe des 18. Jahrhunderts des öfteren erwiesen, auch war der Charakter als Festung eine Ursache beständiger Beunruhigung für die Bürgerschaft und ein unüberwindliches Hindernis in der Beschaffung von Licht, Luft und Verkehrsfreiheit. Daher fand die von der Napoleonischen Regierung — allerdings wohl aus selbstsüchtigen Gründen — gegebene Anregung zur Niederlegung der Festungswerke in der Stadtallenthalben bereitwillige Aufnahme.

Das städtische Bauamt, an dessen Spitze Heß d. Aelt. stand, schlug zunächst vor, nur die Dillich'schen Werke niederzulegen, den mittelalterlichen Mauerzug aber „zur Zivilverwahrung“ als Stadtgrenze zu erhalten. Es bleibt ewig zu bedauern, daß dieser Vorschlag gänzlich unbe-



Oben: Eintrittshalle der Stadtbibliothek, erbaut von Heß d. J. Unten: Ausbildung der Stadttore nach Niederlegung der Befestigungswerke.

einbezogen werden können. Anderweitige Erwägungen gewannen leider die Oberhand und am 26. April 1804 bestimmte der Rat, daß die gänzliche „Démolition“ der Festungswerke — also auch der mittelalterlichen Stadtmauer — als Grundsatz anzunehmen und ungesäumt durchzuführen sei. Aber erst unter der fürstlich Dalbergischen Regierung und mit dem Eintritt ihres energischen Rates — und späteren Maires der Stadt — Jakob Guiollet wurde seit 1806 das Werk der Entfestigung tatkräftig gefördert.

Guiollet war ein von durchaus neuen — sagen wir „modernen“ — Anschauungen erfüllter Kopf, das zeigt die Art, wie er seine Aufgabe als Finanzmann und als Techniker erfaßte. Nach langem Verhandeln mit den städtischen Behörden erließ die fürstliche Generalkommission, d. h. Guiollet, am 28. Juni 1807 eine Verfügung, laut welcher die Festungswerke einzeln zur Niederlegung und neuen Anlegung „in Erleihe“ verkauft, der Erlös aber zur Fortsetzung der „Démolition“ und zur Verschönerung der Stadt verwendet werden sollte. Den Käufern wurde zur Bedingung gemacht, ihr Grundstück binnen Jahresfrist als Garten anzulegen; Gebäude durften nur in der obersten Lage errichtet und keinerlei Gewerbe darin betrieben werden. Durch diese Auflage, die sogenannte „Wallservitude“, wurde der Kranz von Gärten und öffentlichen Spazierwe-

gen, welcher die Stadt auf der rechten Mainseite umziehen sollte, für immer gesichert.

Man muß anerkennen, daß Guiollet einen Stadterweite-

<sup>1)</sup> Anmerkung der Redaktion. Ein Abdruck ist u. a. veröffentlicht in „Frankfurt a. M. und seine Bauten“ von 1886, während der ursprüngliche Plan, ohne die Dillich'schen Erdwälle, dessen eine Hälfte erst kürzlich aufgefunden worden ist, in dem neuen Werk „Frankfurt a. M. 1886—1910, ein Führer durch seine Bauten“ enthalten ist.

rungsplan entworfen hatte, welcher durch Einfachheit und Zweckmäßigkeit ebenso wie durch seine Schönheit noch heute unsere aufrichtige Bewunderung verdient. Das Werk Guillolet's ist dargestellt auf dem meisterhaften Stadtplan, welchen der Kartograph Ulrich erstmals im Jahr 1811 und später nach Vollendung der Entfestigung in zwei weiteren Auflagen 1832 und 1837 erscheinen ließ.

Bei der Umgestaltung des Festungsgeländes wurden an Stelle des hohen Walles die heutigen Wallstraßen mit den nach innen und außen angrenzenden Baugrundstücken angelegt, der Festungsgraben wurde bis auf einen schmalen Kanal zur Wasserableitung zugeschüttet, der von ihm und den Bollwerken eingenommene Platz zur Bildung der Gärten für die äußeren Baugrundstücke verwendet, die Contre escarpe um etwas erhöht und das Glacis zur öffentlichen Promenade umgewandelt.

Unsere Promenaden sind ja jedem Besucher Frankfurts wohl bekannt. Vor ähnlichen Anlagen anderer Städte haben sie den Vorzug, daß sie nur auf dem von der Innenstadt abgekehrten Rande von einer Fahrstraße begleitet werden, auf der inneren Seite aber unmittelbar an die Gärten der Wallstraßengrundstücke stoßen. Promenaden und Gärten gewinnen dadurch gleichmäßig an weiten Durchblicken wie an intimer Behaglichkeit.

Die Höhenunterschiede zwischen der alten Wallkrone und der Glacisfläche ergaben in den Gärten Anlaß zur Anordnung reizvoller Terrassen und Treppenanlagen; auch wurden die Reste des alten Festungsgrabens zur Anlage von Teichen mit Inseln, Brücken und allerhand Phantasietempelchen benutzt, kurz, an Stelle der nüchternen Bollwerke wurde ein Kranz lauschiger Gefilde geschaffen, in dessen von Grün überwucherte Reste die neuerdings geschaffenen Durchbrüche (z. B. zwischen Hoch-Straße und Trutz Frankfurt) manchen überraschenden Einblick gewähren.

Ins Gebiet der eigentlichen Baukunst dieser Periode führen uns nun die neuen Toranlagen<sup>2)</sup> vor den Mündungen der aus der Stadt kommenden Straßenzüge. Die Häuserreihe der äußeren Wallstraßenflucht wurde da auf eine Strecke lang unterbrochen, ungefähr gleich der dreifachen Breite der ausmündenden Straße. (Vgl. den schematischen Lageplan eines solchen Toranlage S. 598.) In der entstehenden Lücke wurden rechts und links, etwas hinter der Streckenflucht, Torhäuser mit stattlichen Vorhallen errichtet und auf der Außenseite durch Gittertore mit kräftigen Zwischenpfeilern verbunden. Auf diese Weise war ein atriumartiger Vorplatz geschaffen, dessen monumentale Wirkung durch die meist übereinstimmende Formgebung an den den Stadteingang flankierenden Häusern wesentlich erhöht wurde. Außerhalb der Torhäuser schlossen beiderseits doppelte Reihen hochwachsender Platanen an, welche dann, in die Anlagen einbiegend, zu dem beliebten „Spaziergang um die Tore“ hinübergeleiteten. Jenseits der Promenade aber führten die alten Landstraßen unter schattigen Alleen hinaus ins Freie, wo bald eine Reihe schöner Gärten und stattlicher Landhäuser angebaut wurden, von denen noch heute — namentlich an der Bockenheimer Landstraße — so mancher erfreuliche Ueberrest zu erkennen ist.

Die Vorzüge dieser Toranlagen sind meines Wissens noch nie nach Verdienst gewürdigt worden. Bei aller

Schlichtheit hatte jede derselben ihr eigenes charakteristisches Motiv und stets erweckt das Ganze den Eindruck behaglich einladender Sicherheit. Leider sind nur noch vereinzelte Reste dieser Anlagen vorhanden — so namentlich am Friedberger- und Allerheiligen-Tor — aber überall empfindet man an ihrer Stelle die wohlthuende Wirkung der einstigen Raumentfaltung, die trotz gründlicher Umgestaltungen noch an der ganzen Platzanlage haftet.

Eine wesentliche Erhöhung ihrer Wirkung fanden freilich jene schlichten Bauwerke durch den nie fehlenden Rahmen schattiger Baumreihen, ja man kann fast vermuten, daß der nüchterne Anstrich, der dieser Periode eigen ist, auf die Nachhilfe des umgebenden Grün berechnet war, und daß somit die Werke der damaligen Baumeister überhaupt unter dieser Rücksichtnahme zu betrachten sind.

Als Stadtbaumeister und Ratgeber in der Entfestigungsfrage haben wir bereits Heß d. A. kennen gelernt, dessen Hauptwerk denn auch die schon geschiederten Toranlagen sind. Nach seinem Tod 1816 folgte ihm sein Sohn Heß d. J., ein zweifellos hochbegabter und rühriger Architekt. Ungezählt sind die Häuser, welche er an den neuen Wallstraßen und im neuen Obermain-Viertel — auf dem Fischerfeld und an der „Schönen Aussicht“ erbaute. Auch bei so mancher der einfach-vornehmen Villen vor den Toren wird er als Schöpfer genannt. Als seine wichtigsten öffentlichen Bauten sind aufzuführen: das erste Museum der Senckenbergischen naturforschenden Gesellschaft (am Eschenheimer Tor) und die Stadtbibliothek am Obermaintor (Abb. S. 597). — Namentlich der letztere Bau verdient wegen der vornehmen Gestaltung seines Außeren und der lichtvollen Anordnung der inneren Halle (vergl. die Abbildung S. 598) noch heute als eines der hervorragendsten Gebäude unserer Stadt bezeichnet zu werden.

Die Liebenswürdigkeit eines hiesigen Kunstfreundes hat mich instand gesetzt, Ihnen ein Panorama<sup>3)</sup> der Mainufer vom Jahr 1860 vorzuführen, welches die schöne Gruppe des Bibliothekbaues und des einstigen Obermaintorhauses zeigt, überragt von den Baumkronen der hier ausmündenden Obermain-Anlage (Abb. S. 597). Anschließend erscheint die ganz den Stempel unserer Epoche tragende Häuserfront der „Schönen Aussicht“, in der Sie bei aller Anspruchslosigkeit manchen bemerkenswerten Einzelteil entdecken werden. Zu dieser Gruppe findet sich ein Gegenstück am Untermain-Ufer, wo ich besonders auf den anheimelnden, von luftigen Loggien flankierten Bau des seinerzeit so beliebten Mainlust-Restaurants aufmerksam machen will.

Hinter der Stadtbibliothek entstand in den dreißiger Jahren das Spital zum heiligen Geist, ein stattliches um einen großen Hof gruppiertes Gebäude mit einstöckigem Portalquerbau an der Straße, als Werk des Architekten Friedrich Rumpf, den Sie bei einem Besuch im Norden der Stadt, auch als Schöpfer der dortigen älteren Friedhofsbauten kennen lernen werden. — Man mag über die Einzelformen bei diesem Künstler urteilen, wie man will, wird aber immer anerkennen müssen, daß die Baumassen in Verbindung mit dem umgebenden Baumschmuck ein mächtiges eindrucksvolles Ganzes bilden, dem leider in den letzten Jahren durch die Zerstörung der stimmungsvollen Lindenallee, welche zum Portal hinaufführte, ein bitteres Unrecht widerfahren ist. — (Schluß folgt.)

<sup>2)</sup> A n m. d. R. ed. Veröffentlichungen darüber finden sich in dem Werk „Die Baudenkmal der Frankfurt a. M.“. Herausgegeben vom Frankfurter Arch.- u. Ing.-Verein und dem Verein für Geschichte und Altertumskunde.

<sup>3)</sup> Anmerkung der Redaktion. Wir haben aus diesem Panorama außer dem Bibliotheksbau einige interessante Ansichten vom rechten und linken Ufer herausgegriffen und in den Abbildungen S. 596 und 597 wiedergegeben.

## Vereine.

Architekten- und Ingenieur-Verein zu Düsseldorf. In der Versammlung am 16. Februar 1910, an der auch Damen und Mitglieder des Naturwissenschaftlichen Vereins teilnahmen, sprach Hr. Gartenarchitekt Rich. Hoemann aus Düsseldorf über „Gartenstudien in England“, die er gelegentlich einer Reise nach England mit der deutschen Gartenstadt-Gesellschaft gemacht hat. Mit Unterstützung von prächtigen Lichtbildern wurden die zahlreichen und großartigen gärtnerischen Anlagen, welche die englischen Städte seit langer Zeit schon zum Wohle ihrer Einwohner geschaffen haben, sehr anschaulich dargestellt. Der Redner führte die Versammlung auch in die reicheren und prachtvollen gärtnerischen Anlagen, die in den königlichen Schlössern und anderen Herrensitzen zu finden sind und zeigte, daß auch in den Dörfern die kleinsten Häuser mit gärtnerischem Schmuck versehen sind. Redner wünschte vor allem, daß auch in unserem Vaterlande große Parkanlagen zum Wohle der städtischen Bewohner geschaffen würden, in denen sich ein so freies und ungezwungenes Leben für Groß und Klein entfalten könne, wie er es in England gesehen habe. Die sich anschließende lebhafteste Aussprache über das Geschilderte

bezeugte das große Interesse, das die Anwesenden dem Vortrage entgegengebracht hatten. —

Versammlung am 2. März 1910. Nach einigen geschäftlichen Mitteilungen sprach Herr Dir.-Assist. am Kunstgewerbe-Museum Arch. Wilh. Zaiser über „Die Entwicklung der Architektur und des Kunstgewerbes im letzten Jahrzehnt“. Der Vortragende begann seine Betrachtungen unter Zuhilfenahme von Lichtbildern mit den Werken der Architektur und des Kunstgewerbes, die auf der Pariser Weltausstellung im Jahre 1900 zu sehen waren und verglich besonders die Werke der auf jener Ausstellung vertretenen französischen, deutschen und österreichischen Künstler miteinander. Nachdem die Leistungen des Jugendstiles aus seiner Sturm- und Drangperiode geschildert waren, leitete der Redner die Betrachtungen über zu den Ausstellungen des letzten Jahrzehntes in Düsseldorf, Dresden, Darmstadt, Mannheim und München. Er zog daraus den allgemeinen Schluß, daß die Ueberschwänglichkeiten der modernen Kunst, die sich noch um das Jahr 1900 breit machten, jetzt als überwunden gelten können. Seit dem ersichtlichen Tiefstand des Geschmackes bei Künstlern und Publikum in jener Zeit könne eine stetige Aufwärtsbewegung festge-



stellt werden, und wir befinden uns in einer gewissen Renaissance, die sich wohl in historischen Formen, aber frei vom Dogma der Stile äußere, die materialgerecht zu arbeiten bestrebt sei und individueller Empfindung in erhöhtem Maße Spielraum lasse. Dadurch wirke sie mehr erzieherisch, befruchtend und anregend für das Verständnis gewinnende Publikum. Der Vortrag wurde mit großem Beifall aufgenommen. —

Wettbewerbe.

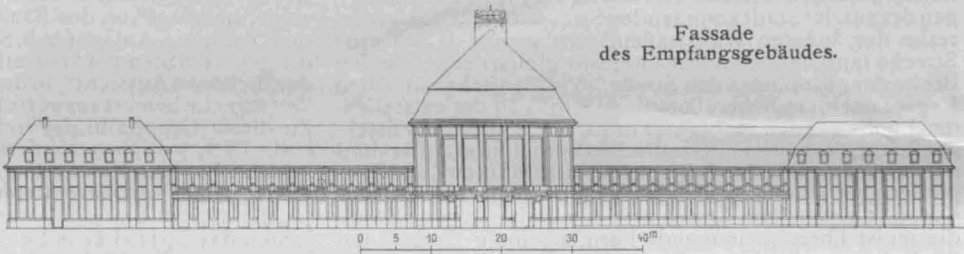
Zum Wettbewerb zur Erlangung von Skizzen für die Häuserfronten in der Umgegend des Bahnhofs-Empfangsgebäudes in Dortmund ist die sehr kurz bemessene Frist für die Einlieferung der Arbeiten erfreulicher Weise vom 1. Dezember d. J. bis 15. Januar 1911 verlängert worden. Wir geben beistehend noch einen Plan der Bahnhofsumgebung und dazu die Fassaden des Bahnhofes und des Postgebäudes wieder und machen erneut auf diese interessante städtebaukünstlerische Aufgabe aufmerksam. Im übrigen handelt es sich tatsächlich nicht nur um den Entwurf von Fassaden, sondern es sind für die in Betracht kommenden 20 Grundstücke, über deren Verwendungszwecke genauere Angaben im allgemeinen nicht gemacht werden können, auch „Vorschläge für die wirtschaftliche Erschließung“ zu

der Platz- und Straßenwandungen, sowie für die Gruppierung der Baumassen dienen sollen. Es kommt hierbei zunächst auf einen harmonischen Gesamteindruck des Straßenbildes im Sinne der Städtebaukunst an, auf ein Einordnen der einzelnen Bauten in einen Gesamtplan, der der Bedeutung dieser neuen Straßenschöpfung an einem der verkehrsreichsten Punkte der Stadt in großzügiger Weise Rechnung trägt. Die Durchführung einer einheitlichen Bauweise oder einer bestimmten Stilform ist hierbei nicht erforderlich. Die Bauweise wird daher vollständig freigestellt. Für den Baublock B ist die Bebauung mit einem Hotel vorgesehen, für das eine bestimmte Höhen- und Querschnittsentwicklung vertraglich vorgesehen ist. (Dem Ausschreiben ist eine Zeichnung dafür beigegeben.) Zwischen den Baublöcken A und B, die dem Empfangsgebäude unmittelbar gegenüberliegen, ist eine monumentale Treppenanlage zu entwerfen, die mit Säulen- oder Pfeilerhallen und Terrassen überdeckt oder auch in einem oder mehreren Geschossen durch einen Verbindungsbau zwischen den beiden Baublöcken überbaut werden kann. Für die Füh-

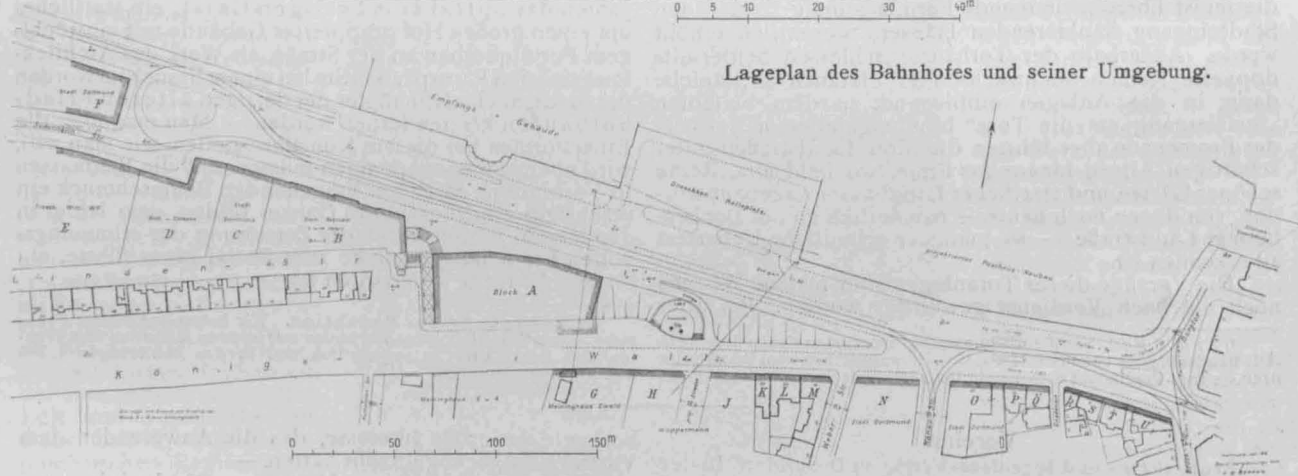
Fassade des geplanten Postgebäudes.



Fassade des Empfangsgebäudes.



Lageplan des Bahnhofes und seiner Umgebung.



machen, und es ist neben zwei Schaubildern der Bahnhofsumgebung für jedes Grundstück außer der Straßenfassade ein Grundriß, der über die Art der Bebauung als Hotel, Warenhaus usw. Auskunft gibt, nebst einem Querschnitt zu liefern (alles 1:200). „Eine Berechnung der Baukosten ist nicht erforderlich, jedoch wird bei der Beurteilung auch der Wert einer guten Lösung bei knappem Grundriß und Aufbau entsprechend in Berücksichtigung gezogen“. Die Aufgabe stellt also hohe Anforderungen an die Bewerber. Wir erwähnen noch, daß als Ersatzpreisrichter die Hrn. Beigeordneter Brt. Radke in Düsseldorf und Beigeordneter Stadtr. Schönfelder in Elberfeld bestimmt sind, und daß die Gesamtpreisumme von 20000 M. auch in anderer Abstufung, als in No. 71 angegeben, verteilt werden kann.

Im übrigen sagt das Programm: „Für die im Lageplan mit A bis U bezeichneten Grundstücke in der Umgebung des Bahnhofes sind Bauentwürfe aufzustellen, die bei der demnächstigen Bebauung als Vorbilder für die Gestaltung

der Treppenhänge soll die Einzeichnung in dem Lageplan nicht bindend sein. Für Block A ist an der Ostseite eine Veränderung der Baufuchtlinie zulässig — etwa in derangedeuteten oder ähnlicher Weise — je nachdem es aus künstlerischen Rücksichten für wünschenswert gehalten wird. In baupolizeilicher Beziehung ist anzunehmen, daß von einzelnen Bestimmungen der Dortmunder Baupolizeiverordnung über die Höhe der Gebäude und die zulässige Bebauung in solchen Fällen Ausnahmen gemacht werden können, die durch städtebauliche Vorteile oder Vorzüge begründet erscheinen“.

Inhalt: Eine neue Schwarzwaldbahn Weisenbach—Forbach. — Die baukünstlerische Entwicklung Frankfurts in den letzten hundert Jahren. — Vereine. — Wettbewerbe. —

Hierzu eine Bildbeilage: Eine neue Schwarzwaldbahn Weisenbach—Forbach.

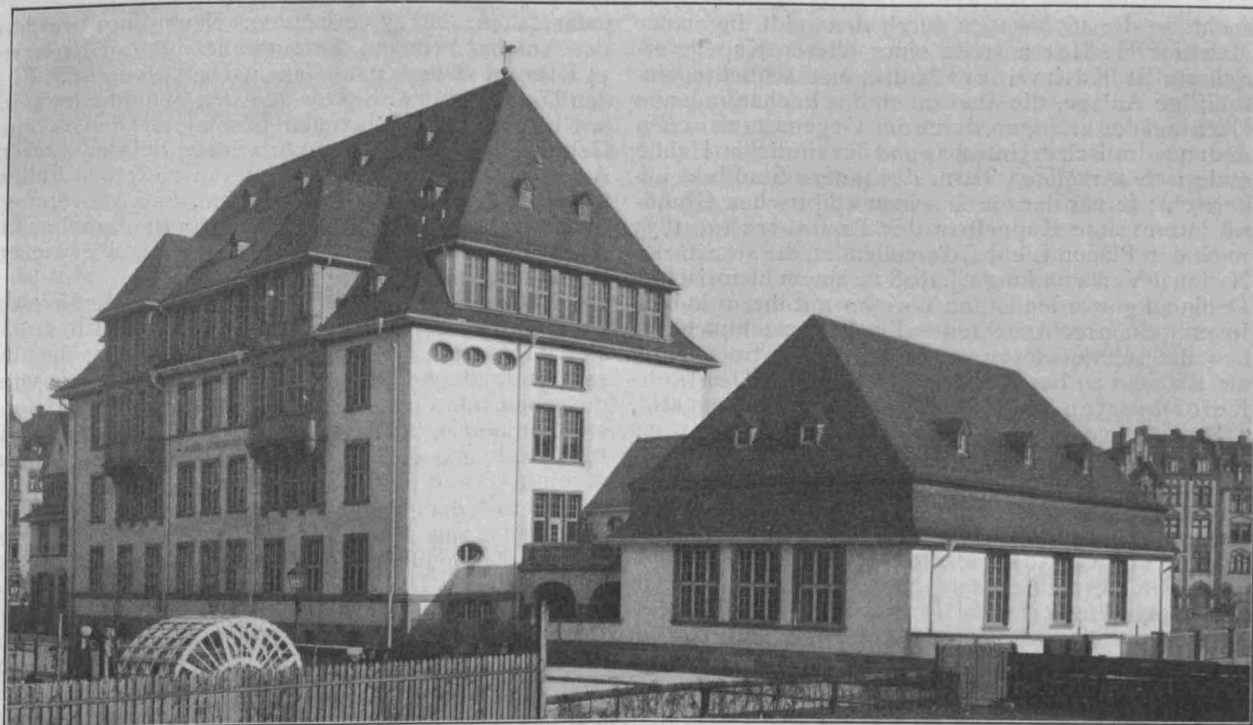
Verlag der Deutschen Bauzeitung G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortlich i. V. Fritz Eiselen, Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg., P. M. Weber, Berlin.



ON DER XIX. WANDERVERSAMMLUNG DES VER-  
BANDES DEUTSCHER ARCHITEKTEN- UND IN-  
GENIEUR-VEREINE IN FRANKFURT AM MAIN. \*  
HAUPTANSICHT DER HOLBEIN-MITTELSCHULE  
AN DER TEXTOR-STRASSE. \* ERBAUT 1909. \*  
ARCHITEKT: STADTBAUMEISTER RICHTER. \*\*

DEUTSCHE BAUZEITUNG

\*\*\* XLIV. JAHRGANG 1910 \* NO. 76. \*\*\*



Holbein-Mittelschule in Frankfurt a. M. Architekt: Stadtbaumeister Richter in Frankfurt a. M.

# DEUTSCHE BAUZEITUNG

## XLIV. JAHRGANG. NO. 76. BERLIN, 21. SEPTEMBER 1910.

Von der XIX. Wander-Versammlung des „Verbandes Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine in Frankfurt a. M. (Fortsetzung aus No. 74.) Hierzu eine Bildbeilage, sowie die Abbildungen S. 604.



aben wir bisher nur den allgemeinen Verlauf der Wander-Versammlung geschildert, so seien nachfolgend aus der Fülle der Besichtigungen, die dem Architekten und Ingenieur reiche Anregung und Belehrung gaben und ihm namentlich die baukünstlerische Entwicklung und die technischen Leistungen Frankfurts in

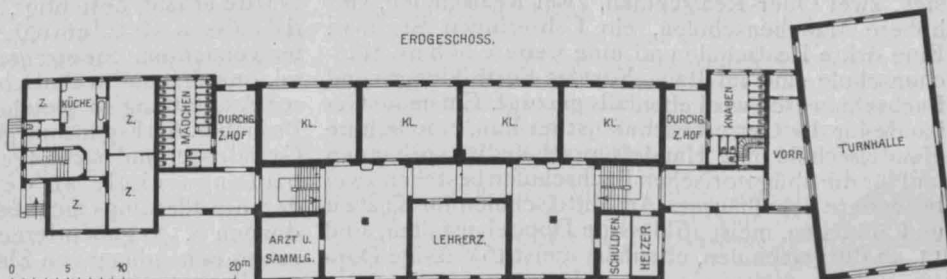
den letzten Jahrzehnten vorführten, einige besonders interessante herausgegriffen.

Den machtvollen, in Konstruktion und künstlerischer Durchbildung eigenartigen Bau der Festhalle<sup>1)</sup> (Arch. Geh. Hofrat Dr. Fr. v. Thiersch-München), die schöne Baugruppe der wissenschaftlichen Institute der Senckenbergischen Stiftung<sup>2)</sup> und der damit zusammenhängenden Anlagen, die unfern der Festhalle ebenfalls an der großen Prachtstraße der Viktoria-Allee in den letzten Jahren errichtet worden sind (Naturhistorisches Museum und Gebäude der Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften, Arch. Bt. L. Neher; Bibliothek und Gebäude des Physikalischen Vereins, Arch. Bt. von Hoven, beide in Frankfurt a. M.), die stimmungsvollen Bauten der neuen Friedhofsanlagen<sup>3)</sup> (Arch. Prof. Reinhardt & Süßenguth in Charlottenburg), sowie schließlich die ausgedehnten, auf unregelmäßig gestaltetem Grundstück zweckmäßig angelegten,

mit dem alten Römer zu einer auch innerlich zusammenhängenden Baugruppe von hohem malerischen Reiz vereinten Anlagen des neuen Rathauses<sup>4)</sup> mit ihrem im Stadtbild weithin sichtbaren schlanken Turm (Arch. Brte. Neher und von Hoven) nehmen wir von dieser Besprechung von vornherein aus, da sie in den letzten Jahrgängen der „Deutschen Bauzeitung“ unter Beigabe reichen Abbildungs-Materials ausführlich gewürdigt worden sind. Erwähnt sei nur, daß der große Bürgersaal des neuen Rathauses, der mit Wandgemälden aus der deutschen, im Zusammenhang mit Frankfurt stehenden Geschichte von Prof. Brütt fast in überreicher Weise ausgestattet wird, seiner Vollendung entgegengeht. In der zusammenhängenden Gruppe des Kaisersaales im alten Römer, der Kurfürstenzimmer und dieses neuen Saales besitzt Frankfurt a. M. Repräsentationsräume, wie sie kaum eine andere deutsche Stadt wird aufweisen können. Die Beteiligung bei der Besichtigung dieser Bauten war eine besonders starke.

Die Besichtigungen für Architekten lassen sich in vier Hauptgruppen teilen: Kultusbauten, Schulen, Museen, Krankenhäuser.

In der ersteren Gruppe wurden von älteren Bauten ausschließlich protestantische Predigtkirchen be-



Grundriß der Holbein-Mittelschule an der Textor-Straße.

<sup>1)</sup> u. <sup>2)</sup> Vergl. die Fußnoten in No. 73, Seite 578;  
<sup>3)</sup> „Deutsche Bauztg.“ 1908, S. 301 ff.; <sup>4)</sup> Vergl. Fußnote in No. 73, S. 578.



sucht, so die 1678—1680 durch den städt. Ingenieur Melchior Heßler anstelle einer älteren Kapelle errichtete St. Katharinenkirche, eine schlichte, einschiffige Anlage, die aber durch das hochaufragende Dach und den kräftigen, durch den Gegensatz zwischen dem quadratischen Unterbau und der zierlichen Haube malerisch wirkenden Turm das innere Stadtbild beherrscht; ferner der durch seinen elliptischen Grundriß interessante Kuppelbau der Paulskirche, 1833 nach den Plänen Liebhard's vollendet, die als Sitz der National-Versammlung i. J. 1848 zu einem historischen Denkmal geworden ist, im übrigen mit ihrem kahlen Inneren einen recht nüchternen Eindruck macht; schließlich die schmucklosen, mehr als Predigtsäle, denn als Kirchen zu bezeichnenden Bauten der Deutsch-Reformierten Kirche auf dem Großen Kornmarkt, 1789—1793 von Daniel Kayser erbaut, und der aus dergleichen Zeit stammenden Franz. Reformierten Kirche am Goethe-Platz, beide ohne Turm, da der lutherische Rat den neuen Gemeinden Turm und Geläut verweigerte. Von neueren Kirchenbauten wurde nur die von Curjel & Moser, Karlsruhe, in romanisierenden Formen erbaute Neue Nikolaikirche in der Waldschmidt-Straße in der Nähe des Ostbahnhofes besucht, eine zentrale Anlage mit vier kurzen Kreuzarmen. Altar, Kanzel, Orgel sind hier in der Hauptachse an einer Seite übereinander angeordnet. Der Bau ist im Äußeren und Inneren bei sehr knappen Baumitteln in schlichtester, jedoch trotzdem wirkungsvoller Weise ausgeführt. Er bietet einschließlich der Emporen Raum für 1000 Personen. Mit reichen Mitteln konnte dagegen die neue Synagoge der israelitischen Religionsgesellschaft<sup>5)</sup> an der Friedberger Anlage ausgestattet werden, die an die

Arch. Jürgensen & Bachmann, Charlottenburg, auf Grund eines Wettbewerbes übertragen und 1905—1907 ausgeführt wurde. Das an der Frontschief geschnittene Grundstück gab Veranlassung zu einer wirkungsvollen Lösung mit abgeschlossenem Vorhof, der das Gotteshaus dem Getriebe der Straßen entrückt. Der Führer durch Frankfurts Bauten 1886—1910 weist dem Bau, den wir ebenfalls ausführlich veröffentlicht haben, „eine hervorragende Stelle unter den neueren Werken der Baukunst Frankfurts“ zu. Zur Konstruktion des Baues ist Eisenbeton verwendet, der jedoch auf die Formgebung ohne Einfluß geblieben ist.

Die Schulbauten bilden ein interessantes Kapitel. Wie wir dem Werk des Frankfurter Arch.- und Ing.-Vereins entnehmen, besitzt die Stadtgemeinde selbst, abgesehen von den staatlichen Anstalten an höheren Schulen zwei Gymnasien, zwei Realgymnasien, zwei Ober-Realschulen, zwei Realschulen, vier höhere Mädchenschulen, ein Lehrerinnen-Seminar. Eine dritte Realschule und eine weitere höhere Mädchenschule sind im Bau. Für das Fortbildungs- und Fachschulwesen wird ebenfalls gesorgt. Ein neues Gebäude für die Gewerbeschule ist im Bau, eine höhere Handelsschule mit Handelsvorschule ist vorhanden und für die obligatorischen Fachschulen bestehen zwei besondere Schulhäuser. An Mittelschulen für Knaben und Mädchen, meist 16klassige Doppelanstalten, sind 13, an Bürgerschulen, ebenfalls meist 16klassige Dop-

pelanstalten, sind 47 vorhanden. Neuerdings werden zwei solcher Schulen, die einschließlich der Reserve 34 Klassen zählen, unter einem Dache vereint. Für den Direktor bzw. Rektor und den Schuldienersind fast bei sämtlichen Schulen besondere Dienstwohn-Gebäude neben der Schule errichtet. Bei den älteren Anlagen ist die Direktorwohnung in einzelnen Fällen über dem Turnsaal angelegt worden, eine Anordnung, die sich nicht als zweckmäßig und für den Inhaber einer solchen Wohnung als wenig erfreulich erwiesen hat und daher verlassen ist.

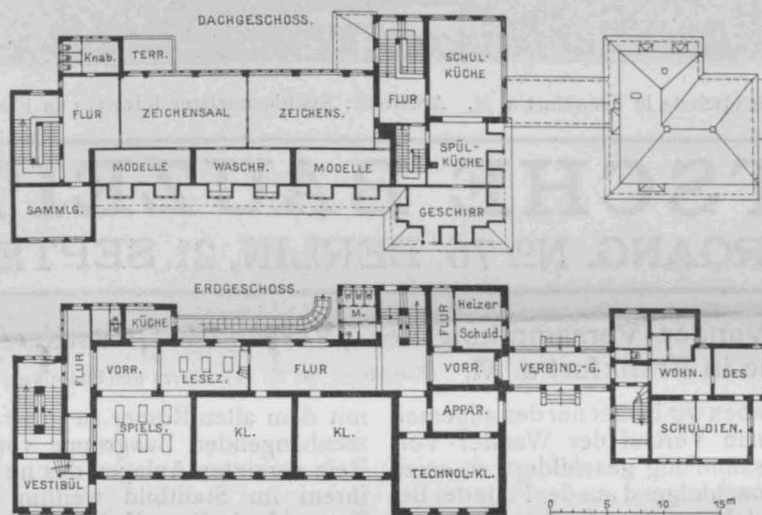
Als ein Beispiel einer Mittelschule wurde die 1909 fertig gestellte Holbeinschule, Arch. Stadtbaumeister Richter, in der Textor-Straße besucht, die unsere Bildbeilage und das Kopfbild im Äußeren wiedergeben, während der Grundriß S. 601 die Raumdisposition erkennen läßt. Schulgebäude, Turnsaal und Direktorwohnung sind zu einer ansprechenden Gruppe vereint. Durch hellen Putz der Wände mit sparsamer Verwendung von Haustein für Sockel, Gesimse, durch hohe, zum Teil ausgebaute, beschieferte Dächer, ist bei aller Schlichtheit der Formen ein guter Eindruck erzielt. Die Kosten betragen 338000 M., d. s. 19900 M. für einen normalen Klassenraum, 500 M. für den Schüler. Die Kosten des Dienstwohnhauses haben

38000 M. betragen.

Als Beispiel einer Bürgerschule wurde die Textor- und die Schwanthaler Schule besucht, eine in einem Gebäude vereinte Doppel-Anstalt, Arch. Stadtbaumeister Richter (Vorentwurf Stadtbaurat Schaumann), vgl. die Abb. S. 587. Die Schule ist, wie das aus Sparsamkeits-rücksichten bei den neueren Schulbauten vielfach geschehen ist, auf einem von zwei Seiten eingebauten Grundstück, nicht mehr auf ganz offenem Baublockerrichtet worden. Sie

ist nach dem zweibündigen System, Mittelkorridor und Klassen an beiden Seiten, angelegt. Während sich die von der Ostseite anschließenden Grundstücke in Privathänden befinden, sind von der Westseite die den Schulhof umschließenden Grundstücke Eigentum der Stadt und im Erbbau an städtische Beamte vergeben. Die ganze Anlage konnte unter diesen Verhältnissen nach malerischen Gesichtspunkten entwickelt werden. Es wurden ferner noch die Bismarck-Mittelschule, mit einem Kostenaufwand von 365000 M. (ebenfalls Doppelschule) 1907 von Stadtbmstr. Grörich erbaut, die Schillerschule, höhere Mädchenschule mit Studienanstalt, 1908 errichtet von Prof. H. Eberhardt in Offenbach, früher Stadtbauinsp. in Frankfurt a. M., und die an der Viktoria-Allee in vornehmer Gegend belegene, malerisch gruppierte Viktoria-Schule, ebenfalls eine höhere Mädchenschule, 1906 von Magistr.-Brt. Wilde erbaut, besichtigt. Mangels Abbildungsmaterial müssen wir auf ein näheres Eingehen auf diese Bauten verzichten. Sie erregten nach Gesamtanlage, architektonischer und technischer Behandlung, sowie innerer Ausstattung in gleichem Maße das Interesse der Besucher. Als Ergänzung geben wir in den beifolgenden Grundrissen und nachfolgenden Bildbeilagen die Fortbildungsschule an der Rohrbach-Straße wieder, die allerdings nicht besichtigt wurde. Die Abbildungen S. 579 geben ferner ein Bild von der künstlerischen Behandlung von Einzelheiten an Schulbauten.

Bezüglich der besichtigten Museen können wir bei dem Naturhistorischen Senckenbergischen



Grundrisse der Fortbildungsschule an der Rohrbach-Straße.  
Architekt: Stadtbauinspektor Kanold in Frankfurt a. M.

<sup>5)</sup> „Deutsche Bauzeitung“ 1907 S. 609 ff.

Museum wieder auf unsere früheren Veröffentlichungen verweisen. Es sei jedoch kurz erwähnt, daß auch der Inhalt des Museums, bei dem die dem großen Publikum zugängliche Schausammlung ganz getrennt ist von der allgemeinen wissenschaftlichen Sammlung, Interesse verdient. Es sei nur auf die schöne paläontologische Sammlung hingewiesen, die wertvolle Stücke enthält, und auf die sehr geschickt zusammengestellten Tiergruppen in der biologischen Sammlung. Ein weiterer Besuch galt dem aus der Vereinigung einer Reihe von Privatsammlungen ethnographischer Art entstandenen Völkermuseum, das seit 1908 in dem ehemaligen Thurn- und Taxis'schen Palais in der Großen Eschenheimer Gasse, dem späteren Bundes-Palais, untergebracht ist. Das an historischen Erinnerungen reiche, auch baukünstlerisch wertvolle Gebäu-

laut testamentarischer Verfügung 1908 an die Stadtgemeinde übergegangene Villa Liebieg am Schaumainkai, die zum Zweck einer Skulpturensammlung neuerdings durch einen besonderen Museumsanbau erweitert worden ist. Unser Kopfbild in No. 73 und die Vollseite 580 in der gleichen Nummer, sowie der ebenfalls dort S. 578 mitgeteilte Grundriß lassen den Charakter und die Raumdisposition der Gesamtanlage, sowie die vornehme, ruhige Architektur des von Stadtbauinspektor Kanold errichteten Museumsanbaues erkennen. Der höher geführte Teil dieses Anbaues soll den Mittelpunkt einer für später geplanten Erweiterung bilden. Die aus verschiedenem Privatbesitz zusammengetragene, von der Stadt durch spätere Ankäufe erweiterte Sammlung enthält manche wertvollen Stücke, namentlich von Werken antiker Kleinkunst und der italienischen



Alter Taunus-Bahnhof in Frankfurt a. M.

de, dem bereits der Abbruch drohte, hat so eine neue Bestimmung erhalten. Eine teilweise Neuanlage wurde den Besuchern der Wander-Versammlung in der städtischen Skulpturen-Sammlung im Haus Liebieg vorgeführt. Den Kern der Anlage bildet die von dem Münchener Architekten Romeis erbaute,

Renaissance. Unter den antiken Bildwerken ist die Marmorfigur der Athene des Myron hervorzuheben, deren Gestalt als Vorbild diente für die Pallas Athene, die am Begrüßungsabend in den Römerhallen erschien, und deren Schicksale man kennen mußte, um die Anspielungen des Prologes ganz zu verstehen. — (Schluß folgt.)

### Die baukünstlerische Entwicklung Frankfurts in den letzten hundert Jahren.

(Vortrag gehalten von Baurat L. Neher, Frankfurt a. M., auf der 19. Wanderversammlung des Verbandes „Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“ in Frankfurt a. M. 1910.) (Schluß.)

**I**m Gegensatz zu den massigen Gestaltungen beim älteren Heß und F. Rumpf stehen die fast mageren Bauformen der Werke des Franzosen Salins, der ungefähr gleichzeitig mit den bisher Genannten eine große Tätigkeit im Privatbau entwickelte. Salins steht mehr als seine deutschen Kollegen, die übrigens sämtlich ihre Studien in Paris gemacht haben, noch im Bann der Louis XVI.-Periode, und schließt damit an Nicole Pigage, den Architekten von Schloß Benrath, Mannheim und Schwetzingen an, der in Frankfurt das leider verschwundene Schweitzer'sche Palais (Russischer Hof auf der Zeil) erbaut hatte.

Von den vielen Häusern und Palästen, die Salins neben seiner Tätigkeit als fürstlich würtzburgischer Hofarchitekt hier errichtete, hebe ich in eilig getroffener Auswahl hervor: das abgebrochene v. Mumm'sche Palais auf der Zeil, das in vielen Teilen der v. Mumm'schen Villa an der Forsthausstraße als Vorbild diente; das ebenfalls abgebrochene Haus v. St. George (Abbildung S. 604), von dessen einstiger Gartenpracht nur noch die in der Straßenmitte beim Schauspielhaus stehengebliebene Platane erzählen kann; die Passavant-Gontard'schen Villen an der Bockenheimer Landstraße; das von Mülhen'sche Palais (der jetzige Bürgerverein) beim Eschenheimer Tor.

Salins war ein routinierter Meister im inneren Ausbau, das beweisen seine sorgfältig ausgearbeiteten Pläne zum Mülhen'schen Palais, die sich im Besitze des historischen Museums befinden, und dieser Vorzug erklärt das ehren-

volle Andenken, das diesem Architekten noch heute in den Frankfurter Patrizier-Familien bewahrt wird. Man kann sagen, daß Salins' Bauten maßgebend waren für das Raumgefühl und den Geschmack der ortsgeborenen Architekten und Bauherren des ganzen neunzehnten Jahrhunderts.

Mit dem Ende der dreißiger Jahre müssen wir nun Abschied nehmen von dem behaglich in sich abgeschlossenen Stadtbild, denn schon am 26. September 1839 wird die erste Teilstrecke der Taunusbahn eröffnet, deren Empfangsgebäude „als Erster Frankfurter Bahnhof“ an der Taunus-Anlage im Westen erbaut wird (Abbildung oben). Damit tritt Frankfurt a. M. in das Zeichen des modernen Verkehrs und wir werden nun sehen, wie es in seine neuen Aufgaben hineinwächst. Freilich bei einer mittelalterlichen Stadtanlage ist das keine so ganz leichte Sache.

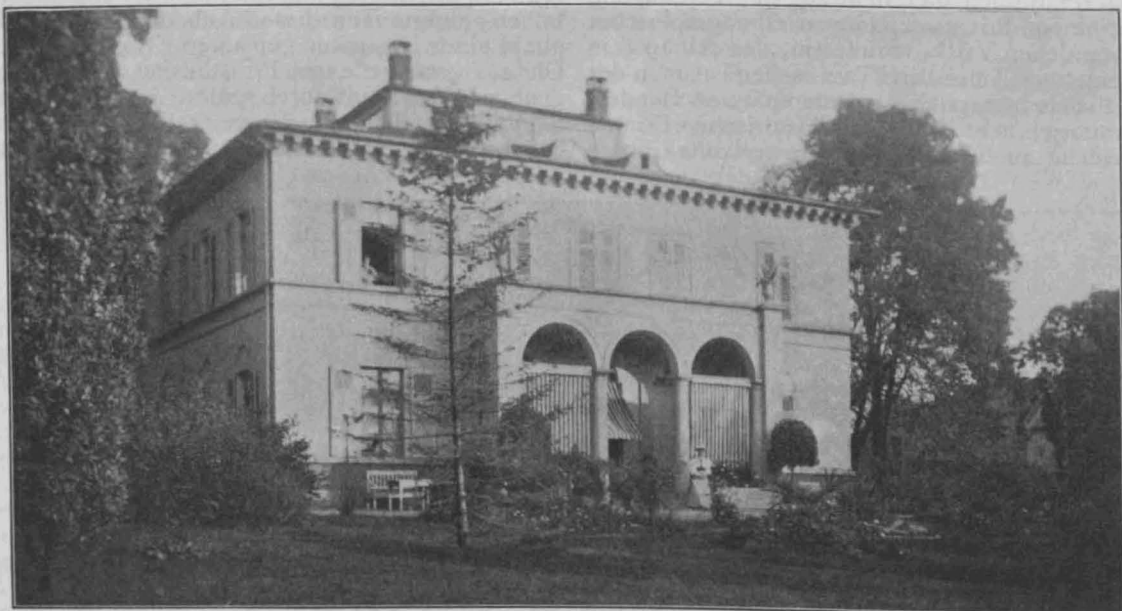
Schon der erste moderne Frankfurter, Goethe, beklagt sich in „Wahrheit und Dichtung“, daß man vom Römer die neue Kräme heraufkommend vom Liebfrauenberg nicht geraden Weges nach der Zeil gelangen könne, sondern den Umweg durch die Katharinenpforte oder die Hasengasse nehmen müsse. Erst im Jahre 1855, also nach beinahe 100 Jahren, wurde dem hier gerügten Uebelstand abgeholfen, nachdem fünf Jahre vorher die vom Dom heraufführende Trierische Gasse bis zur Hasengasse durchgebrochen worden war.

Abermals vergingen fast 20 Jahre, während der die



enge Gallusgasse fast den ganzen Verkehr von den (inzwischen auf drei vermehrten) Bahnhöfen nach der Stadt zu vermitteln hatte. Im Jahr 1872 endlich wird die südliche Wand des Roßmarktes durchgebrochen und die Kaiserstraße mit Nebenlinien zu den alten Bahnhöfen an der Promenade, seit 1885 aber bis zum neuen Zentralbahnhof hinausgeführt. Gleichzeitig wird die Zeil ostwärts durchgebrochen, um die einzige, zum dortigen Bahnhof führende Allerheiligen-Straße zu entlasten.

von Kaiser-Straße und Zeil) ist der seit 1900 entstandene Zug der Bethmann-Braubach-Batton-Straße, der zum Teil der ältesten Stadtbefestigungslinie folgt und die Altstadt von West nach Ost durchquert. Der geschichtliche Boden, der hier berührt wurde, erforderte selbstverständlich besondere Rücksichtnahmen und letztere tragen denn auch die Schuld an dem verhältnismäßig bedächtigen Fortschritt des Anbaues dieses Straßenzuges. Die immer wachsende Bevölkerung fand unterdessen



Villenbauten aus Frankfurt a. M. (erste Hälfte des 19. Jahrhunderts).  
Oben: Villa Andreae-Passavaat in Bockenheim, Arch. Heß d. J., unten: Haus St. George, Arch. Salins.

Nun war endlich eine durchgehende Bahn gebrochen, aber die Folge davon war eine erneute Steigerung des Verkehrs. Bald mußte die von Norden kommende Eschenheimer-Gasse durch Anlage der Schiller-Straße, die Bockenheimer- durch Anlage der Goethe Straße entlastet werden, während andere enge, aber wichtige Gassen dem Bedürfnis entsprechend nach und nach verbreitert wurden.

Wohl der wichtigste Straßendurchbruch (nach dem

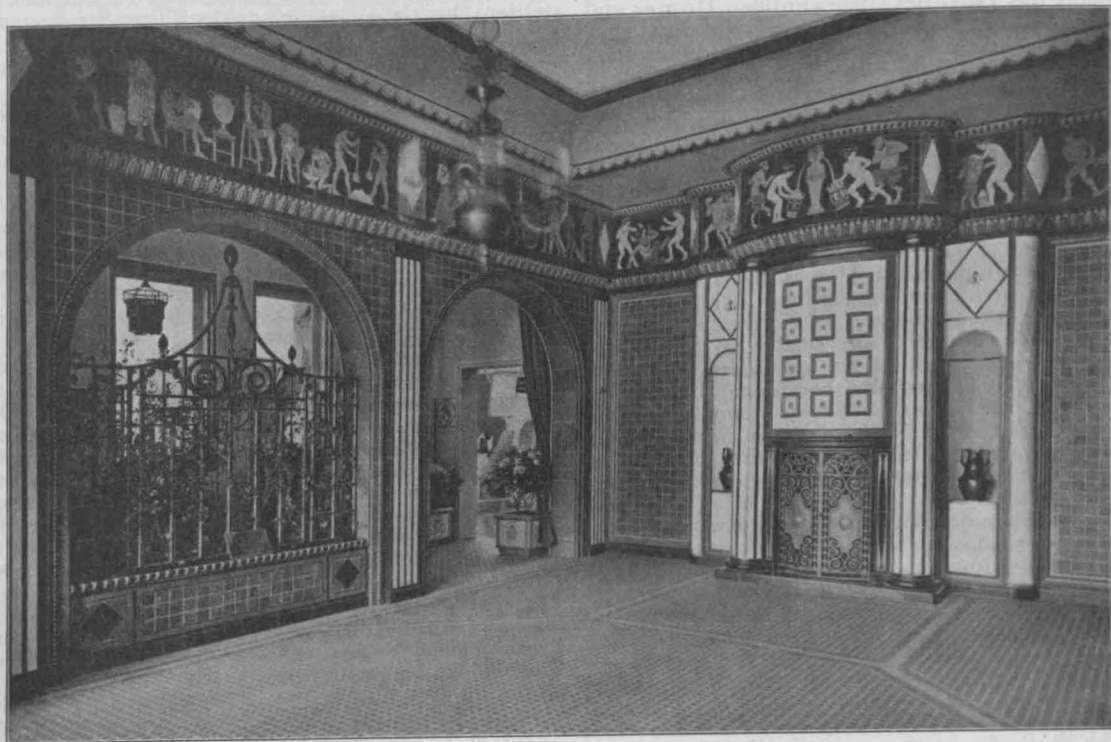
naturgemäß Unterkunft in der vor den Promenaden liegenden Außenstadt und in Sachsenhausen. Zwischen den alten Landstraßen und Feldwegen wurden die Baublöcke in ziemlich kunstloser und nüchterner Weise eingeteilt. So lange die großen Parks an den Hauptstraßen und die Vorgärten an den Nebenstraßen bestanden, fiel dies Dank der durchweg üblichen offenen Bauweise nicht allzu sehr auf. Aber der zunehmende Verkehr erforderte bald die Einschränkung der Parks und Vorgärten, und damit ist



schon viel vom einstigen Reiz dieser Vorstadtviertel verloren gegangen, deren erste Bebauung übrigens, namentlich in der Nähe der Tore, in die Zeit der Münchener Maximilians-Periode fällt, während weiter hinaus in die Außenstadt die Geschmacksrichtungen der folgenden Jahrzehnte einander ablösen.

dieser Ring noch eine als Villenpark gedachte Erweiterung bis auf die Ginnheimerhöhe (mit wahrhaft klassisch schönem Blick auf den Taunus), während am Obermain der Ostpark und das Industrie-Hafenviertel anschließen.

Zu diesen an sich schon großartigen Erweiterungen kommen dann noch in dem bisher etwas stiefmütterlich



Pavillon der Firma Villeroy & Boch in Mettlach und Merzig. Arch.: Lossow & Kühne in Dresden.  
Baukünstlerische Eindrücke von der II. Ton-, Zement- und Kalkindustrie-Ausstellung in Baumschulenweg bei Berlin.

Seit 1900 entsteht nun — zum Teil infolge der Eingemeindungen nächstliegender Orte — die neue Ring- und Park-Straße, welche, vom Hauptbahnhof ausgehend, in weitem Bogen nördlich um die Stadt zieht, um beim künftigen Osthafen am Main zu münden. Im Westen findet

behandelten Sachsenhausen die schon seit längerer Zeit angelegte, nach dem prächtigen Stadtwald führende Forsthaus-Allee und die Bebauungsanlage des die Stadt und die Mainebene von Süden beherrschenden Mühlberges.

Dies ist, in knappster Schilderung, der Rahmen, in

dem sich seit Mitte des 19. Jahrhunderts die Frankfurter Baukunst zu betätigen hatte und wohl noch längere Zeit zu wirken haben wird. Aber lange ehe dieser Rahmen auch nur im kleinsten Teil geplant war, trat für Frankfurt ein Ereignis ein, das von weitgehender baugeschichtlicher Bedeutung für die Stadt werden sollte.

Am 18. August 1867 wurde durch Flugfeuer von einem Nachbarhaus das Dach des altherwürdigen Domes und von diesem aus das Innere des Pfarrturmes in Brand gesetzt. In einer Nacht, von deren Eindrücken heute noch erzählt wird, war das Wahrzeichen der Stadt mit seinen Erinnerungen an Kaiserwahlen und Krönungsfeste von den Flammen so gut wie vernichtet worden. In ganz Deutschland wurde dieser Schlag für Frankfurt mitempfunden, und so kann es nicht wundern, daß die gesamte Bürgerschaft ohne Unterschied der Konfession und der Parteirichtung zusammentrat, um das Denkmal, an dem ihr Herz wie an keinem anderen hing, erneut und vollendet aus der Asche wieder erstehen zu lassen.

Die Stadtverwaltung selbst nahm die bauliche Wiederherstellung auf sich; zur Beschaffung der Mittel für die Ausschmückung des Bauwerkes wurde ein Dombau-Verein gegründet, dem sich als Dritter im Bunde die Künstlergesellschaft durch werktätige Gaben zugesellte. Nach mehrjährigen Kommissionsberatungen begann Josef Denzinger die Wiederherstellungsarbeiten mit dem Auftrag, das Werk, das uns das Mittelalter in unvollendetem Zustand überliefert hatte, im Sinn und unter Zugrundelegung der vorhandenen alten Pläne nun ganz zur Vollendung zu bringen.

An die Arbeiten des Baumeisters schlossen sich aber die weiteren der Künstler, welchen die Ausschmückung der Portale und des Inneren übertragen wurden. Insbesondere Eduard von Steinle und Alexander Linnemann haben hier gemeinsam in Bildern auf Mauern und in Glas ein Werk geschaffen, das in monumentaler Erhabenheit seinesgleichen sucht.

Durch das erschütternde Ereignis des Dombrandes und die daran anschließenden Arbeiten war das Interesse der Bürgerschaft für die in der Altstadt steckenden Werte aufgerüttelt worden und es ist gewiß, daß die damalige Erregung noch lange in allen Beschlüssen nachwirkte, bei welchen es sich um Neuschaffungen in der Altstadt oder im Anschluß an alte liebgewordene Institute handelte.

Zunächst wurde Denzinger selbst mit der Planung des Archibauwerkes am Weckmarkt betraut. Bald darauf erfolgte die Erbauung der neuen Dreikönigskirche an hervorragender Stelle in Sachsenhausen. Der fein silhouettierte Turm dieser Kirche bietet einigen Ersatz (für den im Jahre 1765 abgebrochenen) Sachsenhäuser Brückenturm, der im Gesamtbild der Stadt am Main einstmals das kraftvolle Gegenstück zum Pfarrturm auf der anderen Seite bildete. Als Fortsetzung im Sinne dieser Bauperiode sind, wie ich schon andeutete, auch alle Um- und Neubauten zu betrachten, welche die städtischen Behörden in den folgenden Jahrzehnten in der Altstadt errichten ließen, so insbesondere die Herstellungsarbeiten am Römer, der Rathaus-Neubau und die bisher ausgeführten Wohnhäuser an der Braubach-Straße und am Römerberg. (Vergl. die Bildbeilagen zu No. 73 und 74.)

Mit den Arbeiten am Dom feierte auch die alte Frankfurter Bauweise der Herstellung der Mauerflächen in Naturputz zwischen Basalt- und roter Sandsteinarchitektur wieder ihre endgültige Auferstehung. Wohl hatten Heinr. Burnitz (bei seinem Malakoffhaus<sup>1)</sup> am Liebfrauenberg) und Oscar Pichler (an dem gutgruppierten Bau der großen Irrenanstalt<sup>2)</sup>) schon früher Versuche gemacht, diese bodenständige Weise wieder einzuführen, aber erst durch die Anwendung an dem großen Kultusbau erhielt diese für die damalige Zeit gewagte Material- und Farben-Zusammenstellung ihre Geltung wieder.

Die Pflege echten Materialstils wurde weitergefördert von einer Gruppe hervorragender Semperschüler, die fast gleichzeitig mit Denzinger hier in Tätigkeit traten, Mylius & Bluntschli und Oskar Sommer. Glänzende Erfolge bei verschiedenen allgemeinen Wettbewerben (für Mylius & Bluntschli bei den Wettbewerben zum Wiener Zentralfriedhof und zum I. Reichstags-Ausschreiben, für Sommer im Verein mit H. Burnitz bei der hiesigen Börsenkonkurrenz) hatten der Semperschule für die anbrechende große Bautätigkeit die Wege geebnet und so ist der Einfluß dieser Richtung namentlich bei den Neubauten am Kaiserplatz (Frankfurter Hof), an der neuen Börse und an den Museums- und Schulbauten des Stadel'schen Kunstinstitutes in Sachsenhausen zu erkennen.

Der Berliner Schule entstammend traten ferner Lucae mit seinem Opernhaus und P. Wallot mit seinem heute noch (trotz arger Entstellung) bedeutenden Geschäftshaus

(Ecke Neumainzer- und Kaiser Straße) auf den Plan, während bei den ortsgeborenen Architekten wie von Hoven und Heinr. Theod. Schmidt langsam der Uebergang zu der (damals gänzlich unakademischen) deutschen Renaissance sich vollzog. Die bedeutendsten Werke dieser Stilrichtung wurden freilich erst von P. Wallot geschaffen, der mit seiner mächtigen (neuerdings rücksichtslos entstellten) Dreigiebelfassade<sup>3)</sup> an der Kaiser-Straße und dem zierlichen Bau in der Friedens-Straße No. 3 der schwierigen Aufgabe einer künstlerischen Lösung für den Geschäftshausbau energisch und frisch zu Leibe ging.

Die Bedeutung dieser Zeit liegt aber nicht allein in der Errichtung glänzender Gebäude, sondern ebenso sehr in der Wiedererweckung des gesamten der Baukunst dienenden Handwerks, das seit der nach den 30er Jahren eingetretenen Erschlaffung vollständig brachgelegen hatte. Schlosser und Schreiner fanden wohl in den alten Bauten und in Museen treffliche, leider meist zu reiche Vorbilder, um echte Zimmer- und Dachdecker-Arbeit kennen zu lernen, mußten wir jungen Baufüchse selbst hinaus auf's Land in die Hessendörfer, wo noch die alte Ueberlieferung im Blut der Werkleute lebte.

Diese Vorarbeiten kamen freilich erst der folgenden Periode recht zu gut und wurden, da die technischen Schwierigkeiten nach wenigen Jahren überwunden waren, von geschäftigen Spekulanten leider zu massenhafter Herstellung blendender Prunkbauten verständnislos ausgenutzt. Das geübte Auge wird freilich zwischen diesen Parastücken in den neuentstandenen Verkehrsstraßen die Werke der ernsthaften Architekten herausfinden, die mit sachlich bescheidenen Mitteln an der Weiterentwicklung der damaligen Bauaufgaben mitzuarbeiten bemüht waren.

Still und etwas abgelegen wurde seit 1886 in dem ruhigeren Quartier zwischen Roßmarkt und Promenade eine Reihe stattlicher Bankgebäude errichtet, die bei äußerer Gedicgenheit ihr Hauptziel in schöner und zweckmäßiger Gestaltung des Inneren verfolgten.

Außerlich absichtlich unauffällig, aber mit immer größerem Raffinement im Inneren ging auch die Weiterentwicklung des Wohnhausbaues vor sich, in der Stadt und namentlich in den nahegelegenen Taunusplätzen, wo sich seit Erbauung des Schlosses Friedrichshof immer mehr begüterte Frankfurter Familien ihre Sommersitze geschaffen haben. Die von Salins stammende Vorliebe für wohlüberlegte Raumbildung bei schlichter Gedicgenheit der Ausstattung begegnete sich mit der aus England kommenden Hinneigung zum raffiniert Ländlichen, und so kann festgestellt werden, daß schon seit Beginn der neunziger Jahre im Wohnhausbau eine immer größere Vervollkommenung in jeder Hinsicht angestrebt und erreicht wurde. Es ist bedauerlich, daß unser Führer gerade auf diesem Gebiet nur Lückenhaftes bieten konnte, schon für Frankfurt selbst wohl aus Raummangel, für die Vororte aber, weil diese grundsätzlich in den Rahmen nicht aufgenommen werden konnten. Für jeden Fall will ich nicht versäumen, die Teilnehmer der Wanderversammlung auf einen Besuch in Cronberg-Königstein und Homburg hinzuweisen, der gewiß für viele von Ihnen äußerst lohnend sein würde.

Bei dem bekannten Frankfurter Sinn für gemeinnützige Unternehmungen erscheint es selbstverständlich, daß auch auf dem Gebiet der Wohlfahrts-Bauten immer Erfreulicheres geleistet wurde. Ich muß aber für dieses Gebiet wie für die Entwicklung des Schulbauwesens auf das reichliche Material verweisen, das in den Veröffentlichungen unseres Vereins von 1886 und 1910 enthalten ist.

Wir sind an der Wende des Jahrhunderts angelangt und ich hätte nun noch die Schöpfungen des ersten Jahrzehntes des neuen Saeculums zu besprechen. Ist das für einen Zeitgenossen möglich, bei der Fülle der Gesichte, die sich einem hier darbieten? Soweit noch Bauten entstanden sind unter dem Einfluß von Instituten und Baustellen älterer Tradition habe ich auf ihren zurückliegenden Zusammenhang bereits hingewiesen.

Wie aber ist es möglich, die Eindrücke zusammenzufassen, welche bei der Betrachtung all des anderen Neugeschaffenen auf den Beschauer eindringen?

Bei all der Verschiedenheit der Geschmacks- und Stilrichtungen — an die sich der Einzelne bewußt oder unbewußt anlehnt — scheint mir ein gemeinschaftlicher Zug in der Schaffung von Einheitlichkeit und Ruhe in den Baumassen zu liegen. Dabei wacht der weltkundige Sinn des Frankfurter Bauherren — sei er nun Privatmann oder Vertreter einer Behörde — darüber, daß nur das Neueste und Vollkommenste in Zweckmäßigkeit geleistet wird. Allein diese letzte Förderung ist Gewähr dafür, daß Nichts

<sup>1)</sup> und <sup>2)</sup> Vergl. „Frankfurt a. M. und seine Bauten“ 1896 S. 307 bezw. 155.

<sup>3)</sup> Desgl. S. 337.

entsteht, was keinen Fortschritt bedeutet, und so bildet jedes ein Glied in der Kette, an der wir alle weiter ziehen, um zur Vollkommenheit auf der Bahn zu gelangen.

So freuen wir uns der Kultus- und Schul-Bauten, die in den Vorstädten entstehen und feste Punkte bilden sollen zur Angliederung schlichter und doch ansprechender Bürgerhäuser. Mit aufrichtigem Behagen spazieren wir durch die hübschen Villenviertel im Norden der Stadt, zu denen die Versorgungshäuser und Spitalanlagen eine kräftige Folie bilden.

Schöne, breitangelegte Alleen und Rasenplätze geleiten uns immer weiter nach Osten, aber dort halten wir plötzlich vor einem Absturz, der einen unermeßlichen Blick über die Mainebene bis zum Spessart und Odenwald öffnet. Unten vor uns wird mächtig gegraben und gekarrt; es sind die Arbeiten am Osthafen, über die mein Nachfolger an dieser Stelle berichten wird. Aber weiter weg ist alles unberührte Natur — Wald, Wiese, Weinberg. Wer je dies herrliche Stück Landschaft bei Sonnenuntergang (vom Lohrberg) hinter Seckbach gesehen, wird den Eindruck nie vergessen.

Wird das so bleiben? Leider nein! Schon liegen Backsteinberge aufgeschüttet, denn in kürzester Zeit soll hier das Osthafen-Industrieviertel erstehen! Muß es aber eines der

bekannten Schreckgebilde werden, das dieses schöne Stück Erde bedecken soll? Die Blindsteinberge lassen Schlimmes ahnen! Könnte hier nicht durch die Einsicht unserer Industriellen etwas geschaffen werden, das wie Port Sunlight einen Weltruf eroberte? Unsere aufstrebende Jugend schreckt ja vor keiner Aufgabe, selbst der nüchternsten zurück — das ist eines ihrer größten Verdienste. Hier wäre ein Feld mit Ehren zu erobern, um anstelle eines herrlichen Stückes Natur wenigstens ein würdiges Menschenwerk erstehen zu lassen!

Wird die Industrie hinter schönen Vorbildern, wie sie unsere Stadtverwaltung bei ihren neuesten industriellen Bauten (Lagerhäusern, Pumpstationen usw.), aber auch kleinere Gemeinden und Bezirke in der Nachbarschaft geschaffen haben, zurückbleiben wollen?

Große materielle Opfer sind nicht erforderlich — man kann dasselbe Haus für dasselbe Geld häßlich oder schön machen! Nur guter Wille und Zusammenschluß der Grundbesitzer ist erforderlich — dann kann das neue Industrieviertel noch gerettet werden.

Ich bin zu Ende. Möge der Baum unserer schönen Kunst immer neue kräftige Äste und Zweige ansetzen, damit Sie m. H. vom Verband in aber 25 Jahren sich gerne wieder unter seinem gastlichen Dach versammeln! —

## Künstlerische Eindrücke von der II. Ton-, Zement- und Kalkindustrie-Ausstellung in Baumschulenweg bei Berlin. Hierzu die Bildbeilage und die Abbildungen zu No. 62, sowie die Abbildungen S. 605.

Die keramische Ausstellung dieses Sommers in Berlin war in der Hauptsache technisch-maschinellen Zielen gewidmet, über die wir bereits in ausführlicher

Weise berichtet haben. Obwohl die Ausstellung, deren kurze Dauer man ihres reichen Inhaltes wegen beklagen konnte, bereits geschlossen ist, wird es doch erwünscht sein, auch über künstlerische Bestrebungen, die sie zu fördern gedachte, in Kürze zu berichten, denn es konnten auf ihr bemerkenswerte Wahrnehmungen von bleibendem Wert gemacht werden.

Der Ausstellung wurde von der Stadt Berlin ein langgestrecktes Gelände von etwa 100000 qm Fläche am südöstlichen Vorort - Bahnhof Baumschulenweg zur Verfügung gestellt. Das Gelände wurde der Tiefe nach so geteilt, daß auf einen freien, platzartigen Vorhof die großen Ausstellungshallen, einen Ehrenhof innen umschließend, folgten. Die Hallen wurden nach dem ansprechenden Entwurf des Hrn. Architekten Zieler durch die Firma L. Strohmeyer & Co. in Konstanz errichtet und der Ausstellung gegen Miete leihweise überlassen. In ihnen wurde das nicht in selbständigen Bauwerken aufgestellte Ausstellungsgut derart verteilt, daß zur Rechten des Eintretenden die Maschinen ihren Platz fanden, während zur Linken die keramische Haupthalle wie die Halle für Feinkeramik angeordnet wurden. In einem verbindenden Teil lag ein großer Vortragsaal. In der mittleren Hauptachse folgten darauf nach der Tiefe des Geländes ein Gebäude

der Gruson-Werke, das Haus für die keramische Werkstätte in Kadinen, das römische Haus, eine Reihe kleinerer Ausstellungs-Gruppen und zum Schluß, am hintersten Punkt der



Pavillon der Firma Villeroy & Boch in Mettlach und Merzig. Wintergarten.



Hauptachse, das Hauptrestaurant. Seitlich hinausgerückt und nicht zur großen Gesamtwirkung mit herangezogen, wurde die bedeutsame Gruppe, zu der sich der „Verein Deutscher Zementwaren-Fabrikanten“, die „Deutschen Kalkwerke“ und der Muster-Friedhof vereinigt hatten. Man hatte den Eindruck, daß die Gesamtanordnung der Ausstellung nicht in einer ordnenden Hand lag und daß daneben bei der Anlage der Ausstellung große Schwierigkeiten zu überwinden waren, denn sonst hätten die Wirkungen unmöglich in der Weise zerrissen werden können, wie es in Wirklichkeit geschehen ist. Bei einsichtiger Begrenzung auf einen kleineren Maßstab und bei strengerer Ordnung durch eine kunstverständige Hand hätten mit den vorhanden gewesenen Teilen ungleich größere Wirkungen erzielt werden müssen, als sie in der Tat erreicht worden sind. Daß das bei den vielköpfigen Unterkommissionen einer Ausstellungsleitung auf nicht geringe Schwierigkeiten stößt, ist uns bekannt. Hier kommt es auf eine straffe Oberleitung an. Wir erwähnen das mit Bedauern, weil wir dieser Ausstellung als einer Sonder-Ausstellung vor allgemeinen Ausstellungen großen Wert beilegen und weil diese Ausstellung für das Baufach eine der fruchtbarsten war, die je beschlossen wurden.

Unter der Größe des Maßstabes, der weiten leeren Fläche des Vorplatzes, hatte der überaus reizvolle Rundbau zu leiden, den wir auf der Bildbeilage zu No. 62 darstellten und den Bruno Möhring für die Firma Puhl & Wagner in Rixdorf entwarf, ein Werk von außerordentlicher Grazie, das die ausgezeichneten Arbeiten dieser Firma zu schönster Geltung brachte. Bekanntlich darf die „Deutsche Glasmosaik-Gesellschaft Puhl & Wagner“ in Rixdorf das Verdienst für sich in Anspruch nehmen, die musivische Kunst in Deutschland heimisch gemacht und die Baukunst durch neue, interessante Techniken

### Vermischtes.

Die Einweihung der neuen Technischen Hochschule in Drontheim hat am 15. d. M. in Gegenwart des Königs stattgefunden. Im Jahre 1900 hat der Storting die nötigen Mittel bewilligt. Bisher sind etwa 2,5 Mill. für Neubauten aufgewendet, außerdem hat die Stadt Drontheim den Grund und Boden unentgeltlich abgetreten und rund 600 000 M. zu den Baukosten beigesteuert. Außer dem Hauptgebäude sind besondere Bauten für das chemische Laboratorium und für das physikalisch-elektrotechnische Laboratorium errichtet. Für das Maschinenbau- und Wasserbau-Laboratorium werden noch besondere, bereits in Angriff genommene Gebäude erstellt. Norwegen tritt damit in die Zahl der Länder mit eigener technischer Hochschule, während die norwegischen Ingenieure bisher ihre Ausbildung im Auslande suchen mußten und vielfach Deutschland, namentlich die Berliner Technische Hochschule besuchten. Daß gerade die sehr im Norden des Landes belegene Stadt Drontheim gewählt wurde und nicht Christiania, das an sich bessere Bedingungen geboten hätte, beruht auf innerpolitischen Rücksichten. —

Ergebnisse einer neuen Forschungsreise des Arabienforschers Prof. Dr. Alois Musil in Wien. Wir haben im Jahrg. 1902 S. 337 über ein arabisches Schloß berichtet, welches der Arabienforscher Musil auf einer ersten Forschungsreise entdeckte. In diesem Jahre hat der mutige Forscher eine weitere Reise unternommen, welche durch die Hedschasbahn veranlaßt war. Musil berichtet der „N. Fr. Pr.“ über diese neue Reise Folgendes: „Im Auftrag des türkischen Ministers des Inneren und der obersten Sanitätsverwaltung der Türkei sollte ich die Umgebung der Hedschasbahn durchforschen und den passendsten Ort zur Errichtung eines Lazarettes vorschlagen. Am 21. April d. J. verließ ich Wien in Begleitung meines erprobten Gehilfen, Feldwebels Thomasberger und des Assistenten am Geologischen Institut Dr. Kober. In Damaskus verschaffte mir der tatkräftige Dragoman des österreichischen Konsulates Khalil Fattal viele Empfehlungen. Wir fuhren mit der Hedschasbahn nach Ma'an; ich durchforschte das biblische Edomiterland und wir betraten als erste Europäer das Sandstein-Terrain al-Hesma. Wir ritten in das südliche Tehama, das biblische, bisher unbekannte Somi Midjan. Die Bewohner des Landes sind räuberisch und erkennen

zum Schmuck der Fläche bereichert zu haben. Wir werden Gelegenheit haben, auf diese Techniken im Besonderen zurückzukommen. Beim Betreten der keramischen Halle stieß der Besucher zunächst auf den von Lossow & Kühne in Dresden entworfenen, durch die Dresdener Werke Villeroy & Boch in Mettlach und Merzig in der Hauptsache ausgeführten Pavillon, der die Erzeugnisse der vielseitigen Fabrik, der das Baugewerbe so außerordentlich viel verdankt, in schöner Auswahl enthielt. Wir geben Abbildungen dieses Pavillons S. 481, 606 und 607.

In der Haupthalle war die in das Gebiet des Kunstgewerbes fallende Klein- und Feinkeramik in sehr vielseitigen und in künstlerisch und technisch gleich mannigfaltigen und wertvollen Stücken vertreten. Auf sie einzugehen liegt aber nicht in den Möglichkeiten dieses hauptsächlich der Baukeramik dienenden Berichtes. Dagegen verdient die Ofenkeramik ein Wort. Sie hat in einer Reihe von Beispielen eine merkwürdige Wandlung durchgemacht. Aus dem sympathischen wärmespendenden Freund von ehemals wurde ein kalter Grabstein und andererseits hat, wie später noch ausgeführt werden wird, der Grabstein häufig sich in der Form der Lustigkeit des Ofens genähert und ist damit wieder antikem Empfinden entgegen gekommen. Nein, nein, die Veltener und ihnen verwandte Oefen können nicht „erwärmen“, dagegen haben Emil Schaudt für Ernst Teichert in Meißen, J. J. Scharvogel für die hessische Manufaktur in Darmstadt, die badische Manufaktur in Karlsruhe Oefen ausgestellt, die in ihrer Gestalt geeignet sind, zum erwärmenden Freunde des Menschen zu werden. Wie kann die Ofenkeramik entgegen aller Ueberlieferung — man denke nur an die formen- und farbenreichen süddeutschen und Schweizer Oefen mit ihrer vielseitigen Bildersprache — solchem Mißverständnis begegnen! —

(Schluß folgt).

die Oberherrschaft des ottomanischen Reiches nicht an. Die Türken unterhalten im Hedschas viel Militär, aber die Besatzungen sind zersplittert, hängen von der Gnade der Beduinen ab und sind vollkommen ohnmächtig. Es war eine der gefährlichsten Reisen meines Lebens; wir reisten als mohammedanische Kaufleute und man hielt mich überall für einen echten Moslim. Meine Begleiter mit blonden Bärten, insbesondere der blauäugige Thomasberger erweckten überall Verdacht. Das Ergebnis der harten Arbeit war die Durchforschung eines Gebietes von 450 Kilometern Länge und 300 Kilometern Breite. Nunmehr ist es mir möglich, meine Karte von Nordarabien bis zum Roten Meer zu ergänzen. Kopien von Inschriften, die Aufdeckung uralter Nekropolen und anderer Anlagen sind das Ergebnis dieser Reise. Auch glaube ich den wahren Berg Sinai gefunden zu haben. Diese Ergebnisse dürften mit den Resultaten meiner Reise in Nordarabien mehrere Bände ausfüllen, welche als Publikation der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften erscheinen werden.“ —

### Wettbewerbe.

Der Wettbewerb um Entwürfe zu einem Wohngebäude in Görlitz (vergl. No. 74) bietet insofern Interesse, als es sich um einen auf einem Eckgrundstück zu errichtenden Bau handelt, der von 3 Seiten frei steht und nur an der vierten Seite an ein später zu bebauendes Grundstück derart anstößt, daß hier später Fenster nicht vorhanden sein dürfen. Einstweilen ist aber auch diese Wand architektonisch auszugestalten und mit Fenstern zu versehen. Das aus Keller, Erd-, einem Ober- und einem ausgebauten Dachgeschoß bestehende Gebäude soll als Einfamilienhaus errichtet, aber so ausgestaltet werden, daß nach Einziehung leichter Wände die Obergeschosse auch für sich bewohnt werden können. Bausumme nicht über 50 000 M. —

Inhalt: Von der XIX. Wander-Versammlung des „Verbandes Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“ in Frankfurt a. M. (Forts.) — Die baukünstlerische Entwicklung Frankfurts in den letzten hundert Jahren. (Schluß.) — Künstlerische Eindrücke von der II. Ton-, Zement- und Kalkindustrie-Ausstellung in Baumschulenweg bei Berlin. — Vermischtes. — Wettbewerbe. —

Hierzu eine Bildbeilage: Hauptansicht der Holbein-Mittelschule an der Textor-Straße in Frankfurt a. M.

Verlag der Deutschen Bauzeitung G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortlich i. V. Fritz Eiselen, Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachf./g., P. M. Weber, Berlin.

## Verband Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine E. V.

Geschäftsstelle: Berlin W. 30, Heilbronner-Straße 24.

An die Einzelvereine! Die Mitglieder der Einzelvereine, die beabsichtigen, an der vom 10. bis 15. Oktober d. J. stattfindenden Städtebaukonferenz in London teilzunehmen, mache ich darauf aufmerksam, daß die Firma Thomas Cook & Son. sich bereit erklärt hat, falls mehr als 20 Personen die Reise nach London unternehmen würden, Ermäßigungen hierfür zu gewähren. Ich bitte daher diejenigen Herren, die an der Städtebaukonferenz teilnehmen wollen, mir möglichst umgehend ihre Adressen aufzugeben, damit ich sie an das Cook'sche Bureau weitergeben kann. —

Hochachtungsvoll

Franz Franzius, Geschäftsführer.



DIE NEUE SCHWARZWALD-BAHN.  
 WEISENBACH-FORBACH. \* BLICK  
 AUS DEM STIEHL-TUNNEL ÜBER  
 DIE RAPPEN-SCHLUCHT NACH  
 \*\* DEM RAPPEN-TUNNEL. \*\*  
 ≡ DEUTSCHE BAUZEITUNG ≡  
 XLIV. JAHRGANG 1910 \* NO. 77.



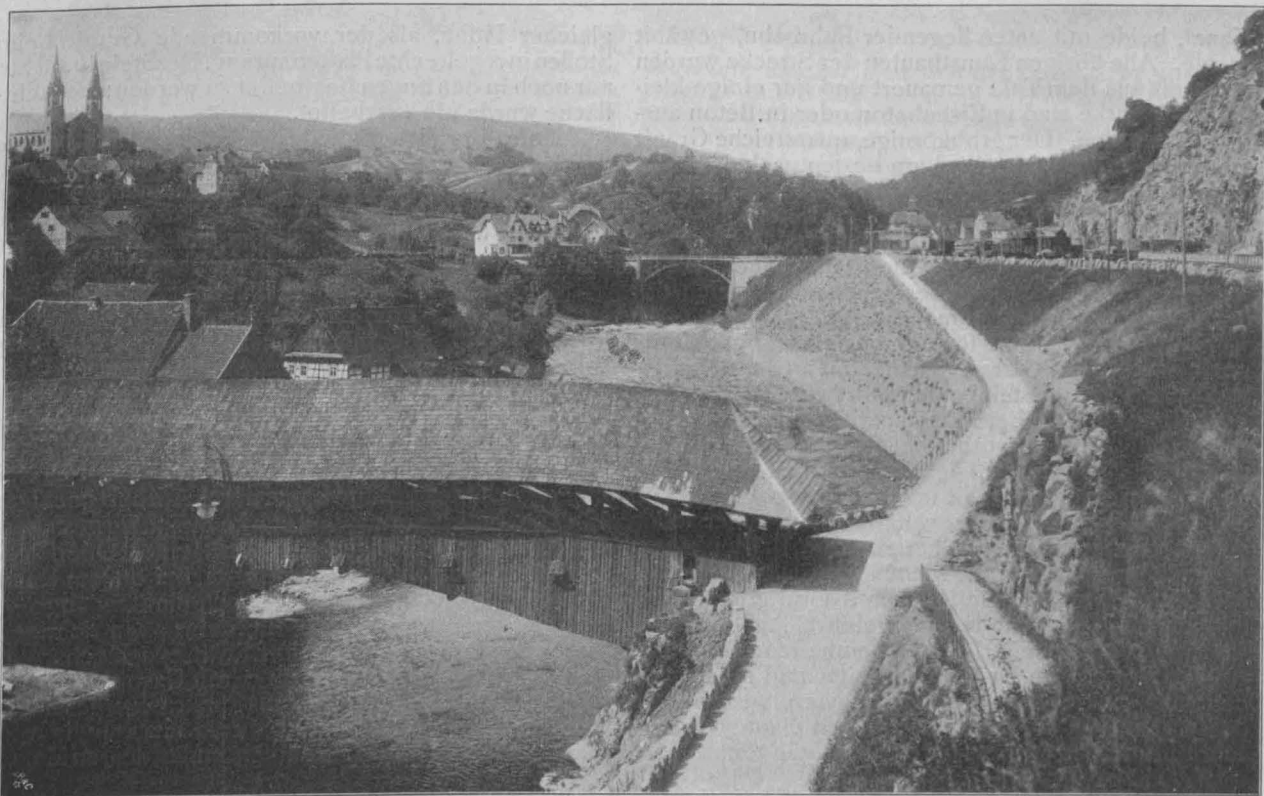


Abbildung 5. Blick auf das Murgtal bei Forbach. Vorn die alte Straßenbrücke.

# DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLIV. JAHRGANG. NO. 77. BERLIN, 24. SEPTEMBER 1910.

An die Leser der „Deutschen Bauzeitung“.



rotz wiederholter Erweiterungen der „Deutschen Bauzeitung“, die wir in der letzten Zeit zur Bewältigung des uns in so überreichem Maße zufließenden Stoffes vornahmen, war es uns doch nicht möglich, ein Gebiet des fachlichen Lebens, das zahlreiche Fachgenossen zu selbstloser und aufopfernder Tätigkeit vereinigt und dem wir für die Entwicklung des Faches eine hohe Bedeutung zusprechen müssen, in dem Maße zu pflegen, wie es dieser Bedeutung und unseren Wünschen entsprochen hätte. Gegenüber den anderen Veröffentlichungen unseres Blattes mußten die Berichte über das Vereinsleben gegen unseren Willen zurücktreten. Einen Mangel erkennen, heißt ihn abstellen. Daher wird die „Deutsche Bauzeitung“ vom 1. Oktober dieses Jahres ab um eine Vereinsbeilage erweitert werden, die in Zwischenräumen von je 14 Tagen am Beginn

und in der Mitte des Monats erscheinen wird und der Berichterstattung über die Vereinstätigkeit des gesamten Faches ohne Rücksicht auf die Zugehörigkeit zu bestimmten Verbänden offen stehen soll. Soweit es sich mit den Erscheinungstagen dieser Beilage, die zum ersten Mal am 1. Oktober herauskommen wird, vereinigen läßt, werden wir an der Spitze derselben ohne Entgelt auch die Tagesordnungen der Vereine veröffentlichen, die uns so frühzeitig zugehen, daß ihr Abdruck in den betreffenden Nummern möglich ist. Die Herren Berichtersteller der Vereine bitten wir, uns die Berichte tunlichst unmittelbar nach den stattgefundenen Sitzungen, Besichtigungen usw. zugehen zu lassen. Mit Sorgfalt bearbeitete und durch Abbildungen bereicherte Vorträge behalten wir uns nach unserer Wahl vor, im Hauptteil unseres Blattes zu veröffentlichen.

Für das letzte Vierteljahr 1910 sind folgende Erscheinungstage in Aussicht genommen: Sonnabend, den 1. und 15. Oktober, Sonnabend, den 5. und 19. November, Sonnabend, den 3. und 17. Dezember. Mitteilungen über Tagesordnungen, die noch Berücksichtigung finden sollen, müssen spätestens am Dienstag vor dem jeweiligen Erscheinungstage in unsere Hände gelangen. —

Die Redaktion der „Deutschen Bauzeitung“.

## Eine neue Schwarzwaldbahn Weisenbach–Forbach.

Von Reg.-Bmstr. Gaber in Heidelberg. (Fortsetzung aus No. 75.) Hierzu eine Bildbeilage, sowie die Abbildungen Seite 613.



olange die Rodungsarbeit im Gange, noch keine Böschung angegedeckt und begrünt war, über all nur Steinrasseln lagen, schien es fast, als wäre das schöne Tal für alle Zeit verunstaltet. Um das zu verhüten, wurde aber von Anfang an beim Entwurf und Bau darnach getrachtet, die Bahn und ihre Bauwerke nicht nur mit ge-

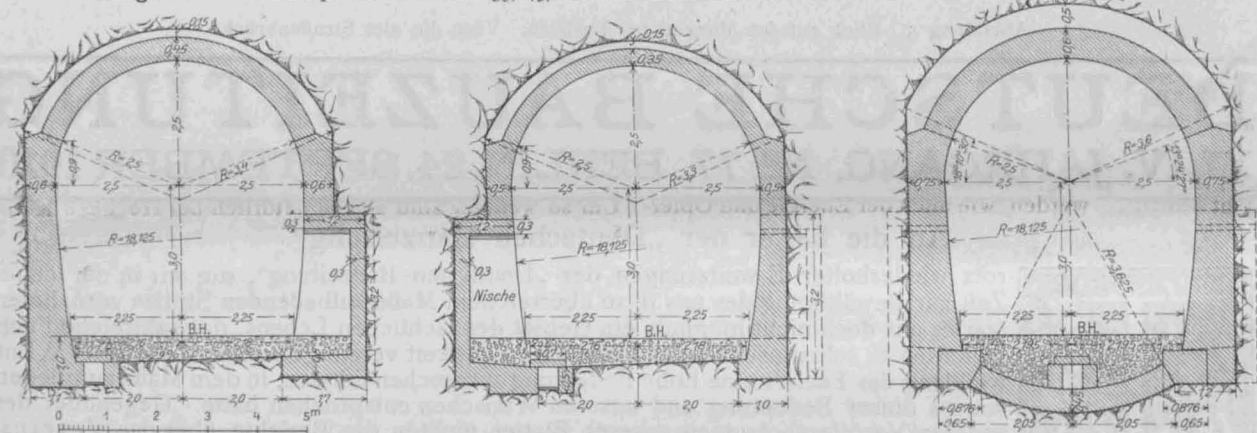
ringstem Aufwand ihren Zweck erfüllen zu lassen, sondern sie auch dem großen Charakter der Landschaft anzupassen. Der eiserne Straßen-Brückenbogen v. J. 1874 in Forbach (vergl. Abb. 4 in No. 75 u. oben Abb. 5) zeigte, daß Eisen besser nicht verwendet wird. Es war jedoch bei der ersten Murgkreuzung in Weisenbach nicht gut zu vermeiden, wo bei sehr beschränkter Höhe der Fluß auf 65 m frei zu überspannen war und ein frei aufliegender Fachwerkträger mit gekrümmten Gurten mit anschließendem Vollwandträger über den Werk-



Kanal, beide mit unten liegender Fahrbahn, gewählt wurde. Alle übrigen Kunstbauten der Strecke wurden in Granit aus dem Tale gemauert und nur einige kleinere Bauwerke sind in Eisenbeton oder in Beton ausgeführt worden. Der grobkörnige, quarzreiche Granit von meist heller Farbe wird am besten nach dem Stoßen mit dem Schlägel grob zugerichtet, mit dem Hand-Hammer fugenrecht eingepaßt und höchstens noch mit dem Spitz Eisen — aber auch nur in den Fugen — bearbeitet. So entsteht das zyklische Mauerwerk im Vieleckverband, das hammerrechte und endlich das unregelmäßige Schichtenmauerwerk.

Ein gutes Vorbild für die Ausführung gaben die unter Baudirektor Gerwig seinerzeit an der Schwarzwaldbahn erstellten Steinbauten. Dort wurde mit großem Vorteil und nicht nur bei Stützmauern zyklisch gemauert, da bei dem stets vorhandenen, großen Steinvorrat an der Baustelle immer leicht ein Stein zu finden war, der ohne viele Nacharbeit in die Fugen paßte. Da im Vieleckverband sich keine scharfen Kanten herstellen lassen, so hat Gerwig folgerichtig, z. B. bei einem Widerlager mit anschließenden, zurückweichenden Flügeln im Grundriß die Flächen S-förmig gekrümmt und allmählich ineinander übergeführt. Auch im Aufriß ließ er keine scharfe Flucht einhalten; die Steine wurden nur in den Fugen bearbeitet und im übrigen ließ man sie vor- oder zurückspringen, wie es eben paßte. Die viel zu wenig beachteten Bauten wirken sehr gut mit der rauhen, unregelmäßigen Sichtfläche.

Abbildungen 6—8. Tunnelquerschnitte von 35, 45, 60 cm Scheitelstärken.



Man könnte freilich auch über das Ziel hinausschießen und versuchen, etwas in den Fels hineinzubauen, das aussieht wie gewachsener Fels und seinen Zweck zwar erfüllt, aber verläugnet. Man könnte Blöcke wahl- und formlos aufeinander türmen, sodaß sie erscheinen, als wenn die Natur sie zufällig gebildet hätte, aber in den Fugen doch so bearbeiten, daß sie z. B. genügende Festigkeit als Tunnelportal haben. Eine solche Lösung, die aus Rücksicht auf die Umgegend ihren Zweck verheimlicht, wäre aber verfehlt. Einem Bau darf man wohl ansehen, daß er von Menschen errichtet ist und einem Zwecke dient. Darum kann das Mauern mit Riesenblöcken auch in solcher Gegend unnatürlich sein, da es Falsches vorspiegelt, und verwerflich werden, da es durch oft erheblichen Mehraufwand keine zweckmäßige Lösung mehr ist.

In Anlehnung an die Schwarzwaldbahn wurde für trocken und in Mörtel erstellte Stütz- und Futtermauern der Vieleckverband gewählt und der Stein so verwendet, wie er aus dem Bruche kam, in den Fugen roh eingepaßt und mit reichlichem Spielraum vor und hinter die abgesteckte Flucht gesetzt, sodaß eine sehr unregelmäßige rauhe Sichtfläche erzielt wurde. Das Mauerwerk steht gut in den Geröllhalden und zwischen dem oft recht mit Stichen durchsetzten Fels.

Anders lag es bei den Mauerteilen, welche große Tragfähigkeit haben mußten. Zur Uebertragung großer Drücke eignet sich nur lagerhaftes Mauerwerk, dessen Schichtenlager annähernd senkrecht zur Pressung laufen. Man entschloß sich um so eher bei allen wichtigen Tragteilen zur Mauerung in Schichten un-

gleicher Höhe, als der vorkommende Granit beim Stoßen in regelrechte Platten sprang. Der Stein brauchte nur noch in den Fugen bearbeitet zu werden; die Sichtfläche wurde nie bearbeitet.

Unter Fernhaltung jeder kleinlichen Zutat wurde durch großzügige, wohl abgemessene Formen versucht, den Bauwerken eine gute äußere Erscheinung zu geben und sie in den Rahmen der Landschaft zwanglos einzufügen. Selbst die Kragsteine und Abdeckplatten der Brücken wirken nur durch Vorkragen.

Soweit der eingleisige Bahnkörper im Erdschnitt liegt, sind die Böschungen mit  $\frac{4}{5}$  Neigung angelegt, durch Sickerungen, besonders auf der Bergseite, entwässert und mit guter Erde angedeckt, auf der üppig Gras gedeiht. Der Fels, der nur aus Granit besteht, wurde so steil wie möglich abgetragen, stand aber bei größerer Höhe selten steiler als mit  $\frac{3}{4}$  Neigung sicher. Die Dämme sind gewöhnlich mit  $\frac{2}{3}$  Neigung geschüttet und ihre Lager durch Aushub quelligen Bodens, Entwässerung und starke Steinfüße gesichert, öfter auch in  $\frac{4}{5}$  Neigung und mit einer Oberfläche in rauher Steinpackung angesetzt; bei engem Raum — wie in Forbach — sind sie auch einfüßig angelegt worden, doch wurde dann ein Steinsatz in richtigem Trockenmauerwerk ausgeführt. Soweit das Hochwasser den Dammfuß bespült, wurde er mit Granitplatten gepflastert und durch Steinwurf aus Flußwacken geschützt.

Ein Tunnel-Querschnitt wurde unabhängig vom Halbmesser der Bahnachse angewendet, dessen Mauer-

profil von 35 zu 45 zu 60 cm Gewölbstärke je nach den Gebirgsverhältnissen sich änderte (Abbildungen 6—8). Stütz- und Futtermauern am Bahnkörper wurden in Kalkzementmörtel und mit  $\frac{5}{1}$  Anzug ohne besondere Abdeckung ausgeführt. Die Kosten wurden manchmal durch Auflösung in Strebepfeiler mit dazwischen gespannten stehenden Bögen wesentlich verringert. An Straßen- und Nebenanlagen wurde auch trocken und mit  $\frac{3}{1}$  Anzug gemauert. Alle größeren Bauwerke und die meisten Mauern ruhen auf gewachsenem Fels. Für die Bogen und wichtigen Teile wurde Zementmörtel aus 1 R.-T. Zement und 3 R.-T. Sand, sonst im Freien und im Tunnel Kalkzementmörtel aus 1 R.-T. Zement, 2 R.-T. Kalk und 10 R.-T. Sand genommen.

Die 14,6 km langen Haupt- und Nebengleise haben meistens gebrauchte, 129 mm hohe Flußstahlschienen auf eisernen Querschwellen. Die Weichen werden an Ort und Stelle mit der Hand bedient, auch beschränken sich die Sicherungsanlagen auf Telephon, Telegraph, Ein- und Ausfahrtsignale. Besondere Betriebsmittel sind vorerst nicht vorgesehen, im Bedarfsfalle erhalten die vorhandenen Maschinen Vorspann.

In Au, Langenbrand und Forbach wird Wasser aus bahneigenen Hochbehältern mit natürlichem Gefälle zugeführt. Zur Beleuchtung aller Bahnanlagen wird aus einem fremden Kraftwerk Drehstrom von 500 Volt bezogen, der die ganze Strecke versorgt.

Die Hochbauten haben im Inneren eine einfache, durch gute Farbenzusammenstellung wirksame Ausbildung und äußerlich manches von der örtlichen Bauweise erhalten. (Vergl. Abb. 4 in No. 75.) — (Schluß folgt.)

**A**uf die Ausführungen des „Deutschen Betonvereins“ zu dem von mir gehaltenen Vortrag möchte ich ganz kurz im Interesse besserer Klarstellung wenigstens Einiges erwidern. Dabei werde ich mich, dem Wunsche der Schriftleitung dieser Zeitung folgend, im wesentlichen auf die Punkte der Entgegnung beschränken, die sich mit dem Eisen befassen.<sup>2)</sup>

Der Betonverein sagt, daß der Gesamtabsatz an Eisen durch den Eisenbetonbau nicht beeinflusst wird, sondern daß höchstens eine Verschiebung in den Mengen der einzelnen Produkte eintreten kann. Ich meine, das Interesse unserer Eisenindustrie liegt nicht nur in der Beibehaltung ihrer jetzigen Produktion, sondern vor allem in ihrer fortschreitenden gleichmäßigen Steigerung. Zu einer solchen trägt die Verwendung von Eisenbeton für Ausführungen, wie sie der „Deutsche Betonverein“ anführt, und die auch von mir hervorgehoben sind, durch Zunahme des Rundeisenverbrauches bei und wenn gleichzeitig damit nicht ein Rückgang des Verbrauches an Stabform-eisen und Formeisen verbunden wäre, könnten die Eisenwerke dem Gang der Dinge ganz gleichgültig gegenüberstehen. Dadurch aber, daß Eisenbeton anstelle der reinen Eisenbauweise in wachsendem Maße tritt, ermäßigt sich der Bedarf an Eisen für diese Fälle um die Hälfte, und wenn man bedenkt, daß bei den bestehenden Preisverhältnissen an Rundeisen kaum verdient wird, die gewinnabwerfenden Erzeugnisse aber keine Steigerung, sondern eine Verringerung erfahren, so erhellt, ein wie großes Interesse für die Eisenindustrie trotz allem vorliegt, den reinen Eisenbau wenigstens nicht da verdrängen zu lassen, wo er wirtschaftlich gerechtfertigt ist.

Meinem Hinweis, daß es in der Berechnung von Eisenbeton-Konstruktionen noch manche dunklen Punkte gäbe, wird die Behauptung gegenübergestellt, daß diese auch in der Statik der Eisenkonstruktionen vorhanden seien, um dann hinzuzusetzen, daß der Eisenbetonbau von Anfang an bemüht gewesen, durch umfangreiche und kostspielige Versuche die zweifelhaften Fragen seines Gebietes aufzuklären, während man dies bis vor kurzem vom Eisenbau nicht sagen konnte.

Das Verdienst, ernstlich bestrebt zu sein, eine solche Klärung herbeizuführen, soll dem „Deutschen Betonverein“ nicht bestritten werden, wie auch der Energie und Opfer-

willigkeit, mit der man sich der Lösung der gestellten Aufgabe unterzieht, höchste Anerkennung und im wissenschaftlichen Interesse der wärmste Dank jedes Ingenieurs gebührt. Es muß aber der Ansicht entgegengetreten werden, als ob der Eisenbau in dieser Beziehung nichts getan und sich mit der Durchführung einer starren Theorie begnügt habe, ohne sich die Gewißheit ihrer Uebereinstimmung mit der Praxis zu verschaffen.

Wenn Versuche in dieser Richtung weniger bekannt geworden sind, so liegt es vielleicht daran, daß eine größere Organisation gefehlt hat, um sie anzustellen, daß vielmehr die einzelnen Firmen auf die Durchführung angewiesen waren. Alle unsere großen Brücken- und Eisenbauanstalten haben eine mehr oder minder große Zahl von Versuchen angestellt und so kommt es auch, daß das Ergebnis mancher neuerer Versuche für den Eisenkonstrukteur nichts so sehr Ueberraschendes gebracht hat. Auch vor den Bachschen Versuchen hat es jeder Eisenkonstrukteur vermieden, ein einzelnes C-Eisen auf Biegung zu beanspruchen, ebenso wie er bemüht war, wegen der leichteren Gefahr des Ausknickens diesen unsymmetrischen Querschnitt in Druckstäben zu verwenden. Die Nietversuche betr. des Versenkens des Kopfes haben bestätigt, was man schon vor 25 Jahren gefunden, und nach den bislang zum Abschluß gebrachten weiteren Versuchen mit Nietanschlüssen, die der „Verein Deutscher Brücken- und Eisenbaufabriken“ veranstaltet, hat sich auch nur ergeben, daß die nach der herrschenden Theorie berechneten Verbindungen das halten, was ihnen nach der Rechnung zugemutet werden darf. Ich glaube daher nicht wie der Betonverein an „besondere Ueberraschungen“, die geeignet wären den Nachweis zu erbringen, daß die Theorie der Berechnung von Eisenkonstruktionen mit der Praxis in ungenügender Uebereinstimmung steht.

Die Andeutung, daß die Sicherheit bei Eisenbauausführungen abnehmen könne, findet keine Stütze in den Tatsachen. Durch Versuche ist festgestellt, daß sich das Eisen auch im Dauerbetriebe in seinen Eigenschaften nicht ändert. Eingehende Beobachtungen und Untersuchungen an ausgewechselten Eisenbrücken, die lange Zeit ungünstigsten Beanspruchungsverhältnissen ausgesetzt waren, haben keinerlei Mängel an den Verbindungen gezeigt. Um so weniger sind solche natürlich bei Hochbau-Konstruktionen zu erwarten.

Den lebhaftesten Widerspruch hat mein Hinweis gefunden, daß der starre monolithische Charakter des Eisenbetons unter Umständen ein schwerer Nachteil sein könne. Und doch ist dem so, wenn man die Sache mal von der praktischen Seite betrachtet. Ich will von nachträglichen

<sup>1)</sup> Anmerkung der Redaktion. Vergl. hierzu den auszüglichen Vortrag in No. 53 S. 412 und die Entgegnung des „Deutschen Betonvereins“ in den Mitteilungen No. 14, sowie dessen neue Entgegnung in No. 19. Wir betrachten damit die Angelegenheit als für uns erledigt.

<sup>2)</sup> Eine ausführliche Entgegnung ist in No. 34 der Zeitschrift „Stahl und Eisen“ erschienen.

## Das Promotionswesen an der Hochbauabteilung der Dresdner Hochschule.

Von Cornelius Gurlitt.

**D**ie Promotionsordnung der Dresdner Hochschule fordert — und hierin stimmt sie mit derjenigen anderer Hochschulen überein — vom Doktoranden „eine in deutscher Sprache abgefaßte wissenschaftliche Abhandlung (Dissertation), welche die Befähigung des Bewerbers zum selbständigen wissenschaftlichen Arbeiten auf technischem Gebiete darthut“. Diese Fassung der Bestimmung hätten die Hochbauabteilungen sicher nicht gewählt, hätten sie entscheidenden Einfluß auf die Gestaltung der Statuten gehabt, denn für den Architekten ist eine andere Sprache maßgebend, nämlich die der Zeichnung; und sein Ziel ist nicht wissenschaftlich, sondern vor allem künstlerisch.

Aber die Promotionsordnung besteht zu Recht und Professoren und Studenten der Hochbauabteilung müssen sich mit ihr einstweilen abfinden. Wurde das Promotionsrecht von den Angehörigen der Technik seiner Zeit mit Freuden begrüßt, so ergab sich für die Hochschulen daraus die Pflicht, es auch zu benutzen. Abgesehen davon, daß es ein Recht des Diplom-Ingenieurs ist, Dissertationen auszuarbeiten und ihre Prüfung durch die Abteilungskollegen zu fordern, wurde es für die Lehrer zur Aufgabe, den jungen Männern den rechten Weg bei solchen Arbeiten zu weisen.

An den Akademien gibt man den Kunstjüngern Reise-stipendien; man schickt sie hinaus, damit sie sich in ihrem Fach umsehen; man erwartet, daß sie ein gut gefülltes Skizzenbuch von der Reise mitbringen. Freilich ist das Ergebnis solcher Studienreisen namentlich bei Leuten, die in der Praxis sich noch nicht bewährt haben, recht zweifelhaft. Die Fülle der Eindrücke hält sie ab, sich zu sammeln und in das Einzelne zu vertiefen. Heute kommt man mehr nur mit einer Sammlung von Ansichtspostkarten von der Reise heim! In der Erkenntnis, daß eine Handskizze

doch nicht an Richtigkeit und Vollständigkeit das erreiche, was die Photographie bietet, hofft er durch diese bessere Gelegenheit zu finden, das Bauobjekt zuhause nochmals zu studieren — eine trügerische Hoffnung.

Aufgabe eines fürsorglichen Lehrers ist, den Schüler darauf hinzuweisen, was er betrachten und studieren soll. Ich habe immer gefunden, daß das Vertiefen in eine enger begrenzte Aufgabe bessere Anregung bietet als das Herumtappen an den größten Kunstwerken, wenigstens in den Zeiten, in denen der Betrachter nicht aus eigener Produktion Vergleichsmomente hat.

Deshalb hat die Dresdner Hochbauabteilung stets versucht, junge Männer, die eine Dissertation liefern wollten, auf ein begrenztes Gebiet hinzuweisen. Dies wurde am besten gesucht in Objekten, deren zeichnerische Darstellung von Interesse ist. Wer ein Bauwerk in allen seinen Teilen richtig verstanden hat, wird sicher Vorteil davon haben. Und der Architekt versteht das Objekt erst dann, wenn er es zeichnet. Nur der Wortlaut des Statutes kann davon abhalten, eine Arbeit als vollreife Dissertation anzusehen, an der kein Wort geschrieben, wohl aber das Thema durch Zeichnung erschöpfend behandelt ist.

Es soll dabei aber nicht geleugnet werden, daß es dem Architekten nur zum Vorteil gereicht, wenn er sich übt, seine Gedanken schriftlich zum klaren Ausdruck zu bringen. Besteht doch nicht die Absicht, von allen Abiturienten der Hochschule ein Doktorexamen zu fordern. Vielmehr werden sich zu diesem nur solche melden, die eben eine wissenschaftliche Ader in sich fühlen.

Die Dresdner Hochbauabteilung hat bisher die meisten Promotionen vollzogen: Es sind ihrer in 10 Jahren 35. Sie machte dabei die Erfahrung, daß die jungen Männer eine erstaunliche Opferfreudigkeit und einen großen Fleiß entwickelten. Der Wortlaut des Statutes gibt an, was die Hochschulen von ihren Doktoranden zu erwarten berechtigt sind, nämlich den Nachweis zum selbständigen Arbeiten.

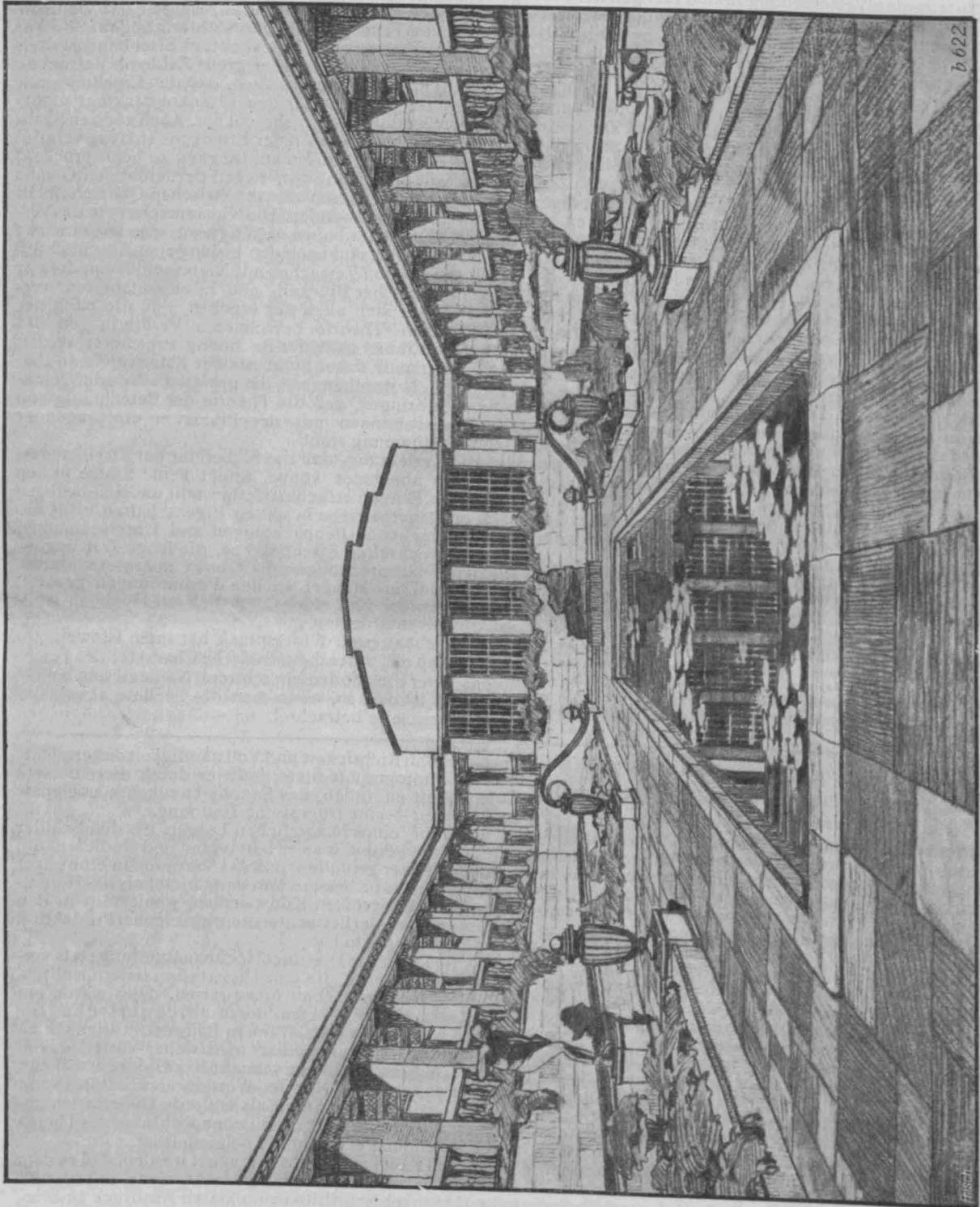
(Fortsetzung Seite 614.)

Änderungen und der Schwierigkeit dadurch bedingter Stemmarbeit absehen, weil sich diese vielleicht mehr als es bis jetzt geschieht durch geschickte Disposition einschränken lassen, muß aber nachdrücklichst auf die Bedeutung dieser Frage nach einer anderen Seite hinweisen.

Fast kein Gebäude, das heutzutage abgebrochen wird, verfällt diesem Schicksal, weil es in seinem Bestand gefährdet, also im eigentlichen Sinne verbraucht ist. Der Umstand, daß es in seinen Einrichtungen modernen Ansprüchen nicht mehr genügt, oder daß der Platz besser

mit den dadurch bedingten ständigen Veränderungen an Bahnanlagen und Brücken, die, ohne unbrauchbar zu sein, verändert, ersetzt werden müssen.

Wer will sagen, daß wir schon am Ende dieser Entwicklung stehen. Man denke sich, daß der Eisenbeton schon 30 Jahre früher diese Ausdehnung gewonnen, die er auf diesen Gebieten jetzt zum Teil hat, und man wird nicht zuviel behaupten, wenn man sagt, daß diese ganze Entwicklung nicht möglich gewesen oder sich zum wenigsten nicht so glatt und ohne empfindliche Störungen des



Ausstellungsbau des "Zementwaren-Fabrikanten-Vereins Deutschlands". Arch.: Prof. Peter Behrens in Neubabelsberg.  
Künstlerische Eindrücke von der II. Ton-, Zement- und Kalkindustrie-Ausstellung in Baumschulenweg bei Berlin.

ausgenutzt werden soll, bedingen seine Entfernung ebenso oft wie vielleicht die Verbreiterung der Straße oder die Durchführung neuer Verkehrswege. Diese Möglichkeiten konnten von dem Erbauer nicht vorausgesehen werden, ebenso wenig können aber auch wir den Gang der Entwicklung vollständig überschauen und so werden auch an Stelle manches erst jetzt errichteten Gebäudes in verhältnismäßig wenigen Jahren neue treten sollen, die anderen Ansprüchen zu genügen haben. Die Beobachtung der Entwicklung unserer Großstädte lehrt dies.

Ein noch besseres Beispiel bietet aber die in ständigem Fluß befindliche Entwicklung unseres Verkehrswesens

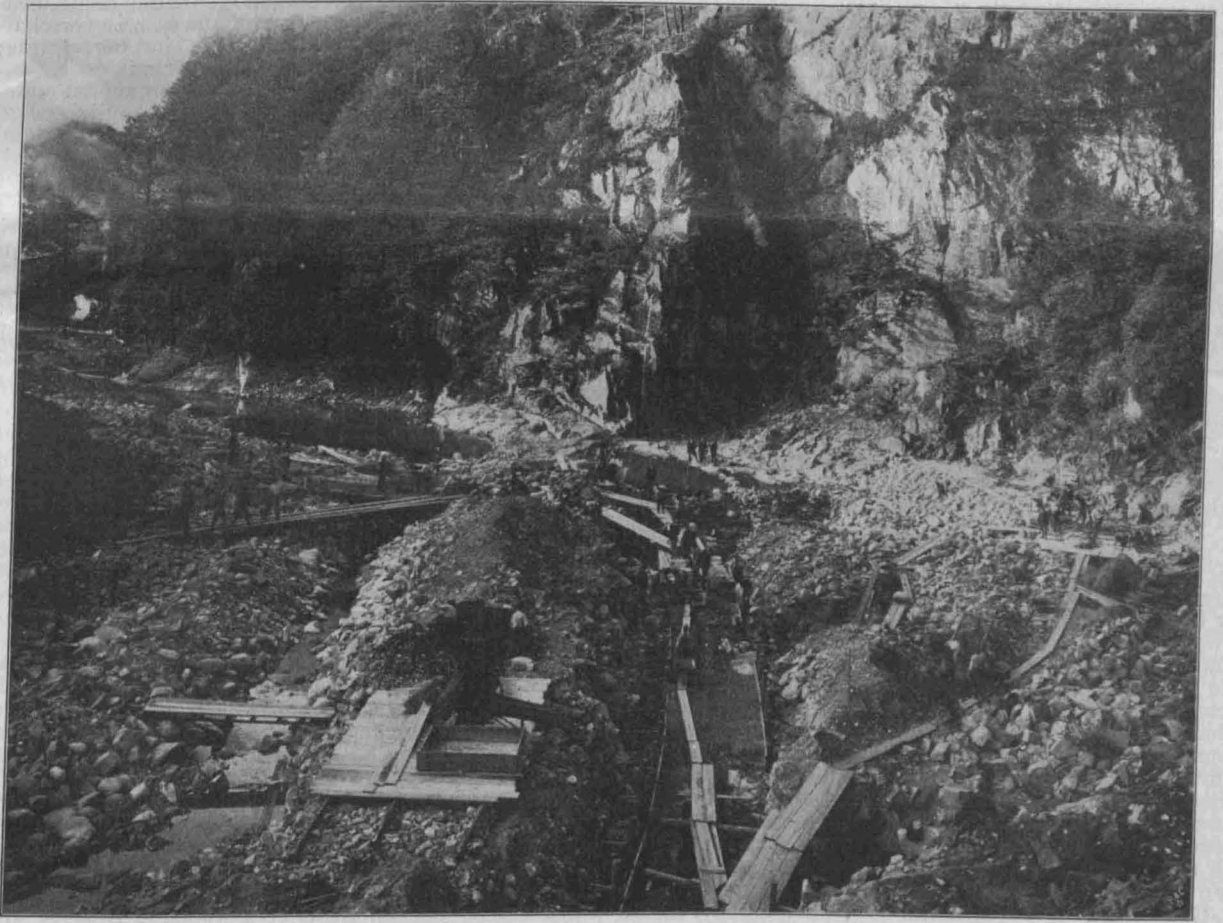
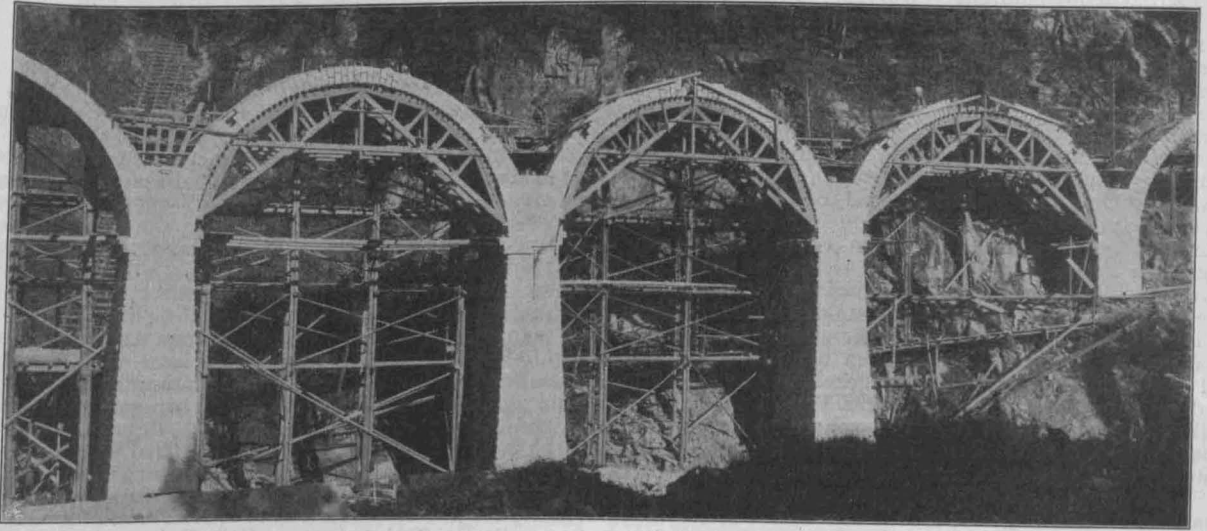
Verkehres und damit unseres Wirtschaftslebens vollzogen hätte, wie es jetzt möglich war. Die Schwierigkeiten und Kosten, die der Abbruch von Eisenbetonkonstruktionen verursacht, sind ganz gewaltige und geeignet, den Wert eines Grundstückes herabzusetzen. Sie finden eine gute Illustration durch das in der Tonindustriezeitung No. 69 1910 angeführte Beispiel, bei dem es sich um ein Geschäftshaus in Baltimore handelt. Es wird dort berichtet, daß bereits drei Bauunternehmer, die den Abbruch übernommen, der Sache überdrüssig geworden und daß die Errichtung des Neubaus davon abhängt, daß man einen Unternehmer findet, der das zerstörte Haus abreißt. Das Haus ist



1904 durch Feuer beschädigt worden. Die Schwierigkeiten sind um so größere, als man natürlich mit Rücksicht auf die übrigen Häuser der Straße von der Verwendung von Dynamit Abstand nehmen muß.

Bei meinen Ausführungen habe ich übrigens nicht ausgesucht schlechte Eisenbeton-Ausführungen guten Eisenbauausführungen gegenübergestellt, sondern den im großen und ganzen vorliegenden Verhältnissen Rechnung getragen. Daß dabei nicht nur die Ausführungen guter erstklassiger

hauptete wirtschaftliche Ueberlegenheit des Eisenbetons nicht immer vorhanden ist und daß die Ursachen, die ihm manchmal dazu verhelfen, zum Teil unnatürliche sind, deren Beseitigung gefordert werden muß. Ich habe mich gewendet gegen eine kritiklose Anwendung der Eisenbetonbauweise und gefordert, daß man prüfe, welche Bauweise im gegebenen Fall die wirtschaftlichste Ausführungsform darstellt. Dabei mußten auch die grundlegenden Verschiedenheiten der neuen Bauweise gegenüber der



Abbildungen 9 und 10. Bau der Tennetschlucht-Brücke. Unten Herstellung der Fundamentmauer im trocken gelegten Flußbett, oben Einwölbung der Bögen. Eine neue Schwarzwaldbahn Weisenbach-Forbach.

Eisenbetonfirmen herangezogen werden durften, wie es der Betonverein möchte, liegt auf der Hand, denn nicht diese bilden heute den Durchschnitt, sondern solche, die auf Grund des Submissions-Ergebnisses vielfach minderwertigen Firmen übertragen sind, bei denen dann alle von mir erhobenen Bedenken gewöhnlich in weitestem Maße zutreffen. Darin geben mir übrigens die Klagen in der Betonfachpresse und die Nachrichten vom Baumarkt in der Eisenbeton-Industrie recht.

Ich wollte vor allem darauf hinweisen, daß die be-

alten hervorgehoben werden und durften, soweit sie sich als Mängel kennzeichnen, auch diese nicht verschwiegen werden. Eine „Anfeindung“ oder ungerechtfertigte Beeinflussung liegt nicht in meiner Absicht. Aus meinen Ausführungen, der Entgegnung des „Deutschen Betonvereins“ und meiner vorstehenden Erwiderung muß es jedem Fachgenossen überlassen bleiben, sich selbst ein Urteil über die Frage: Eisenbau oder Eisenbetonbau, zu bilden und darnach seine Entscheidung zu treffen. —

Dipl.-Ing. Fischmann in Düsseldorf.

**E**ine erlesene künstlerische Form hatte durch Schilling & Gräbner in Dresden auch die Ausstellungshalle der Rother'schen Kunstziegeleien G. m. b. H. und der Keramischen Werkstätten Richard Mutz und Rother in Liegnitz erhalten. In vorwiegend violetten und gelben Tönen gab sie ein viel verheißendes Beispiel reicher Möglichkeiten von Glasuren und anderer Oberflächenbehandlung von Baukeramik.

Einen von Hart & Lesser in Berlin entworfenen Bau für sich hatten die Kadiner Werkstätten errichtet. Ihnen stehen die besten künstlerischen Kräfte für plastische Kunst wie August Vogel, Ignaz Taschner und Andere zur Verfügung. Daher war das Ausstellungsbild dieser kaiserlichen Manufaktur ein ebenso ansprechendes wie künstlerisch wertvolles. Es zeigte alle Möglichkeiten der technischen und künstlerischen Behandlung des Tones in Masse und Oberfläche. Ein „Römisches Haus“, von Otto Stiehl entworfen, enthielt ein Bild des Kaiserpalastes in Trier als Beispiel für die in jedem Betracht umfangreiche Verwendung des Ziegelsteines im römischen Bauwesen. Daneben waren römische, assyrische und andere keramische Funde ausgestellt, um den Wert des Tones für baukeramische Zwecke auch für andere Länder anschaulich zu machen. Zeichnungen der preisgekrönten und mit lobender Erwähnung ausgezeichneten Entwürfe zu dem vom „Deutschen Verein für Ton-, Zement- und Kalkindustrie“ erlassenen Preisausschreiben für ein Rathaus der Gemeinde Niederschönhausen sollten für die Verwendung des Ziegelsteines auch bei neuen Bauten sprechen.

Zu einer großen Gruppe, die, wie schon angedeutet, im gesamten Ausstellungsbild eine bedeutendere Rolle hätte spielen können, wenn sie eine andere Stelle gefunden hätte, hatten sich nach dem Entwurf von Peter Behrens in Neubabelsberg der „Verein Deutscher Kalkwerke“, der „Zementwarenfabrikanten-Verein Deutschlands“ und der „Verein Deutscher Portland-Cement-Fabrikanten“ zusammengeschlossen. Ihrer Ausstellung war der „Muster-Friedhof“ angereiht. Die schöne Anlage des „Zementwarenfabrikanten-Vereins Deutschlands“ zeigt nach dem Entwurf unsere Abb. S. 612. Sie gehörte zu den Glanzpunkten der Ausstellung. In der Ausstellungshalle die-

ser in der Form einer reichen Gartenarchitektur gehaltenen Anlage hatte der „Verein Deutscher Portland-Cement-Fabrikanten“ seine höchst beachtenswerte Ausstellung eingerichtet und auch die Gesamtanlage durch große Stiftungen möglich gemacht. Schon diese Anlage allein ließ bedauern, daß die Zeit der Ausstellung beschränkt war, denn der zur Mitwirkung berufene Blumenflor kam nicht recht zur Entfaltung. Vortrefflich war das Material und bewies, daß der Beton eine schöne Oberflächenbehandlung zuläßt und daher auch zu monumentalen Zwecken wohl verwendbar ist. Ähnliche Beachtung durfte die Ausstellung des „Vereins Deutscher Kalkwerke“ für sich beanspruchen.

In dem Musterfriedhof nach dem Entwurf von Franz Seeck war, was schon im Namen liegt, versucht, die Friedhofkunst in die Formen künstlerischer Gemütsbefindung und in den Rahmen der Materialien dieser Ausstellung zu bringen. Eine aus Rathenower Ziegeln gemauerte Bogenstellung umschloß ein Rechteck, innerhalb dessen Gräberfelder abgeteilt und mit Grabsteinen bedacht waren. Diese nahmen bei Natur- oder Kunststein, wie schon früher berührt, Formen an, die mitwirken sollen, den Tod zum versöhnlichen Ereignis im Dasein des Menschen zu machen, und man darf sich dieser volkstümlichen Auffassung nur anschließen. Auch bei dieser Anlage hatte die Kürze der Ausstellung verhindert, den Pflanzenschmuck in der beabsichtigten Weise zur Mitwirkung zu bringen. Nur streifen können wir die Ausstellung der „Terrasit-Industrie“ in dem schönen Pavillon von Alfred Wünsche in Friedenau, die Ausstellung der „Kgl. Berginspektion Rüdersdorf“ von Paul Mebes in Zehlendorf, die Ausstellung des „Deutschen Gipsvereins“ von Bruno Möhring in Berlin, die Arbeiten von Gebr. Friesecke in Berlin und manche andere, die dazu beigetragen hatten, dem Kunststein eine erhöhte Verwendung im Bauwesen zu verschaffen. Die hieran geknüpften Hoffnungen sind berechtigt; sie sind um so berechtigter, je mehr die Technik des Kunststeines sich auf der einen Seite konstruktiven, auf der anderen Seite künstlerischen Einwirkungen zugänglich zeigt.

Auch in ihrer nur beschränkten, zudem von Zwischenfällen nicht freien Dauer hat diese so lehrreiche Ausstellung ihren Zweck nicht verfehlt. —

#### Vereine.

**Verein für Eisenbahnkunde zu Berlin.** In der Sitzung am 12. April 1910 hielt der Eisenbahn-Dir.-Präsident a. D. v. Mühlentfels einen Vortrag über das Thema: „Auf skandinavischen Eisenbahnen“. Er knüpfte an die Eröffnung der Dampffähre Saßnitz-Trelleborg im Sommer

v. J. an, deren Verkehr sich nach den neuesten Mitteilungen überraschend stark entwickelt hat, und berichtete dann von einer Reise, die er im Sommer v. J. von Trelleborg aus nach Narvik am Ofoten-Fjord ausgeführt habe. Er gab zunächst ein Bild von der Entwicklung des schwedischen Eisenbahnnetzes, dessen Rückgrat von Anfang

Nicht verlangt werden große neue Entdeckungen oder Gedankenreihen. So berechtigt der Wunsch eines Lehrers ist, möglichst gute und reife Arbeiten aus seinen Schülern herauszuholen, so verkehrt ist es, die Ansprüche zu überspannen. Alle staatlichen Einrichtungen werden für den Normalmenschen gemacht, sie setzen niemals das Genie voraus.

Ebensowenig darf man von den jungen Männern einen zu großen Aufwand fordern. Die Dresdner Technische Hochschule besitzt in der rd. 140000 M. betragenden „Stiftung der Sächsischen Industrie“ ein Kapital, dessen Zinsen zur Unterstützung wissenschaftlicher Arbeiten zur Verfügung stehen, und hierdurch eine wesentliche Hilfe für die Doktoranden. Aber diese verteilt sich auf alle Abteilungen. Die Professoren der Dresdener Hochschule haben es sich stets angelegen sein lassen, die Doktoranden im Herbeischaffen von Mitteln für die Drucklegung ihrer Arbeiten zu unterstützen, indem sie mit den Redaktionen fachlicher Zeitschriften, mit Privaten und Behörden, die am Erscheinen der Dissertation Interesse haben könnten, sich in Verbindung setzten. Außerdem habe ich versucht, den Absatz der Dissertationen und mithin ihren Erfolg dadurch zu heben, daß ich den Doktoranden freistellte, sie in meinen „Beiträgen zur Bauwissenschaft“ (Verlag Ernst Wasmuth A.-G., Berlin) zu veröffentlichen. Trotzdem führt die Größe der Arbeiten, die die Studenten sich selbst stellen, immer wieder zu unverhältnismäßig hohen Kosten, namentlich für Herstellung der Klischees. Daher hat die Abteilung meist mehr zu hemmen und Einhalt zu tun Gelegenheit gehabt, als zu Beschwerden über unzureichende Arbeiten; wenn natürlich gelegentlich auch Zurückweisungen stattfinden mußten.

Der Ausbau des Promotionswesens ist freilich noch lange nicht zum Abschluß gelangt. Die baugeschichtlichen Arbeiten überwiegen noch zu sehr. Namentlich auf die volkswirtschaftlichen, die bautechnischen und baugesetzlichen Fragen sollte mehr eingegangen werden. Hier könnte durch geschickte Leitung manche Lücke in unserer Er-

kenntnis gefüllt und manche Aufklärung, die dem Stande der Architekten förderlich ist, herbeigeführt werden. Eigentlich ästhetische Arbeiten scheinen mir dagegen nicht erwünscht zu sein, so oft auch gerade unter jungen Architekten der Wunsch besteht, über diese ein Wort mitzureden.

Zumeist wenden sich die Diplom-Ingenieure an einen Professor, um mit ihm die zu bearbeitende Aufgabe zu besprechen. Häufig haben die Dresdner Herren auch den Arbeitssaal der von mir eingerichteten „Sammlung für Auskunft“ benutzt, die ihnen Studienmaterial bietet und wo sie von den Professoren gelegentlich Auskunft einholen können.

Bei Anfragen nach einem baugeschichtlichen Arbeitsgebiete liegt der Gedanke nahe, die Doktoranden auf solche hinzuweisen, die dem Sitze der Hochschule nicht zu fern sind. Geeignet erscheinen dabei solche Themen, deren Umfang nicht zu groß ist und die zu einer abschließenden Lösung führen können. Als solche gelten zunächst lokal begrenzte oder biographische Arbeiten. Dem ersteren Kreise gehört die sorgfältige Arbeit an von Dr. Fritz Rauda über „Die mittelalterliche Baukunst Bautzens“. Sie diente der staatlichen Inventarisierung als wertvolle Vorarbeit und gibt sowohl die Geschichte als die auf sorgfältigen zeichnerischen Arbeiten beruhende Analyse aller in Bautzen erhaltenen gotischen Baudenkmale, in erster Linie des in mehreren Absätzen erbauten Domes. In gleichen Bahnen bewegt sich die Dissertation von Dr. Werner Scheibe über „Die baugeschichtliche Entwicklung von Kamenz in Sachsen“, in der die ansehnliche, bisher in die Fachliteratur noch nicht eingeführte Stadtkirche von überwiegender Bedeutung ist. Ähnliche Arbeiten, in denen namentlich das Wohnhauswesen der wichtigeren sächsischen Städte historisch und technisch betrachtet wird, sind in Bälde zu erwarten, teilweise bereits im Druck.

Unter den biographischen Arbeiten sind hervorzuheben die von Dr. Richard Korn über den „Kriegsbau-

an die jetzt 4339<sup>km</sup> umfassenden Staatsbahnen gebildet hätten. An dieses Netz sind hunderte von kleineren und größeren Privatbahnen mit den verschiedensten Spurweiten angeschlossen. Jedem, der nach Schweden kommt, fallen sogleich die ausgezeichneten Einrichtungen des Personenverkehrs auf — breite bequeme Wagen, Doppelfenster usw. —, neuerdings sind auch Schlafwagen III. Klasse eingeführt worden.

Der Vortragende führte die Zuhörer dann nach Stockholm und besprach die Neuordnung des staatlichen Eisenbahnwesens seit dem Jahre 1908. Ganz eigenartig für uns Deutsche ist das Fehlen einer Zentralinstanz, wie es unsere Ministerien bilden. Die Generaldirektion der Staatsbahnen hat also eine große Machtbefugnis, um so mehr, als ihr auch die Aufsicht über die sehr zahlreichen Privatbahnen zufällt. Unter ihr wirken fünf Distriktsverwaltungen (in Stockholm, Götting, Malmö, Östersund und Lulea), deren Befugnisse nun nach Durchführung der Neuordnung etwa denen unserer Direktionen entsprechen. Die Aufwendungen für das Eisenbahnpersonal sind groß. 7 Millionen Kronen, rd. 11% der Roheinnahmen, hat die Gehalts- und Lohnaufbesserung der Bediensteten gekostet, die im Jahre 1908 durchgeführt wurde. Die hohen Ausgaben haben im Zusammentreffen mit ungünstigen Umständen die Rente der Staatsbahnen, die sich früher auf rd. 4% stellte, herabgedrückt; sie betrug 1908 1,46% und ist jetzt für 1909 auf 1,79% gestiegen. Der Betriebskoeffizient betrug 1906 70%, stieg für 1908 auf 89% und ist für 1909 wieder auf rd. 86% gesunken.

Bekanntlich ist die Elektrisierung des schwedischen Staatsbahnnetzes in Aussicht genommen; man wird damit auf der Strecke Kiruna — Riksgränsen beginnen, teils wegen der großen Regelmäßigkeit der Erztransporte, dann aber auch wegen der Nähe von Wasserfällen mit großer, nicht ausgenutzter Kraft. Die schwedischen Staatsbahnen zahlen jetzt 6,5 Mill. M. für Steinkohlen an das Ausland, insbesondere England; dem hofft man durch die Elektrisierung abzuhehlen.

Redner beschrieb unter Vorführung von Lichtbildern die Fahrt von Stockholm nach Norden. Reißende Ströme in großer Zahl werden auf leichtgeschwungenen eleganten Brücken übersetzt. In dem neuen freundlichen Festungs- und Truppenplatz „Boden“ erreicht man die große Erzbahn, die von Lulea nach Riksgränsen als schwedische Staatsbahn, von da als norwegische nach Narvik am Ofoten-Fjord führt. Nach Ueberschreitung des Polarkreises wird die Gegend öder, der Wald verwandelt sich in Busch, schließlich verschwindet auch dieser. Die ersten Erzberge erreicht man bei Gellivare, den jetzigen Hauptbetrieb bei Kiruna. Besitzer der Bergwerke ist die Luossavaara-Kirunavaara-Bergwerks-Gesellschaft, deren

Aktien zur einen Hälfte der schwedische Staat besitzt, während er die andere Hälfte von 1932 an erwerben kann. Die Erze werden im Tagebau gewonnen. Die Weiterfahrt führt am Torne-Träsk entlang in das Kjölen-Gebirge. Ringsum sieht man auch im Sommer beschneite Höhen. Von der Härte des Klimas zeugt, daß beispielsweise in der Nähe von Riksgränsen, obgleich nur 520 m ü. M., am 15. Juli 1902 zur Schienenlegung der Bahnkörper aus dem Schnee ausgeschaufelt werden mußte. Endlos lange Schneegalerien sperren, mehr als erwünscht, die herrliche Aussicht. In völliger Steinwüste gelangt man über den Turistenort Abisko nach Riksgränsen; hier beginnt die nördlichste Bahn der Erde — die norwegische Ofoten-Bahn. Durch großartige Gebirgslandschaft gelangt man in etwa einer Stunde herunter nach Narvik, das schon Wälder, Wiesen und Grün aller Art zeigt. Es liegt am eisfreien Ofoten-Fjord, an dem sich die großen Kaianlagen der oben genannten Gesellschaft zur Entladung der Erze befinden, die in Zügen von 28 Wagen zu je 35<sup>t</sup> Erzlast hierher gelangen; die Entladungsvorrichtungen sind so, daß in einer Stunde 1000<sup>t</sup> Erz in die Schiffe gelangen können. Narvik liegt von Berlin 2615<sup>km</sup> entfernt, in der Luftlinie so weit, wie Athen und Tunis. Zufolge des schwedischen Staffeltarifs ist die Reise sehr billig, von Malmö nach Narvik zahlt man II. Klasse für das <sup>km</sup> 2,6 Pf., III. Klasse nur 1,8 Pf. —

### Literatur.

Mein Heimatbuch. Was die hamburgischen Bauten der Jugend und dem Volk von unserer Stammesart erzählen. Von Paul Bröcker. Mit 59 Federzeichnungen von Ferd. Skopp. Hamburg, 1910, Verlag von Boysen & Maasch. Preis 3,25 M., geb. 4 M. —

Ein Buch voll guten Sinnes mit schönem Ziel. Der Verfasser widmet das Büchlein seinen Eltern mit dem Gefühl der tiefsten Dankbarkeit dafür, „daß sie ihren Kindern die Liebe zur Natur und Heimat und die Ehrfurcht vor aller aufrichtigen Arbeit als beste Gabe aus der Dorfzeit überbrachten“. Er zeigt in einem einleitenden Kapitel die deutschen Stämme bei der Arbeit und schildert, was er in einer nachdenklichen Stunde im Altonaer Museum empfand. Er schildert darauf, was der Stadtplatz, das Innere und das Äußere, sowie die Konstruktion des hamburgischen Hauses von der Stammesart erzählen und schließt mit der Aufforderung: „Laßt uns an stillen Tagen, wenn der Wunsch nach Lebensfreude uns treibt, die am Menschen baut, durch unsere alten Gassen streifen! So kurze Zeit nur haben sie noch zu leben...“ Aber keiner hat umsonst gelebt, „auch ihr nicht, ihr Speicher der Herrlichkeit, ihr alle nicht, ihr alten, braven Fachwerksgesellen überall in Alt-Hamburgs Ecken und Winkeln!“ —

meister Graf Rochus zu Linar“, in der namentlich der Nachweis der eigenartigen Stellung des hochbedeutenden Mannes als Berater einer Reihe deutscher Fürsten der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zu führen war. Nicht nur der Kurfürst von Sachsen, sondern auch der von Brandenburg, der Pfalz, der Herzog von Anhalt u. a. bedienten sich seiner in Italien und Frankreich gesammelten Erfahrung. Etwa die gleiche Zeit behandelt Dr. Walter Mackowsky's Lebensbeschreibung des Giovanni Maria Nosseni, die sich zu einer Darstellung der Hochrenaissance in Sachsen ausgestaltet. Neben der Fürstenkapelle in Freiberg, Nosseni Hauptwerk, ist das Mausoleum in Stadthagen (Schaumburg-Lippe) und das längst verschwundene Lusthaus auf der jetzigen Brühl'schen Terrasse in Dresden Gegenstand der Untersuchung. Als dritte Arbeit dieser Art schließt sich die von Dr. Paul Klopfer über „Christian Traugott Weinlig“ an, eines Dresdener Architekten aus der Zeit des beginnenden Klassizismus, der zwar bei der Ungunst der Verhältnisse nicht eben eine große Bautätigkeit entwickelte, wohl aber durch seine 1781 — 1787 erschienenen „Briefe aus Rom“, durch seine Tätigkeit im Gartenbau, sowie endlich durch seine feine Hand als Ornamentist einen hervorragenden Platz unter seinen Zeitgenossen verdient, als einer der selbständigsten Bauästhetiker jener Periode.

Zusammenfassend behandeln Erscheinungen im sächsischen Bauwesen eine Anzahl von Dissertationen. So gab Dr. Walter Dietrich „Beiträge zur Entwicklung des bürgerlichen Wohnhauses in Sachsen“ und zwar zu einer Zeit, als die Behandlung dieser Frage noch nicht auf der bauliterarischen Tagesordnung stand. Die stattlichen Wohn- und Geschäftshäuser Leipzigs und Dresdens, namentlich des 18. Jahrhunderts, in dem diese Städte eine führende Stellung in Deutschland einnahmen, bieten ihm den Untergrund für seine Untersuchung. Die Arbeit von Dr. C. Böttcher über „Altsächsische Wendeltreppen“ schließt sich an das Werk Rauscher's über den Bau

steinerne Wendeltreppen an und ergänzt es insofern, als dieses nur süddeutsche Beispiele gibt. Böttcher untersucht sorgfältig die Treppen der Schlösser Wittenberg, Torgau, Dresden, Merseburg, Meißen, Rochsburg, sowie der Marienkirche zu Zwickau u. a. Bauten und reiht diese geschichtlich in den Treppenaufbau anderer Länder, namentlich Frankreichs ein. Dr. Alfred Barth behandelt ein besonders wichtiges Gebiet „Zur Baugeschichte der Dresdner Kreuzkirche“, indem er nicht nur aus den Akten und aus dem Bestande der bekanntlich 1897 ausgebrannten Kirche die heftigen zwischen den Klassizisten der Dresdener Akademie und den im Geiste George Bährs schaffenden Stadtbaumeistern schildert, sondern auch dies zum Anlaß nimmt, die Grundsätze des protestantischen Kirchenbaues darzulegen. Sachsen und das 18. Jahrhundert bieten ihm hierzu die reichste Gelegenheit. In vielfachen Beziehungen führte die Arbeit hier zu abschließenden Ergebnissen. Dr. Alfred Rüdiger behandelte „Die links der Elbe gelegenen Burgen im Königreich Sachsen“. Dies Gebiet bedurfte sowohl nach der zeichnerischen wie nach der baukritischen Seite umfassender Vorarbeiten. Denn, wenngleich die besitzgeschichtlichen Verhältnisse der Burgen schon von Historikern soweit möglich geklärt waren, so galt es doch, die Datierung der vorhandenen Baureste erst auf Grund der Stiluntersuchung zu sichern. Einige 30 Burgen mußten besprochen, teilweise neu vermessen und beschrieben werden. Die Dissertation von Dr. Hugo Koch über „Sächsische Gartenkunst“ ist als größeres Werk im Verlage der „Deutschen Bauzeitung G. m. b. H.“ erschienen. Auch hier soll auf die Bedeutung dieses Buches hingewiesen werden, das, wenn es auch nur einen lokal beschränkten Teil der deutschen Gartenkunst gibt, doch innerhalb dieses Rahmens zum ersten Mal die Geschichte des wichtigen Schaffensgebietes vom Standpunkt des Architekten und gestützt auf eine Fülle alter Pläne und Zeichnungen darstellt und somit zweifellos eine lang gefühlte Lücke in unserer Fachliteratur ausfüllt. Unvoll-



Blätter für Architektur und Kunsthandwerk. Leitung: Paul Graef in Steglitz. Verlag der Blätter für Architektur und Kunsthandwerk G. m. b. H. in Berlin W. 57. Preis jährlich 24 M. —

Mit dem Beginn des XXIII. Jahrganges, in den die „Blätter für Architektur und Kunsthandwerk“ mit der Januar-Nummer 1910 eingetreten sind, hat diese vortrefflich geleitete Monatsschrift eine Umgestaltung und Erweiterung erfahren, die zwar mehr ihr äußeres Gewand und den Anzeigenteil betrifft, nichtsdestoweniger aber von den zahlreichen Freunden der Zeitschrift mit Beifall begrüßt worden ist. Die einzelnen Hefte haben einen starken Umschlag erhalten, um sie in gutem Zustand in die Hände der Empfänger gelangen zu lassen. Für den Inhalt wurde ein weißeres, glatteres Papier gewählt, das einen vollkommeneren Druck der Text-Abbildungen ermöglicht. Dem „Anzeiger für Architektur, Kunsthandwerk und Bau-Industrie“ wurde eine nach Inhalt und Umfang wesentlich bereicherte Form, die sich auch auf die Vermehrung der Nebentafeln bezieht, gegeben. Die Zahl dieser Tafeln ist von jährlich 6 auf 12 erhöht worden; sie sind in der Hauptsache den Werken der Meister des Berliner Kunsthandwerkes gewidmet und geben sowohl Handzeichnungen und Entwürfe, wie auch ausgeführte Gegenstände wieder. Der Text des Anzeigers verfolgt aufmerksam die Fortschritte der Technik des Hochbaues, Architekturfragen der Gegenwart und gibt laufende Berichte über die baukünstlerischen Vorgänge in den größeren Städten Deutschlands.

In dieser bereicherten Ausgestaltung sind die „Blätter für Architektur und Kunsthandwerk“ zu einer der hervorragendsten Zeitschriften für Baukunst geworden, und arbeiten für ihr Teil mit schönem Erfolg an der Entwicklung des Faches mit. —

Wiener Heilanstalten. Darstellung der baulichen Anlage und Einrichtung. Bearbeitet von Sanitätsrat Dr. Eugen Hofmokl, nebst Beiträgen von k. k. Brt. B. Pieknicek. Mit 233 Abbildungen im Text. Wien 1910. Verlag bei Alfred Hölder. Pr. 5,20 M.

Das Buch gibt in klarer und übersichtlicher Weise Mitteilungen über die Entstehung und Anlage der öffentlichen und privaten Krankenhäuser und Heil- und Pflege-Anstalten Wiens. In einem Rückblick sind die Hauptprinzipien dargelegt, welche bei ihrer Anlage und baulichen Ausgestaltung im allgemeinen maßgebend waren. Von den Wiener Heilanstalten nehmen unter anderen besonderes Interesse in Anspruch die Neubauten des allgemeinen Krankenhauses (Neue Kliniken), die im Bau begriffene Kaiser-Jubiläums-Krankenanstalt, das

kürzlich eröffnete Krankenhaus der Wiener Kaufmannschaft, der Entwurf der Heilstätte für Lupusranke, sowie die bereits weithin bekannt gewordene große Anlage der niederösterreichischen Landes-Heil- und Pflegeanstalten „Am Steinhof“ bei Wien. Aus den Ausführungen wie dem Planmaterial läßt sich ersehen, daß das Zerstreuungssystem mit vielen kleinen Einzelbauten bei den Kranken-Anstalten Wiens mit wenig Ausnahmen keinen Eingang gefunden hat und daß man größeren, nach dem Gangsystem angelegten Bauten den Vorzug gibt. Diese Krankenhäuser besitzen vielfach größere dreiseitig belichtete Krankensäle in Flügelbauten. Die Unterbringung der Kranken in großen Sälen überwiegt, trotzdem das Gangsystem zunächst auf die Anordnung mehrerer kleinerer Säle und Zimmer schließen läßt. Eine der beachtenswertesten Ausnahmen hiervon macht der beim Kaiserin-Elisabeth-Spital erbaute Bettina-Pavillon für kranke Frauen, in welchem durchweg Räume mit 1—5 Betten vorgesehen sind. Erfreulich ist es, der Schrift zu entnehmen, daß in Wien bei der Gesamtanlage der Krankenanstalt großer Wert auf die Gewinnung möglichst großer zusammenhängender, zentral gelegener Gartenflächen gelegt wird. Schon das im Jahre 1784 eröffnete allgemeine Krankenhaus weist einen nahezu 30000 qm großen Gartenhof auf; auch die neue Kaiser-Jubiläums-Krankenanstalt wird derart angelegt, daß die Krankenhäuser um einen ungefähr 25000 qm großen Gartenhof zu liegen kommen. Bemerkenswert erscheint die große Zahl der mit den verschiedenen Krankenanstalten verbundenen Ambulatorien, eine Einrichtung, welche von großem Vorteil für die ärztliche Hilfe suchende Bevölkerung ist und, wie man aus den angegebenen Zahlen ersehen kann, sich sehr lebhaften Zuspruches erfreut. Für spezialärztliche Behandlung wie wissenschaftliche Untersuchungen in Prosekturen und pathologischen Instituten ist in Wien schon seit vielen Jahren Sorge getragen worden.

Das Verständnis weiter Kreise für soziale Fragen zeigt sich in den vielen Schenkungen und Stiftungen für den Bau und den Betrieb einer großen Zahl von Krankenanstalten.

Dr. Hofmokl's klare sachkundige Ausführungen über die Wiener Heilanstalten verdienen über die österreichischen Lande hinaus allgemeine Beachtung. Sie geben Zeugnis von der emsigen Tätigkeit Wiens auf dem Gebiete der Krankenhaushygiene und werden sicherlich dazu beitragen, daß die in vielen Beziehungen mustergültigen Heilanstalten Wiens in immer weiteren Kreisen bekannt werden und die ihnen mangels näherer Kenntnis zurzeit noch nicht allgemein entgegengebrachte gebührende Beachtung finden. — Sch.

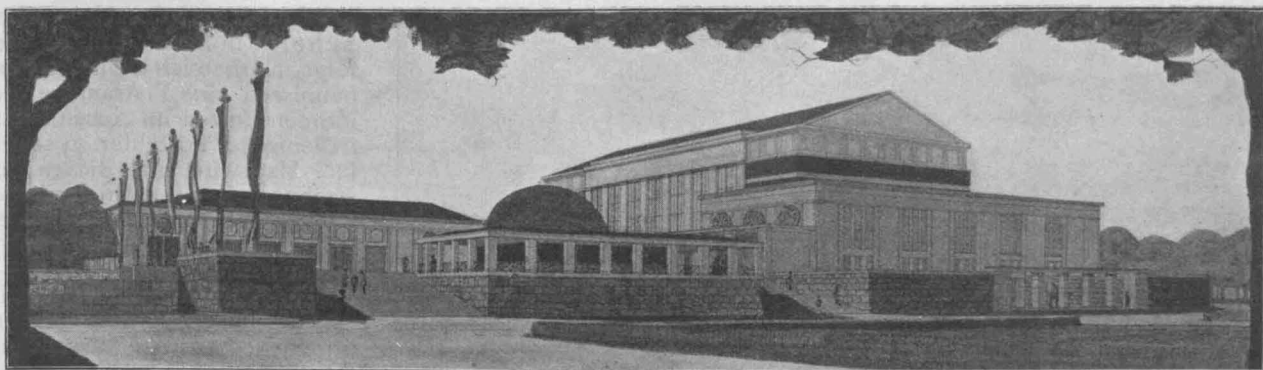
ständig erschien leider auch die Dissertation von Dr. Curt Steinberg, der „Die Sächsische Plastik des XIII. Jahrhunderts im Dienste der Architektur“ behandelt. Der Schwerpunkt der Arbeit lag in den ausgezeichneten malerischen Darstellungen der Statuen in größerem Maßstabe, deren Wiedergabe im Farbendruck an Kosten dasjenige weit überstiegen haben würde, was einem Doktoranden zugemutet werden kann. Hoffentlich gelingt es noch in Zukunft, die Mittel zur Vervielfältigung der in Ausstellungen mehrfach gezeigten Arbeiten zu beschaffen.

Einen einzelnen Bau, und zwar das „Schloß Hartenfels bei Torgau“ behandelt Dr. Max Levy. Er gibt nicht nur eine aktenmäßige Geschichte dieses wichtigen Werkes der Frührenaissance und seines Meisters Conrad Krebs, sondern auch eine Rekonstruktion auf Grund des heutigen Baubestandes und alter Abbildungen, namentlich der von der Hand Cranachs. Die alten Baurechnungen führten zu einer Darstellung des Baubetriebes jener Tage und zu eingehender Behandlung der mit dem Bau in Berührung tretenden zahlreichen Baumeister, Bildhauer, Steinmetzen usw. Dr. A. Holtmeyer gibt „Beiträge zur Baugeschichte der Paulinzeller Klosterkirche“ und damit ein für die Gesamtbaugeschichte des Zisterzienserordens sehr wichtiges Kapitel. Denn nicht oft geht die Analyse der Planung und der baulichen Entwicklung so in die Tiefe, wie es hier durch Holtmeyer geschah. Es ergeben sich aus der Untersuchung eine Reihe wichtiger Aufschlüsse, die im Einzelnen darzustellen hier leider der Raum fehlt.

Andere Doktoranden haben ihre Themen in der Ferne gefunden. Deutsche Verhältnisse schildert Dr. Konrad Heussinger, indem er „Das Bauwesen in Altnürnberg“ an einigen Beispielen der Ein- und Zueihof-Anlage schildert, wie sie dort üblich ist. Es handelt sich dabei namentlich um ein Eingehen auf die Technik des Bauens im 16. Jahrhundert, aus der sich Ausblicke auf die künstlerische Gestaltung ergeben. Dr. Hermann Phleps arbeitete über „Drei Schöpfungen des Simon Louis du Ry“ (Wilhelmstal und Wilhelmshöhe bei Cassel) eines der Meister des deutschen Rokoko.

Drei Arbeiten, denen andere noch folgen werden, haben sich Frankreich als Arbeitsgebiet gewählt. Dr. Arthur Mäckelt behandelt die „Mittelalterlichen Landkirchen aus dem Entstehungsgebiete der Gotik“. Wer den Stand der baugeschichtlichen Untersuchung in Frankreich kennt, weiß, wie lückenhaft die Kenntnis namentlich der oft so reizvollen kleineren Anlagen trotz des hohen Standes der Publikationen bei unseren westlichen Nachbarn ist. So wurde auch von französischer Seite die Arbeit dankbar als wertvoll anerkannt. Mäckelt hat die Gebiete an der Marne, Aisne und Oise zwischen Beauvais und Épernay, Laon und Lagny bereist und 53 Landkirchen in trefflichen zeichnerischen Aufnahmen dargestellt und kritisch beschrieben. Er faßt dann die Ergebnisse in einer archäologischen Uebersicht kurz zusammen, wobei es zu sehr beachtenswerten Hinweisen auf die Entwicklungsgeschichte namentlich des Uebergangsstiles kommt. Ähnlich hat Dr. Fritz Köber sich die Aufgabe gestellt, indem er die „Holzgedeckten Landkirchen in der Normandie“ namentlich im Calvados behandelt. Er bringt darin eine Ergänzung zu Ruprich-Roberts großem Werk „L'architecture Normande“ und konnte sich dabei der Unterstützung des ausgezeichneten Pariser Bauhistorikers Prof. Camille Enlart erfreuen. Die mit Holztonnen überdeckten eigenartigen Bauten — im Ganzen gegen 60 Beispiele — bieten einen erschöpfenden Ueberblick über ein scharf gesondertes Schaffensgebiet von hohem Interesse und mancherlei Anregung auch für den modernen Architekten. Eine gleichartige dritte Arbeit dieser Art ist die in der „Zeitschrift für Bauwesen“ nicht in ganzem Umfange abgedruckte, inzwischen aber im Verlage von Wilh. Ernst & Sohn in Berlin erschienene von Walter Klingenberg über „Burgundische Stadt- und Landkirchen“, in der er in trefflichen Zeichnungen und Schilderungen Bericht über die kleineren Bauten der Départements Côte-d'or, Nièvre, Yonne, Saône-et-Loire gibt. Er berührt damit eines der baugeschichtlich wichtigsten Gebiete, nämlich jene Länder, in denen die Kunst der Zisterzienser ihre eigentliche Heimat hat. —

(Schluß folgt.)



Entwurf mit dem Kennwort: „Parkverbindung“. Architekt: Paul Thiersch in Charlottenburg.

## BEILAGE FÜR WETTBEWERBE

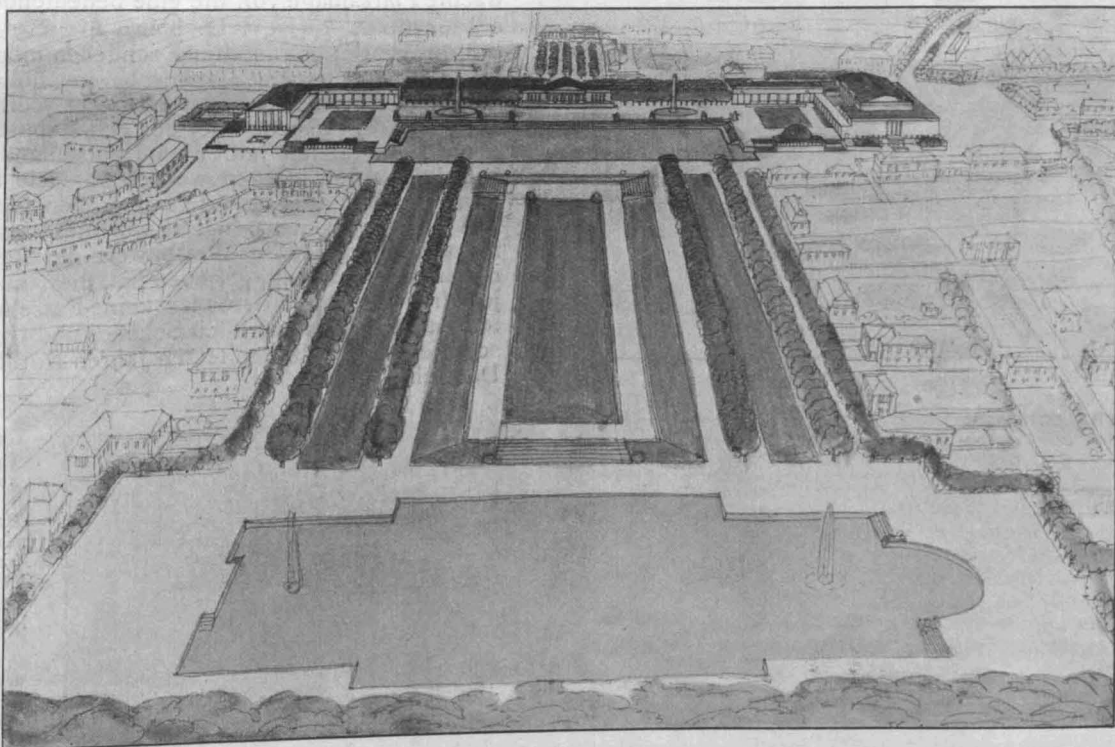
Der Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für den Bau einer Stadthalle nebst Ausstellungshalle in Hannover. (Schluß aus No. 74.) Hierzu die Abbildungen S. 619.



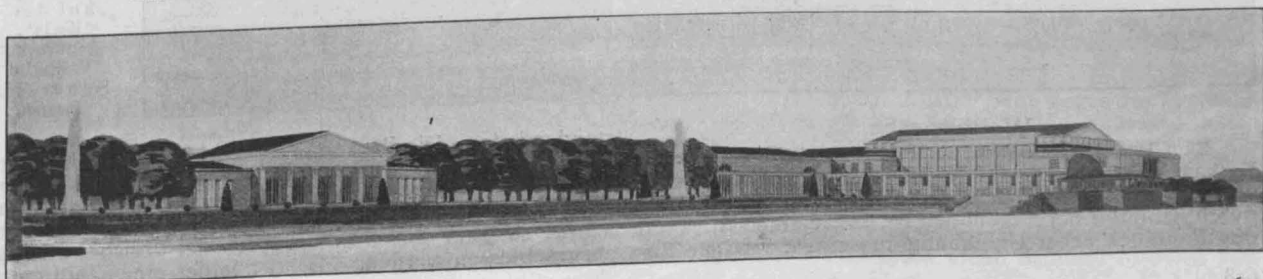
Abweichend von allen Andeutungen des Programmes und in der begreiflichen Sorge, die Kaserne tunlichst zu verdecken, hat der Entwurf „Parkverbindung“ des Hrn. Arch. Paul Thiersch in Charlottenburg den bemerkenswerten Versuch gemacht, in einer großgedachten Anlage die ganze Gruppe nicht von Nord nach Süd zu lagern, sondern auf eine westöstliche

Achse zu komponieren. Der Entwurf ist in den Abbildungen dieser Seite sowie S. 618 dargestellt. Man wird bei der Platzgestaltung neben anderen an die großen französischen Vorbilder von Versailles erinnert. Die Durchführung des interessanten Gedankens würde zur Folge haben, daß ein Durchhau durch die Eilenriede nach Kleefeld geschaffen wird, um so die Möglichkeit zu geben, die Bautengruppe als den Endpunkt einer bedeutungsvollen Perspektive erscheinen zu lassen.

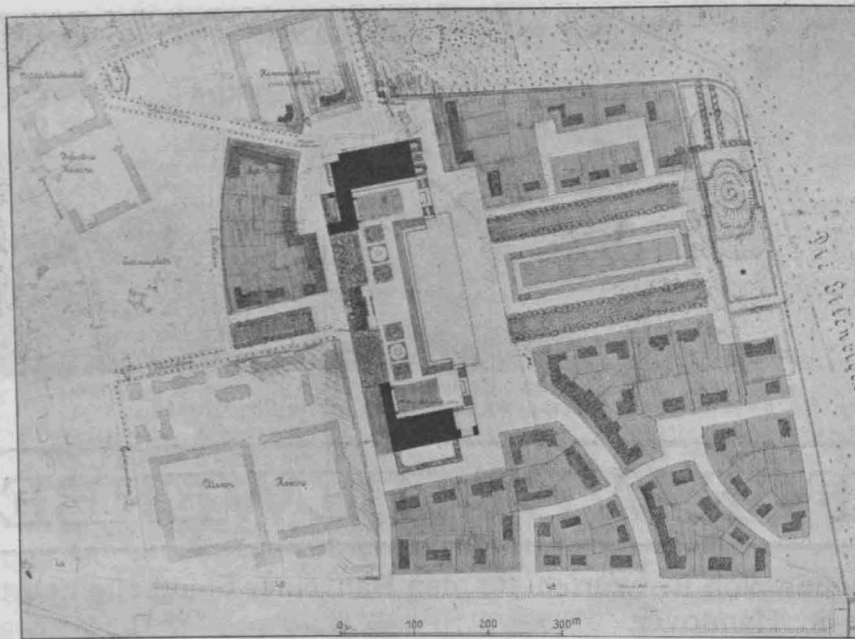
Im Gegensatz zu dieser weiträumigen und weitgeöffneten Anlage ist in dem Entwurf „Die Stadt



Entwurf mit dem Kennwort: „Parkverbindung“. Architekt: Paul Thiersch in Charlottenburg.







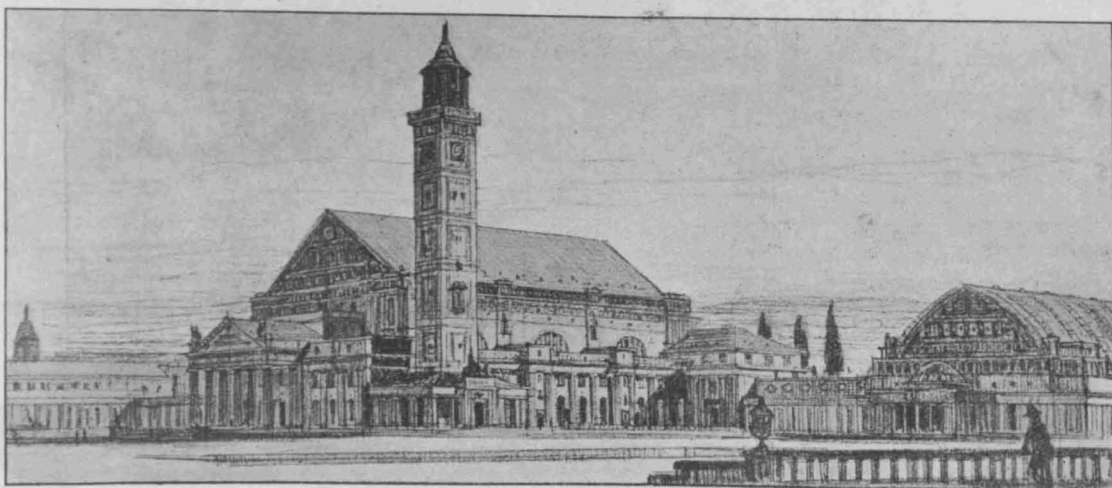
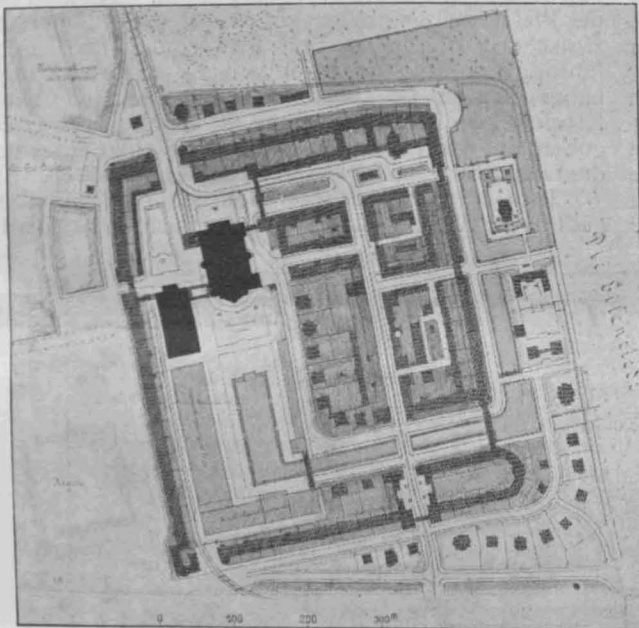
auf der Bult“ des Hrn. Wilh. Scherer in Berlin das Ziel verfolgt, in erheblich kleineren Verhältnissen eine Platzanlage von intimen Reizen im Anschluß an italienische Vorbilder zu schaffen. Man wird auch diesen Bestrebungen, die zum Teil mit einer eigenartigen Führung der Wasserflächen rechnen, die Sympathie nicht versagen wollen.

Und nun zum Schluß noch ein interessantes Beispiel für die verschiedene Art der räumlichen Behandlung des großen Saales der Stadthalle. In dem Seite 619 in Plan und Grundrissen dargestellten Entwurf „Präludium“ der Arch. Friedrich W. Werz & Paul Huber in Wiesbaden ist dem Platz Kreuzform gegeben und der Versuch gemacht, das Podium tunlichst weit in die Besucher vorzuschieben, sodaß die Sitzreihen das Podium seitlich nach Möglichkeit umfassen. Hier-

in, sowie in der ganzen Art der Behandlung liegt ein bemerkenswerter Gedanke von praktischer Fruchtbarkeit. Der Saalform Seidl's, dem Rundbau von Scholer und Bonatz läßt sich dieser Versuch als ein weiteres Beispiel einer interessanten Lösung der Saalform anreihen. Hinsichtlich der Gesamtanlage schließt sich auch dieser Entwurf den Andeutungen des Programmes an, sieht aber zu dem Platz zwischen Ausstellungshalle und Stadthalle, der gegen die Kaserne durch ein besonderes Gebäude abgeschlossen ist, nördlich der Stadthalle eine großgedachte Platzanlage vor, die eine bedeutende Querachse enthält. Es ist viel Schönes an dieser Arbeit, die unsere Berichterstattung schließen möge.

Sie hat sich mehr, als sonst bei uns üblich, ausgedehnt. Es geschah das, weil dieser Wettbewerb nach unserer Ansicht einer der gehaltvollsten war, die in den letzten Jahren in Deutschland ausgetrieben wurden. Selten wurden so viele trefflich durchgearbeitete Entwürfe mit großen Gedanken und gereifter Kunst geliefert wie hier. Man kann nur wünschen, daß der Wettbewerb der Stadt Hannover die Anregung gegeben hat, hier, auf völlig jungfräulichem und durch fast keine Fesseln beengtem Gebiete etwas wirklich Schönes und Großes zu schaffen. Es tut in den letzten Jahren Not daran in Deutschland. —

— H. —



Oben:  
Lageplan  
zum Ent-  
wurf:  
„Parkver-  
bindung“. Arch.: Paul Thiersch in Charlottenburg.

Mitte  
und unten:  
Lageplan  
und Schau-  
bild des Ent-  
wurfes:  
„Die Stadt  
auf der  
Bult“. Architekt:  
Wilhelm Scherer in Berlin.

### Wettbewerbe.

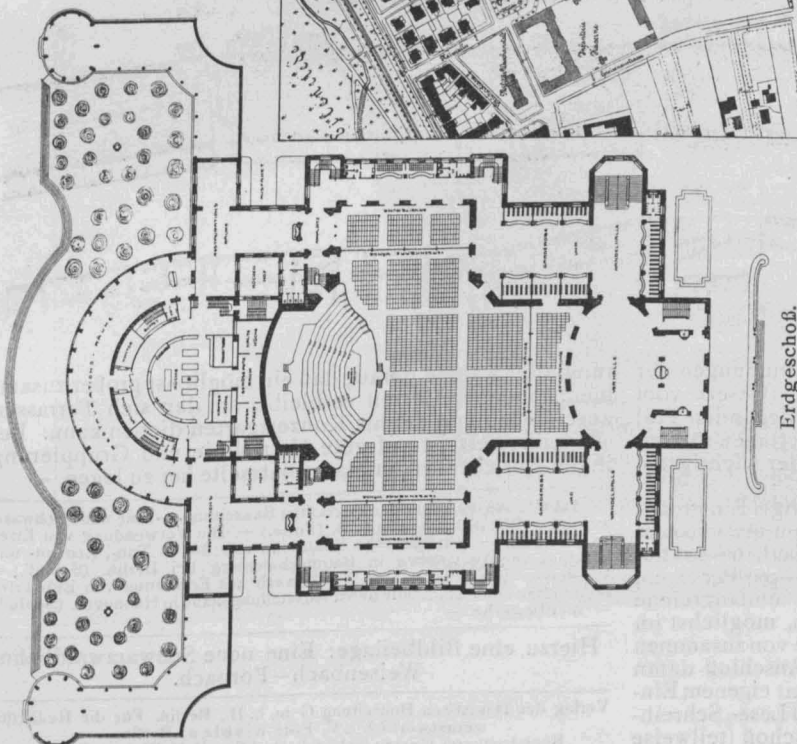
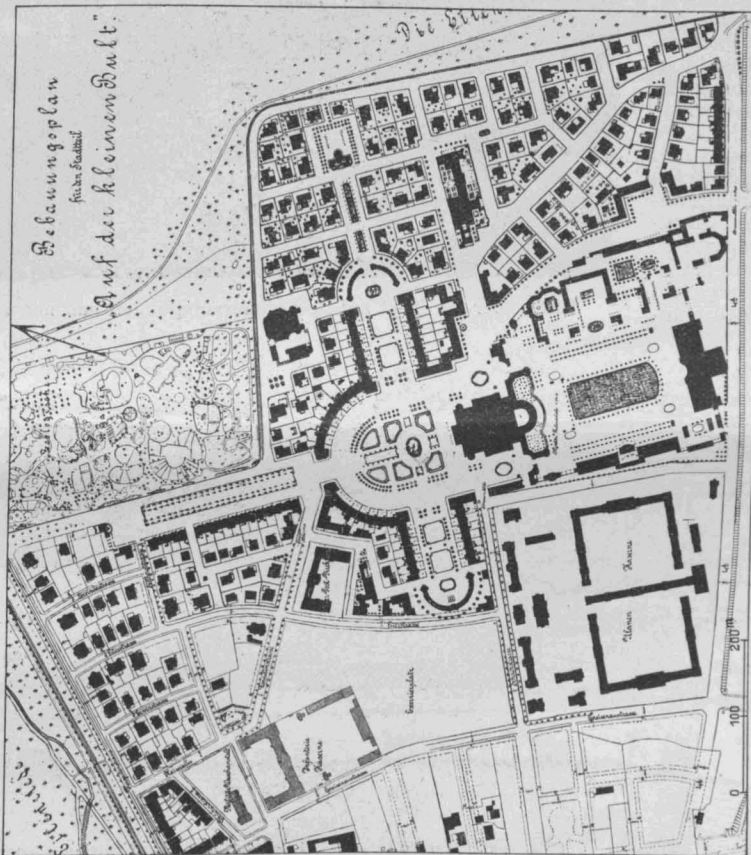
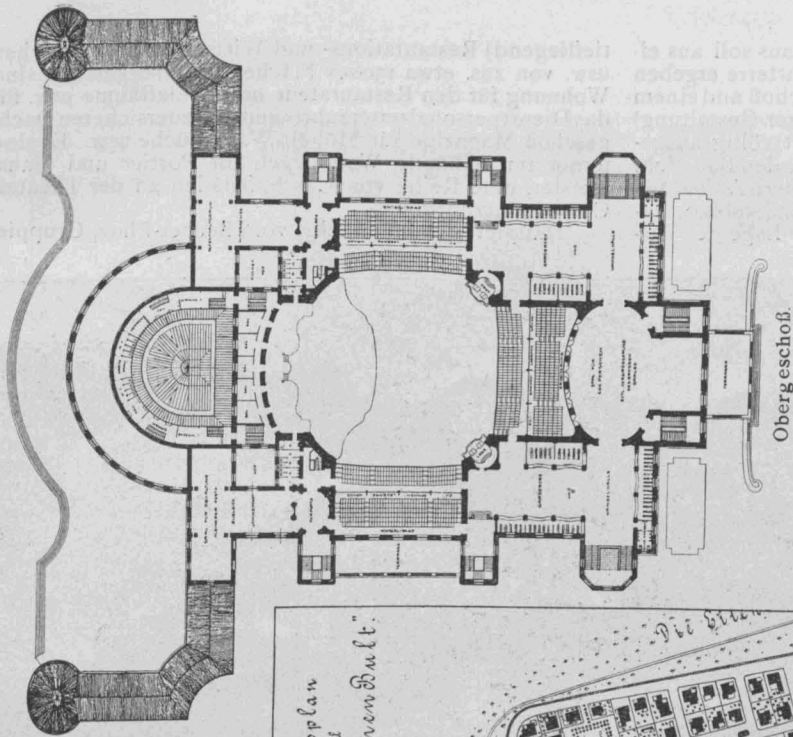
Zum Preisausschreiben um Pläne zu einem städtischen Kurhaus in Karlsbad (vergl. No. 68), fällig am 14. Dezember d. J., geben wir S. 620 den Lageplan, auf dem die Baustelle durch Schraffur hervorgehoben ist, sowie einen Blick auf den Baublock nebst Umgebung in seinem jetzigen Zu-

stand wieder. Die Bausumme soll 2 Mill. Kr. nicht überschreiten (ausschl. Einrichtung). „Wenn ein Entwurf bei der Ausführung nach dem Ermessen der Preisrichter eine wesentliche Ueberschreitung dieser Summe bedingen würde, so kann dieser Entwurf von der Preisbewerbung ausgeschlossen werden.“ Das ist leider eine nicht ganz



Entwurf mit dem Kennwort: „Präudium“.  
Architekten: Friedrich W. Werz & Paul Huber  
in Wiesbaden.

Der Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen  
für den Bau einer Stadthalle nebst Ausstellungs-  
halle in Hannover.



klare Bestimmung. Erfreulich ist dagegen, daß „beabsichtigt“ ist, einen der Verfasser der preisgekrönten Entwürfe mit der Ausarbeitung der Einzelpläne und der Bauleitung zu betrauen. Für den Fall, daß bei der Ausführung charakteristische Ideen eines anderen preisgekrönten oder angekauften Entwurfes zur Verwendung kommen sollten, wird der Verfasser nach der Gebührenordnung des österr. Arch.-u. Ing.-Vereins entschädigt; das Schiedsgericht dieses Vereins entscheidet auch unter Ausschluß des Rechtsweges über alle etwa aus dem Preisausschreiben entstehenden Streitigkeiten. Auch das ist eine erfreuliche Bestimmung des Wettbewerbs.

Verlangt werden Lageplan 1 : 500, sämtliche Grundrisse 1 : 200, mindestens 4 Schnitte in 1 : 100, zwei Schaubilder von den Standpunkten A und B des Lageplanes, Erläuterungsbericht mit Angabe der zu verwendenden Baustoffe, überschläglicher, aber prüfungsfähiger Kostenanschlag nach bebauter Fläche und umbautem Raum.

„Es handelt sich nach Niederlegung des Baublockes, der gebildet wird von Hotel „Goldener Schild“ nebst den anstoßenden Häusern zwischen Becher-Platz, Neue Wiese, Theater und Theater-Gasse, um die Erbauung eines städtischen Kurhauses, das eine Reihe von Sälen und Räumlichkeiten für Festlichkeiten, Konzerte, Restaurationsbetrieb, Lesesäle, Schreibzimmer und sonstige für die Zwecke des Kurpublikums und seine kurörtlichen Bedürfnisse gewidmete Räume enthält. Der Bau soll sich harmonisch in das ganze Stadtbild einfügen; der Stil der Gestaltung ist freigestellt. Es handelt sich indes weniger um eine prunkvolle und reiche äußere und innere Ausstattung, sondern nur um eine würdige, repräsentative Gestaltung, bei der überflüssiger Luxus zu vermeiden ist. Besonderer Wert wird auf zweckmäßige, praktische, den Bedürfnissen des Betriebes entsprechende Durchbildung und auf eine vom städtebaulichen Standpunkte glückliche Lösung der Gesamtgestaltung gelegt. Reiche, rein dekorative Aufbauten an Kuppeln, Türmen und sonstigen Zierformen, welche die Silhouette unruhig machen, sind tunlichst zu vermeiden, da solche Zierformen schon in der Umgebung allzu reichlich vorhanden sind.

Der Bau ist innerhalb der Umgrenzungslinien des Platzes so zu errichten, daß möglichst viel Gartenfläche, insbesondere auf der Seite gegen die Tepl verbleibt. Auf der Seite gegen die Tepl muß der Bau in den Obergeschossen einen Mindestabstand von 15 m von der Teplmauer einhalten und sind über diese Flucht hinaus nur Parterrebauten, sowie etwaige überdeckte Terrassen im Saalgeschoß zulässig. Doch müssen auch diese Vorbauten einen Mindest-Abstand von

10 m von der Teplmauer einhalten. Das Haus soll aus einem Parterre, das sich teilweise als Tiefparterre ergeben wird, einem Saalgeschoß, einem Galeriegeschoß und einem Obergeschoß (Dachgeschoß in feuersicherer Gestaltung) bestehen. Das Obergeschoß braucht nicht völlig ausgebaut zu sein; es ist im Gegenteil erwünscht, den Bau nicht übermäßig hoch zu gestalten. Einzelne höhere Aufbauten sind zulässig, doch ist im allgemeinen eine ruhige, geschlossene Silhouette anzustreben. Für die Lage des Parterre-Fußbodens ist die geplante künftige Höhenregulierung der umgebenden Straßen maßgebend (die zum Teil jetzt ein starkes und unregelmäßiges Gefälle besitzen). Da jedoch diese Regulierung erst in einem späteren Zeitpunkt zu erwarten steht, so ist der Entwurf so zu gestalten, daß der Ausführung zunächst auch die gegenwärtige Höhe der Straßen mit geringen Abänderungen zugrunde gelegt werden kann. Die Anlage eines Untergeschosses ist nur insoweit zulässig, als seine Fußbodenhöhe nicht wesentlich tiefer als auf Seehöhe 380 m liegt. Das Parterre und das Untergeschoß sind in der Konstruktion hochwasser-sicher anzulegen. Als höchste Hochwasserkote ist die Kote 380,348 m (= 2,2 m Wasserstand am Pegel der Johannes-Brücke) anzunehmen. Bei der Anlage des Saalfußbodens ist die Anordnung allzuvieler Aufgangsstufen vom Vestibül aus tunlichst zu vermeiden, ersterer daher nicht allzu hoch über dem Trottoir anzulegen.

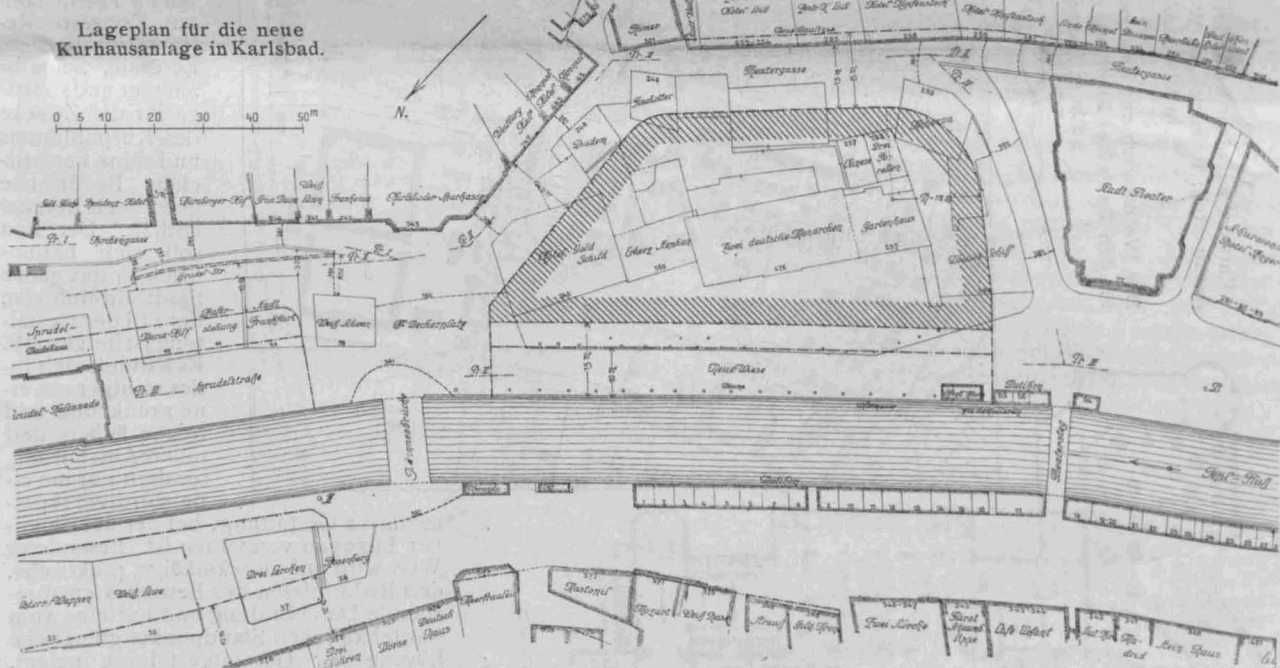
tief liegend) Restaurations- und Wirtschaftsraum, Küchen usw. von zus. etwa 1500 qm Fläche. Im Obergeschoß sind Wohnung für den Restaurateur und Schlafräume usw. für das Dienstpersonal unterzubringen, im feuersicheren Dachgeschoß Magazine für Möbel, Waschküche usw. Es sind ferner im Gebäude Wohnungen für Portier und Hausmeister, eine Reihe von Geschäftsläden an der Theater-Gasse unterzubringen.

Haupteingang möglichst vom Becher-Platz, Gruppie-



Blick über die Tepl auf den niederzulegenden und neu zu bebauenden Baublock.

Lageplan für die neue Kurhausanlage in Karlsbad.



Maßgebend für den Bau sind die Bestimmungen der Bauordnung für das Königreich Böhmen (Gesetz vom 8. Jan. 1889). Ein Auszug aus den für vorliegenden Fall wichtigsten Bestimmungen liegt den Unterlagen für den Wettbewerb bei; ebenso ein Verzeichnis der wichtigsten örtlichen Einheitspreise.

Es werden folgende Haupträume verlangt: Ein großer Konzertsaal mit Orchester und Galerie von etwa 1000 qm Grundfläche, für 900—1000 Personen im Saal, 6—700 auf der Galerie, ein kleiner Konzertsaal für 4—500 Personen, geräumige Garderoben von etwa 400 qm, umfangreiche Toiletten, eine Reihe von Nebenzimmern, möglichst im Anschluß an die Hauptsäle, 3—4 Speisesäle von zusammen 2—300 qm, große gedeckte Terrassen im Anschluß daran von rd. 300 qm, Anrichte, Büfett, Caféhaus mit eigenem Eingang von der Straße usw. Im Galeriegeschoß Lese-, Schreib- und Konversationszimmer usw. im Erdgeschoß (teilweise

rung aller Räume derart, daß ein möglichst großer zusammenhängender Garten verbleibt, an den sich Terrassen anschließen und der als Konzertgarten dienen kann. Besonderer Wert ist auf gute Umrißlinie und Gruppierung in der Ansicht von der Marktplatzseite her zu legen. —

**Inhalt:** An die Leser der Deutschen Bauzeitung. — Eine neue Schwarzwaldbahn Weisenbach—Forbach. (Forts.) — Die Verwendung von Eisen im Hochbau. — Künstlerische Eindrücke von der II. Ton-, Zement- und Kalkindustrie-Ausstellung in Baumschulenweg bei Berlin. (Schluß.) — Vereine. — Literatur. — Der Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für den Bau einer Stadthalle nebst Ausstellungshalle in Hannover. (Schluß.) — Wettbewerbe. —

Hierzu eine Bildbeilage: Eine neue Schwarzwaldbahn Weisenbach—Forbach.

Verlag der Deutschen Bauzeitung G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortlich i. V. Fritz Eiselen, Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachf'g., P. M. Weber, Berlin.





AN DER XIX. WANDERVERSAMMLUNG DES VERBANDES DEUTSCHER  
 ARCHITEKTEN- UND INGENIEUR-VEREINE IN FRANKFURT A. M. \* \*  
 GESAMTANSICHT DER FORTBILDUNGSSCHULE AN DER ROHRBACH-  
 STRASSE. \* ERBAUT 1910. \* ARCH.: STADTBAUINSPEKTOR KANOLD. \*  
 ═══ DEUTSCHE BAUZEITUNG \* XLIV. JAHRGANG 1910 \* NO. 78 ═══



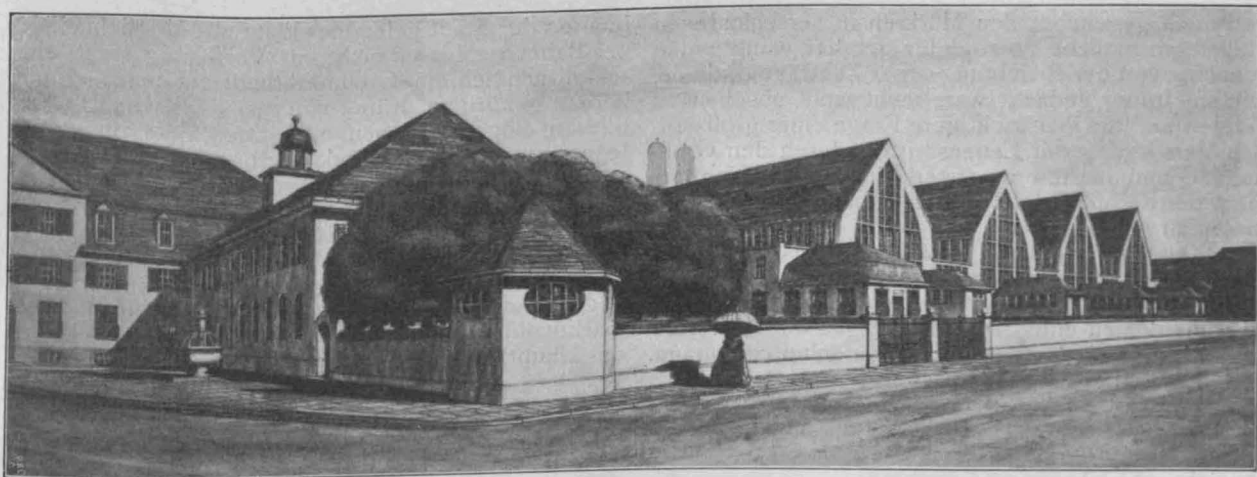


Abbildung 15. Ansicht der Markthalle von der Südostseite her. (Nach dem Entwurf.)

# DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLIV. JAHRGANG. NO. 78. BERLIN, 28. SEPTEMBER 1910.

## Der Neubau einer Großmarkthalle in München.

Architekt: Richard Schachner, städt. Baurat in München. Hierzu die Abbildungen Seite 625 und 626.



Die Stadtgemeinde München errichtet zurzeit eine Markthalle für den Großhandel mit Lebensmitteln. Diese soll dem Verkauf von Eiern, Butter, Käse, Geflügel, Wild, Fischen usw., insbesondere aber dem Großhandel mit Obst und Gemüse dienen. Während für die erstgenannten Waren ein Großhandel auf einem öffentlichen Markt bisher in München nicht vorhanden war und ein solcher erst durch die Großmarkthalle herangezogen werden soll, besteht bereits seit einer langen Reihe von Jahren ein Großhandel in Obst und Gemüse in der sogenannten Schrannehalle. Dieses im Jahr 1852 errichtete Gebäude diente ursprünglich dem Getreidehandel. Es liegt nächst dem Viktualienmarkt, dem Haupthandelsplatz für den Kleinverkauf, im Zentrum der Stadt.

Im Jahre 1893 war durch den damaligen städt. Ob.-Br. Rettig ein Entwurf für eine Zentralmarkthalle,

in Verbindung mit einer großzügig gedachten Umgestaltung der Straßen und Plätze nächst dem Viktualienmarkt und der Schrannehalle, ausgearbeitet worden. Die Zentralmarkthalle sollte ungefähr an die Stelle zu liegen kommen, wo die Schrannehalle an den Viktualienmarkt angrenzt, und sowohl den Großhandel als auch den Kleinverkauf in Lebensmitteln aufnehmen. Doch kam der Plan nicht zur Ausführung.

Die stetige Zunahme der Bevölkerung der Stadt München, die zurzeit nahezu 580000 Einwohner zählt, die fortdauernde erhebliche Steigerung der Lebensmittelpreise sowie die mit der Zeit unhaltbar gewordenen Zustände bei der Schrannehalle veranlaßten den Magistrat vor einigen Jahren, die Angelegenheit der Errichtung einer Markthalle im Interesse einer entsprechenden Versorgung der Stadt mit Lebensmitteln neuerlich aufzugreifen.

Da nun die Verhältnisse auf dem dem Kleinhandel dienenden Viktualienmarkt im Laufe der Jahre wesentlich verbessert worden waren, der offene Markt bei Käufern und Verkäufern im allgemeinen beliebt ist



Abbildung 10. Ansicht der Gebäudegruppe an der Valley-Straße. (Nach dem Entwurf.)

und auch gegenüber den Märkten in verschlossenen Hallen gar manche Vorzüge für sich hat, glaubte man zunächst von der Errichtung einer Zentralmarkthalle, wie sie früher gedacht war, recht wohl absehen zu können und die viel wichtigere Frage einer großzügigen Versorgung mit Lebensmitteln durch den Großhandel, und hiermit in erster Linie der Errichtung einer dem Großhandel dienenden Markthalle, ins Auge fassen zu sollen.

War man nun auch hinsichtlich der Notwendigkeit, daß im Interesse der Lebensmittelversorgung für die Förderung des Großhandels etwas geschehen müsse, im allgemeinen einig, so traten wegen der Platzfrage um so größere Meinungsverschiedenheiten zutage.

Während auf der einen Seite, besonders von den kleineren Engros-Verkäufern, die Ansicht sehr lebhaft vertreten wurde, daß die zu errichtende Groß-Handelsstelle mit Rücksicht auf die Rentabilität und den Geschäftsverkehr mit dem Publikum, im Zentrum der Stadt nächst dem Viktualienmarkt, der von Käufern aus der ganzen Stadt besucht werde, gelegen sein müsse und daß eine periphere Lage unzweckmäßig, unwirtschaftlich und zum mindesten verfrüht sei, begrüßte man auf anderer Seite, besonders in den Kreisen der Kleinverkäufer, die Verlegung der Groß-Markthalle in eine mehr periphere Lage. Im Magistrat stellte man sich auf Grund eingehender Erhebungen auf den Standpunkt, daß eine zu errichtende Großmarkthalle unbedingt Bahn-Anschluß besitzen müsse. Da nun ein solcher nach dem Inneren der Stadt nicht erfolgen kann, die Platzverhältnisse bei der Schrennhalle bis jetzt schon sehr beschränkt waren und ein anderer großer, günstig im

Inneren der Stadt gelegener Platz mit Möglichkeit eines Bahnanschlusses nicht zur Verfügung steht, entschloß man sich, eine Großmarkthalle auf dem der Stadt bereits gehörigen, früher von den städtischen Lagerhäusern eingenommenen, nächst dem Südbahnhof gelegenen großen Grundstück zu erbauen.

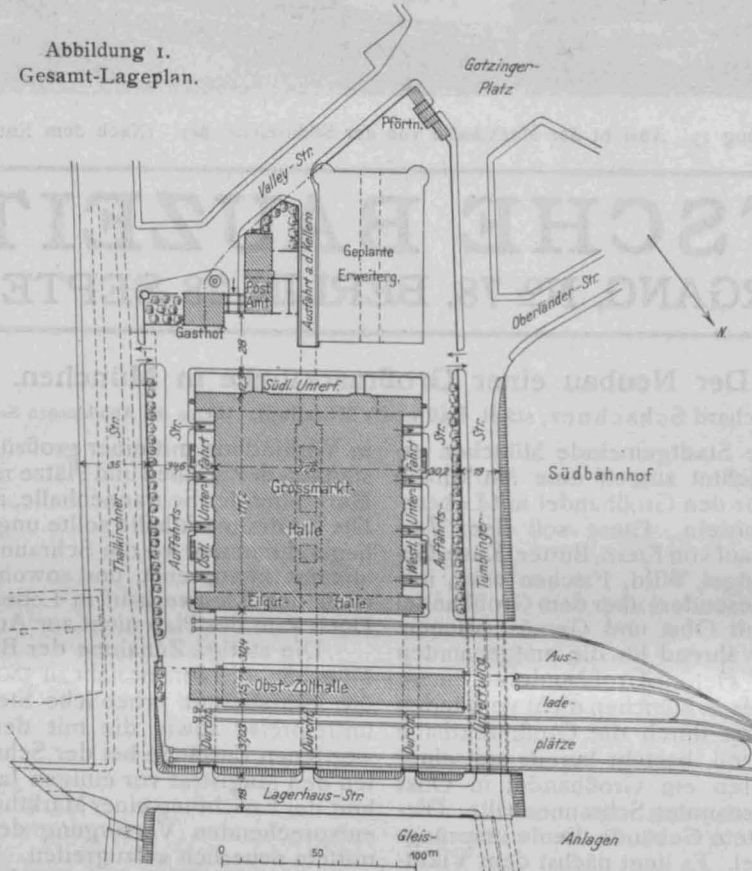
Es wurden mehrere Vorentwürfe ausgearbeitet, deren erster auf das Jahr 1904 zurückgeht. Die ganze Markthallenanlage sollte schon nach diesem Plan in Eisenbeton ausgeführt werden. Die Eisenbahngleise waren in die nördlichst gelegene Halle eingeführt gedacht, in welcher auch die Verzollung der für die Großmarkthalle bestimmten Waren durch eine Nebenstelle des Hauptzollamtes erfolgen sollte. Veränderte Ver-

hältnisse in der Behandlung der Zoll-Dienstangelegenheiten sowie die vollständige Umgestaltung der Zollanlagen beim Hauptbahnhof in München führten nach längeren Verhandlungen zu einem Uebereinkommen zwischen der Zollbehörde und dem Magistrat, zufolge dessen die gesamte Verzollung von Obst, Gemüse usw. in eine zu diesem Zwecke durch die Stadtgemeinde mit staatlichem Zuschuß zu erbauende Zollanlage beim Südbahnhof in unmittelbare Nähe der Großmarkthalle verlegt werden sollte. Infolgedessen war eine nochmalige Umarbeitung des Markthallen-Entwurfes veranlaßt. Zollanlage und Markthalle wurden vollständig getrennt, aber durch Straßenanlagen und Aufzugvorrichtungen

in zweckmäßiger Weise in Verbindung gebracht. (Vergl. den Uebersichtslageplan Abbildung 1 und die Aufnahme nach dem Modell der Gesamtanlage Abbildung 2.)

Diese Zollanlage kam in den Jahren 1908 und 1909 zur Ausführung und befindet sich seit 1. November 1909

Abbildung 1.  
Gesamt-Lageplan.



## Das Promotionswesen

an der Hochbauabteilung der Dresdner Hochschule.

Von Cornelius Gurlitt. (Schluß.)

Italien wurde von den jungen Dresdener Architekten nicht vergessen. Als eine hervorragende stilkritische Analyse ist von vielen Seiten anerkannt worden die Arbeit von Dr. H. Rathgens über S. Donato zu Murano. Gerade da diese Kirche durch Restaurierungen in ihrem ursprünglichen Wesen vielfach geändert worden ist, bedurfte es eines sehr sorgfältigen Herauserschälens der Teile, die den verschiedenen Bauabschnitten angehören. Die Berichte über den alten Zustand aus dem 18. und der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts mußten ebenso sorgfältig verwendet werden, wie die Vergleichung mit zeitgenössischen Arbeiten, unter denen die Darstellung des in Ruinen liegenden Domes zu Jesolo als eine hervorragende kunstgeschichtliche Entdeckung gelten kann.

Dr. Kurt Biebrach hat „Die holzgedeckten Franziskaner- und Dominikanerkirchen in Umbrien und Toskana“ in zeichnerischen Aufnahmen und kritischen Beschreibungen dargestellt. Angeregt durch Henry Thodes „Franz von Assisi“ untersucht er, in wie weit die großen schlichten Saalbauten der beiden Orden in diesen für ihre Geschichte so wichtigen italienischen Provinzen Ergebnis eines bestimmten, aus den liturgischen Grundsätzen der Orden sich entwickelnden Bauprogram-

mes sind und stellt an der Hand dieses die immer großartiger sich gestaltenden Typen fest, um in St. Croce in Florenz den Abschluß der Entwicklungsreihe darzustellen. Eine ergänzende Arbeit von Dr. Felix Scheerer behandelt die Kirchen und Klöster der Franziskaner und Dominikaner in Thüringen und führt sich mit einem Ueberblick über das Bauwesen der Bettelorden in Deutschland ein, die zeigt, daß diese ganz bestimmte, auf liturgischen Erwägungen beruhende Grundformen pflegten. Nicht unerwähnt soll bleiben, daß Dr. Hermann Muthesius der Dresdener Hochschule sein Werk über den „Englischen Kirchenbau“ als Dissertation einreichte und darauf — als erster Promovent einer deutschen Hochbauabteilung — den Dokortitel erhielt.

Ein italienisches Thema behandelt weiter Dr. Willy Heinemann, „die Villenbauten des Andrea Palladio“. Ueber diese fehlt seit dem Erscheinen der großen Kupferstichwerke über den Meister im 18. Jahrhundert eine technische Untersuchung. Es galt zunächst festzustellen, was denn noch von den Bauten des Meisters in Vicenza erhalten sei und in welchem Zustande. Heinemann stellt 24 Villen dar, darunter die berühmte Rotonda und Maser, und gruppiert sie nach Typen. Ausgehend von der Untersuchung der Theorie des Villenbaues bei den Alten und der Anwendung dieser durch die Meister der Frührenaissance, sucht er zur Klärung zu bringen, worin die

(Fortsetzung Seite 627.)



bereits im Betrieb. Sie besteht aus einem großen Zollhof, in den die vom Südbahnhof aus abzweigenden Zollgleise eingeführt sind. Im ganzen können auf den Gleisen etwa 130 Wagen hinterstellt werden. Das Zollgebäude (vergl. die Ansicht und die Schnitte Abbildungen 3—6, sowie die Außen- und Innenansichten Abbildungen 7—9, S. 625) besteht aus einem östlich gelegenen zweigeschossigen Kopfbau, in dem die Büreaus der Zollverwaltung und zwei Geschäftszimmer für Spediteure untergebracht sind, und dem westlich

Unter der Zollhalle befinden sich zu beiden Seiten eines Mittelganges, der mit der Zollhalle durch fünf Aufzüge in Verbindung steht, Lagerkeller, die an Großhändler zur Einlagerung von Obst, Gemüse und Aehnlichem vermietet sind. Die Höhe des Kellergeschosses beträgt 5,1 m. Zu den Kellergeschoß-Räumen führen drei je 8 m breite Durchfahrten,

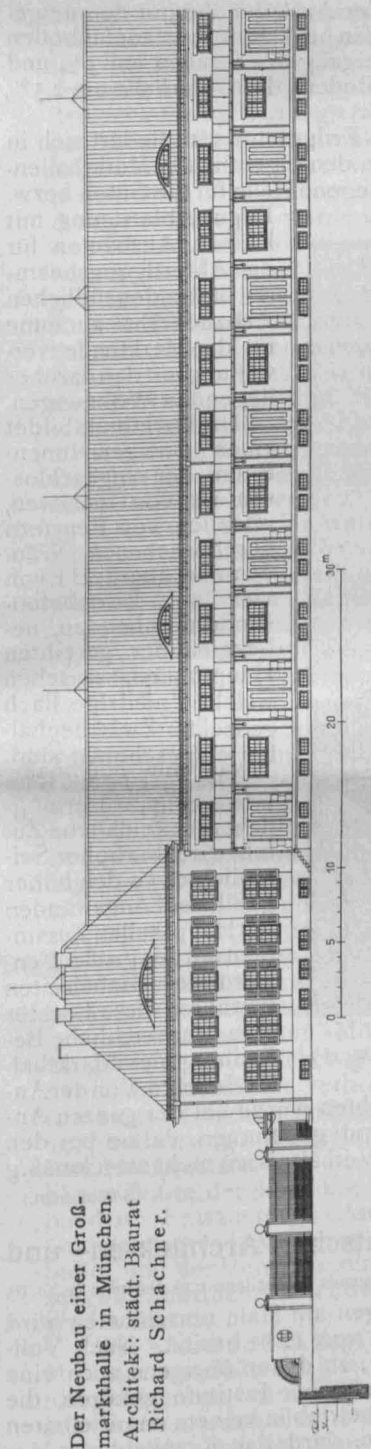
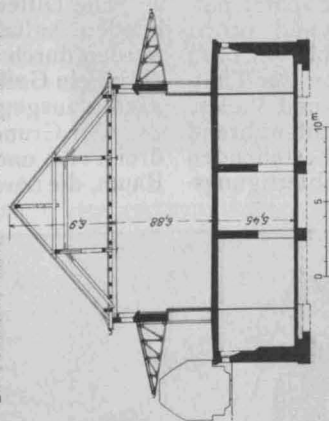


Abbildung 3. Teilansicht der Obst-Zollhalle mit Kopfbau.

Abbildung 6.  
Querschnitt durch die Obst-Zollhalle.



Abbildungen 4 und 5. Kopfansichten der Obst-Zollhalle.

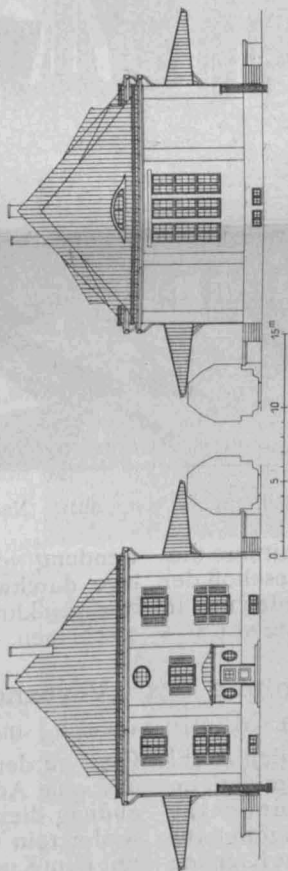
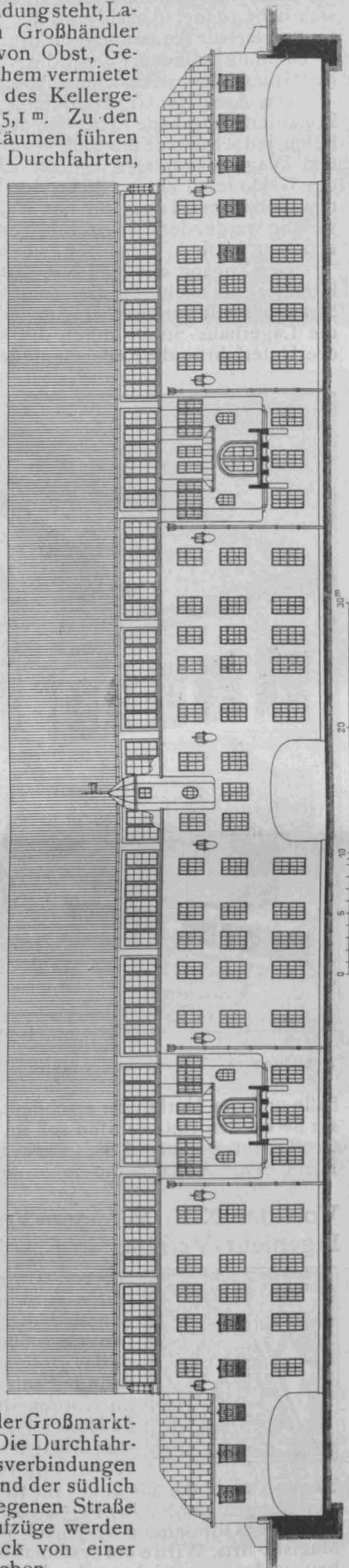


Abbildung 14. Ansicht der Großmarkthalle gegen Norden.



sich anschließenden Zollhallenbau. Die Zollhalle besitzt eine Länge von 122 m und eine Breite von 14,5 m. Sowohl nach der Zollhofseite, wo die Gleise liegen, als auch nach der Straßenseite zu sind 3 m breite von Vordächern überdeckte Rampen angeordnet. Türen sind reichlich vorgesehen, sodaß auf jeden Eisenbahnwagen eine 2,5 m breite Tür trifft. Neben jeder Tür ist eine Wage vorgesehen. Die Halle ist durch eine große Zahl von Fenstern sehr gut belichtet. Die Böden wurden aus Gußasphalt hergestellt.

welche sich nach der Großmarkthalle fortsetzen. Die Durchfahrten haben Aufzugsverbindungen mit dem Zollhof und der südlich der Zollhalle gelegenen Straße erhalten. Die Aufzüge werden durch Wasserdruck von einer Zentrale aus betrieben.

Die Großmarkthalle kommt südlich der genannten Zollabfertigungshalle zwischen der Thalkirchner-Straße



und Tumblinger-Straße zu liegen. Den Abschluß nach der Valley-Straße bildet eine Gebäudegruppe, in der sich neben einer Anzahl von Wohnungen und einer Gastwirtschaft Amtsräume für die Post und Holzhof-Verwaltung befinden. (Vergl. die Abbildg. 10 S. 621 und den Grundriß nebst Ansichten, Abbildg. 11—13, S. 627.)

Das Areal der Großmarkthalle, ausschließlich der Zollabfertigungshalle nebst den dazu gehörigen Ladehöfen, jedoch unter Einbeziehung der Auffahrtsstraßen und Wagenstandplätze, umfaßt rd. 37 100 qm, wovon der Geländeteil an der Ecke der Valley-Straße und des Gotzinger-Platzes für den Fall einer später notwendig werdenden Erweiterung reserviert und vorerst unbebaut bleibt. (Vergl. den Lageplan Abb. 1 S. 622.)

Der Zugang zur Halle ist sowohl von der Thal-kirchner- als auch von der Tumblinger- und Valley-Straße aus mit geringer Steigung ermöglicht, während die Lagerhaus-Straße durch die schon bestehenden drei Unterfahrten die Kellerräume der Zollabfertigungs-

als offene Straße nach der Valley-Straße ausmünden. Die beiden seitlichen Unterfahrten umschließen das Untergeschoß in ganzer Länge und geben diesem genügend Licht und Luft.

Die Güterabfertigungshalle an der Nordseite des Hallenbaues erhält durch zwei Gleise Bahnanschluß zum Südbahnhof, und da der Fußboden derselben 1,23 m höher liegt als die Gleise, befindet sich dieser in gleicher Höhe mit den Fußböden der Eisenbahnwagen, wodurch eine rasche Abwicklung des Betriebes ermöglicht wird.

Die Differenzen der Ausladehöhe mit den umgebenden Auffahrtsstraßen und dem Ausladefußboden werden durch eine Steigung der Straßen um 3% und durch ein Gefälle des Bodens der Güterhalle um 2,5% wieder ausgeglichen.

Der Grundriß des Erdgeschosses gliedert sich in drei Teile, und zwar in den eigentlichen Markthallen-Raum, die nördlich gelegene Halle für die Güter- bzw.

Eilgut-Abfertigung mit kleinen Ausbauten für die Abfertigungsbeamten und in den südlichen Anbauder Bureauräume für die Markthallenverwaltung mit den darüber liegenden Wohnungen.

Die Markthalle bildet einen einzigen Innen-Raum, der eingeschlossen ist von massiven, reichlich von Fenstern durchbrochenen Wänden und überdeckt von vier auf Eisenbeton-Bindern ruhenden, nebeneinander gereihten Haupthallen, zwischen welche 3 niedrige, flach gedeckte Zwischenhallen eingeschoben sind.

Die geringe Höhe letzterer (7,2 m) ermöglicht eine reichliche Zufuhr direkten hohen Seitenlichtes an den höher geführten Längswänden der Haupthallen. Zusammen mit den großen Fenstern der Giebelseiten gewähren diese Fenster eine sehr reichliche Beleuchtung des Markthallen-Innenen. Von der An-

wendung von Oberlichtern wurde bei der ganzen Anlage durchweg Abstand genommen, da sie bei den hiesigen klimatischen Verhältnissen nicht zweckmäßig erscheinen. —

(Schluß folgt.)

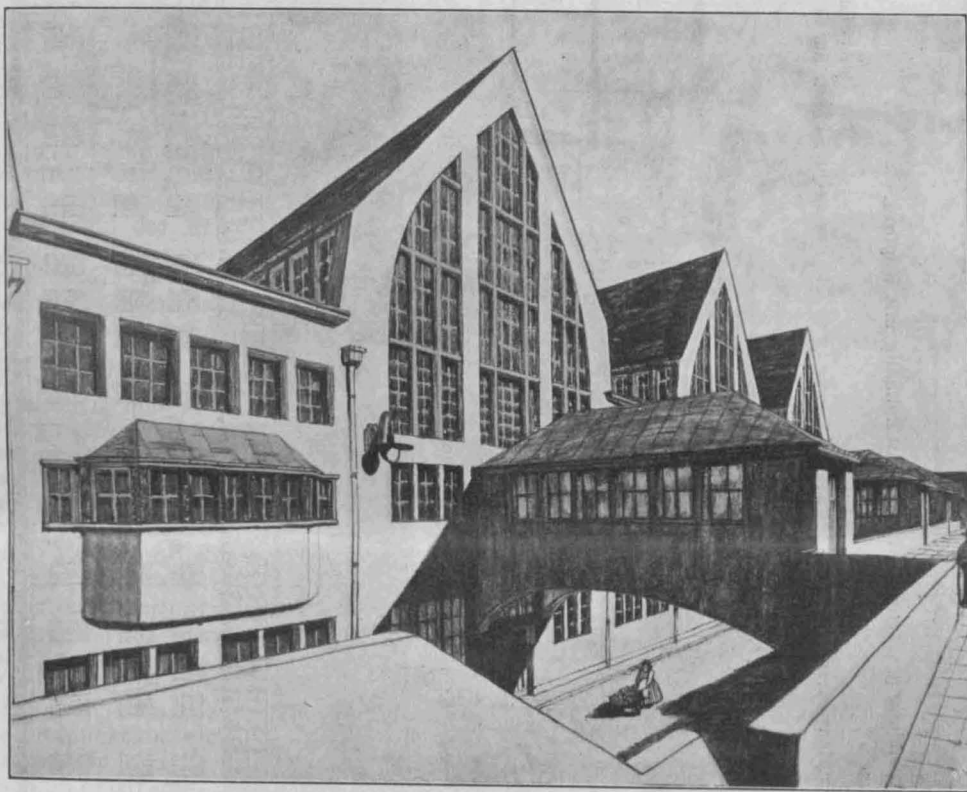


Abbildung 16. Teilansicht der Markthalle mit Blick auf die Unterfahrt. (Nach dem Entwurf.)

halle und der Markthalle erschließt. Die mittlere dieser 8 m breiten Unterfahrten soll im Untergeschoß der Großmarkthalle auf rd. 13,5 m erweitert werden und in Form einer Auffahrtsrampe in einer Breite von 10 m

## Von der XIX. Wander-Versammlung des „Verbandes Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“ in Frankfurt a. M. (Schluß aus No. 76.) Hierzu die anliegende Bildbeilage und diejenige in No. 80.



ls letzte Gruppe der den Architekten gewidmeten Besichtigungen sind die Krankenanstalten zu erwähnen. Besichtigt wurde das große städtische Krankenhaus in Sachsenhausen und das im Norden der Stadt gelegene St. Marien-Krankenhaus. Die ersten Anlagen des städtischen Krankenhauses in Sachsenhausen stammen aus dem Jahr 1886, schrittweise Erweiterungen wurden bis 1905 ausgeführt. Seit 1907 ist unter der Oberleitung und nach den Entwürfen des Magistr.-Brts. Wilde ein systematischer Um- und Ausbau auf dem ausgedehnten für die Krankenzwecke bestimmten Gelände im Gange, das von der Sandhof-, Garten- und Eschenbach-Straße sowie einem Zufahrt-

Gleis zu den Kaianlagen am Main umschlossen wird und eine Ausdehnung von 12 ha besitzt. Nach Vollendung dieser Bauten, zu denen übrigens auch eine Reihe rein wissenschaftlicher Institute gehören, die mit dem Krankenhausbetrieb in keinem unmittelbaren Zusammenhang stehen, wird das Krankenhaus, das 1886 mit 165 Betten eröffnet wurde, 1905 auf 705 Betten gebracht war, nochmals um mehr als das Doppelte, auf 1500 Betten erweitert sein. Für die dem eigentlichen Krankenhausbetrieb dienenden Anlagen werden dann rd. 10,5 Mill. M. ausgegeben sein, das sind 6700 M. für das Bett.

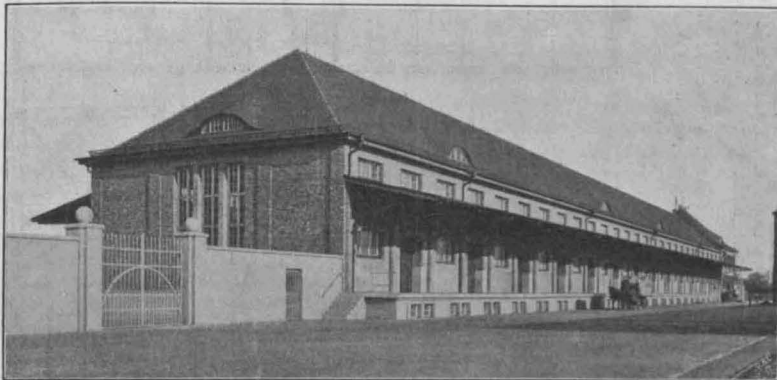
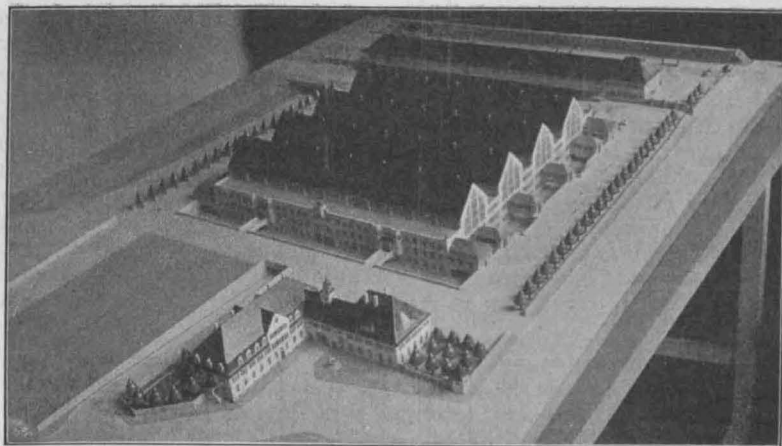
Die Bauten sind auf dem Grundstück in ziemlich regelmäßiger Anordnung, in parallelen Reihen aufgestellt, aber getrennt durch Garten- und Wegeanlagen, sodaß sich das Ganze zu einem freundlichen Bild zusammenfügt. Die mit Rücksicht auf die örtlichen Ver-

hältnisse fast durchweg mehrgeschos-  
sig und im Putzbau mit Sandsteinver-  
kleidung und Schieferbedachung aus-  
geführten Neubauten, die in konstruk-  
tiver und technischer Beziehung durch-  
aus nach neuzeitlichen Grundsätzen  
ausgestattet wurden, sind bei zweckent-  
sprechender schlichter Haltung auch  
architektonisch von guter Wirkung.  
(Vergl. die Abbildungen in No. 74 S. 585  
und 587.) Bezüglich der Heizung ist zu  
bemerken, daß die Neubauten in Grup-  
pen von je drei Gebäuden, die unter  
sich durch begehbare Kanäle verbun-  
den sind, durch eine gemeinsame Nie-  
derdruck-Dampfheizung erwärmt wer-  
den. Die Lüftung der Krankensäle er-  
folgt im allgemeinen durch vorgewärm-  
te Frischluft. Auf die Einzelheiten der  
Anlage einzugehen, würde uns hier zu  
weit führen. Die Besichtigung galt den  
wichtigsten Kliniken, den Einrichtun-  
gen für den Wirtschaftsbetrieb und  
einer Reihe von wissenschaftlichen In-  
stituten, unter denen namentlich das  
Georg-Speyer-Haus, das als chemo-  
therapeutisches Institut für wissen-  
schaftliche Experimental-Forschungen  
dient und von dem vielgenannten Prof.  
Dr. Ehrlich beherrscht wird, beson-  
deres Interesse erwecken.

Das vom Arch. Rummel erbaute  
St. Marien-Krankenhaus, das vor  
drei Jahren fertiggestellt wurde, be-  
sitzt nur 235 Betten. Es ist in einem  
langgestreckten, großen, dreigeschos-  
sigen Bau untergebracht, dessen Massen  
aber durch zwei an der Hauptfront von  
der Straße her einspringende Höfe in  
glücklicher Weise geteilt und gruppiert  
werden. Die Wirtschaftsräume sind in  
einem besonderen Gebäude im Garten  
angeordnet. —

Die Besichtigungen der In-  
genieure galten dem in Ausführung  
begriffenen Osthafen, bezüglich des-  
sen wir auf den an anderer Stelle mit-  
zuteilenden Vortrag des Magistr.-Brt.  
Uhlfelder hinweisen, Anlagen für die  
Städtereinigung, d. h. dem Klär-  
becken in Sachsenhausen und der ne-  
ben diesem erbauten Müllverbren-  
nungsanstalt, in welcher gleichzeitig  
der Klärschlamm mit verbrannt wird,  
und einem Teil der Frankfurter Was-  
sergewinnungs-Anlagen, nämlich  
dem Hochbehälter bei der Sachsen-  
häuser Warte, der durch die damit ver-  
bundene Entsäuerungs-Anlage des  
Grundwassers besonderes Interesse  
bietet, und der Versuchsanlage für Er-  
zeugung künstlichen Grundwassers im  
Stadtwald.

Das Klärbecken liegt am linken  
Mainufer unterhalb des jetzt zu Frank-  
furt gehörenden Ortes Niederrad. Die  
Abwässer werden ihm vom rechten  
Ufer mittels eines den Main unterfah-  
renden Dückers zugeführt. Diese An-  
lage ist als erste derartige auf dem  
Kontinent 1887 nach den Plänen des  
damaligen Stadtbtrts. Lindley vol-  
lendet worden. Neben der mechani-  
schen Reinigung war von der Regie-  
rung auch eine chemische Reinigung  
vorgeschrieben, die mitschwefelsaurer  
Tonerde in Verbindung mit Kalk er-  
folgen sollte. Die überwölbten Becken  
bedeckten eine Fläche von rd. 2500 qm.



Der Neubau einer Großmarkthalle in München. Arch.: Richard Schachner.  
Abbildung 2 (oben): Aufnahme nach dem Modell der Gesamtanlage.  
Abbildung 7 und 8: Außenansicht, Abbildung 9: Innenansicht der Zollhalle.



Die ganze Anlage bestand aus dem Sandfang, der Rechen-Anlage zur Zurückhaltung der gröberen Verunreinigungen, der Mischkammer zur Zusetzung der chemischen Stoffe und den Klärkammern nebst Zu- und Ableitungsgalerien. Die Kosten betrugen rund 707 000 M. Bei der neuen 1902—1904 unter Leitung des damaligen Stadtbaurates Kölle hergestellten Anlage, durch die fast eine Verdoppelung des früheren Umfanges bewirkt wurde, ist dann den neueren Erfahrungen entsprechend die chemische Fällung der Schwebestoffe ganz weggelassen und lediglich die mechanische Reinigung in Anwendung gekommen.

Absatzbecken abgefangen werden. Bezogen auf die 86%, die sich mechanisch ausscheiden lassen, erreicht also der Wirkungsgrad der Anlage 91%.

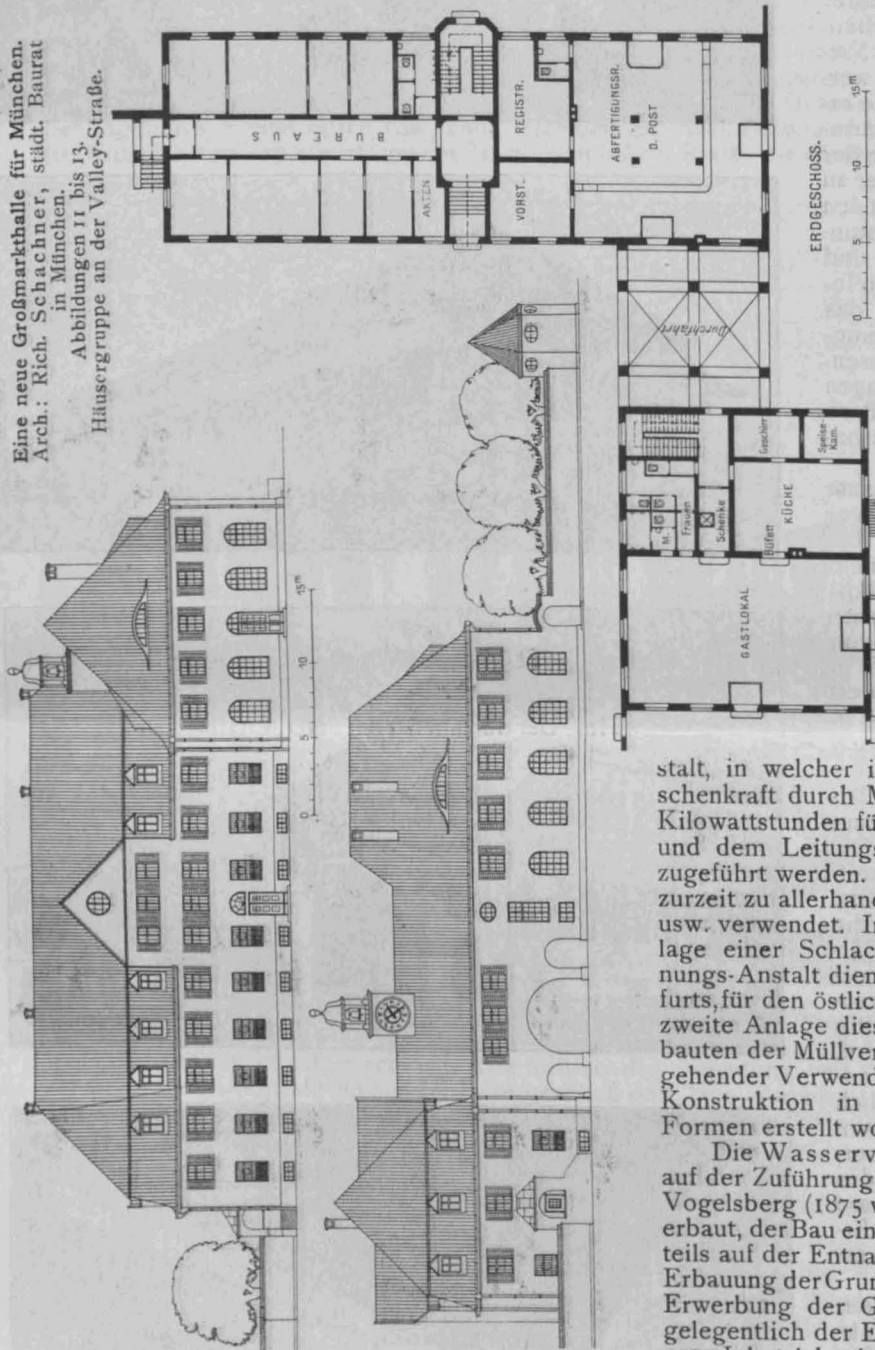
Die großen anfallenden Schlammassen — täglich etwa 250 cbm Rohschlamm — deren regelmäßiger Absatz an landwirtschaftliche Betriebe nicht möglich ist, werden seit 1909 durch Ablagerung und Zentrifugen künstlich entwässert und können dann, da sie erheblichen Fettgehalt besitzen, mit Hauskehricht vermischt verbrannt werden. Die Stadtgemeinde hat zu dem Zweck neben der Kläranlage eine Müllverbrennungs-Anstalt errichtet, deren allgemeine Anlage und Konstruktion bereits im Jahr-

gang 1909 an anderer Stelle der „Deutschen Bauzeitung“ veröffentlicht worden sind unter Beigabe zahlreicher Abbildungen.<sup>1)</sup> Die Oefen dieser Anstalt, in der das Gemisch aus Hauskehricht und entwässertem Klärschlamm ohne jeden Zusatz von Kohle verbrannt wird, sind nach dem System Herbertz angelegt. Die Anlage, die einen Gesamt-Kostenaufwand von 1,4 Mill. M. erfordert hat, besitzt zurzeit 6 Ofenbatterien von je 4 Zellen (erweiterungsfähig auf 8). Die Abgase werden teils zum Vortrocknen des entwässerten Klärschlammes, hauptsächlich aber zur Heizung von 6 Dampfkesseln (erweiterungsfähig auf 8) benutzt, die zum Antriebe von 2 (später 3) Turbodynamos für je 360 Kilowatt-Leistung dienen. Jede Ofenbatterie von vier Zellen kann in 24 Stunden 30—35 t Hausmüll verbrennen, wobei jede Tonne eine Leistung von 65 Kilowattstunden abgibt, von denen nach Abzug des eigenen Kraftbedarfes der An-

stalt, in welcher in weitgehendster Weise die Menschenkraft durch Maschinenkraft ersetzt ist, noch 57 Kilowattstunden für öffentliche Zwecke übrig bleiben und dem Leitungsnetz der städt. Elektrizitätswerke zugeführt werden. Die anfallenden Schlacken werden zurzeit zu allerhand Straßenarbeiten, Aufschüttungen usw. verwendet. In Aussicht genommen ist die Anlage einer Schlackensteinfabrik. Die Müllverbrennungs-Anstalt dient nur der westlichen Hälfte Frankfurts, für den östlichen Stadtteil soll am Osthafen eine zweite Anlage dieser Art erbaut werden. Die Hochbauten der Müllverbrennungs-Anstalt sind unter weitgehender Verwendung des Eisenbetons zur tragenden Konstruktion in ansprechenden architektonischen Formen erstellt worden.

Die Wasserversorgung Frankfurts beruht teils auf der Zuführung von Quellwasser aus Spessart- und Vogelsberg (1875 wurde die erste Hochquellenleitung erbaut, der Bau einer neuen Leitung ist noch im Gange), teils auf der Entnahme von Grundwasser (1885—1893 Erbauung der Grundwasserwerke im Stadtwald, später Erwerbung der Grundwasserfassung bei Praunheim gelegentlich der Einverleibung von Bockenheim, seit 1909 Inbetriebnahme des großen Grundwasserwerkes bei Hattersheim). Besucht wurde der neue Hochbehälter an der Sachsenhäuser Warte, in welchem das Grundwasser aus dem Stadtwald aufgespeichert wird. Der Behälter faßt etwa 30 000 cbm und ist in Zementtaß-Stampfbeton ausgeführt worden. Der Behälter besteht aus vier Abteilungen, die durch Zwischenwände, die an den Enden abwechselungsweise durchbrochen sind, sodaß das Wasser vom Einlauf zum Auslauf einen schlangenförmigen Weg zurücklegen muß, in je 10 Kammern geteilt werden. Das ganze Becken ist überwölbt und überschüttet. Die Wassertiefe beträgt 4 m.

<sup>1)</sup> Mitteilungen über Zement, Beton- und Eisenbetonbau 1909 S. 65.



Die Beseitigung der gröberen Verunreinigungen erfolgt dabei durch den maschinell angetriebenen Frankfurter Klärrechen. Die Kosten des Umbaus und der Erweiterung haben 980 000 M. betragen, sodaß, da die Kosten der ersten Anlage durch Erweiterung der maschinellen Einrichtungen usw. bis 1902 auf 859 000 Mark gestiegen waren, insgesamt rd. 1,84 Mill. M. für die Kläranlagen ausgegeben worden sind.

Nach den Ergebnissen des Betriebes hat sich gezeigt, daß von 100 Teilen der dem Abwasser beige-mischten organischen Schwebestoffe, von denen 14% auf mechanischem Wege überhaupt nicht ausscheidbar sind, 78% im Sandfang, dem Klärrechen und den



Das Wasser ist stark säurehaltig, besitzt namentlich einen starken Gehalt an Kohlensäure, die bekanntlich den Beton angreift. Gleichzeitig wurde festgestellt, daß der Eisengehalt des Wassers, der sich im Gebrauche unangenehm bemerkbar machte, dem Grundwasser nicht von vornherein innewohnte, sondern durch Auslaugung des Eisens der Röhren durch den Säuregehalt des Wassers entstand. Der Hochbehälter ist daher mit einer besonderen Entsäuerungs-Anlage verbunden worden, deren Wirkung auf der Bindung der freien Kohlensäure durch Marmorgries beruht. Wir haben das Verfahren und seine guten Erfolge unter Beigabe von Zeichnungen des Beckens nach einem Vortrage des Direktors der städt. Wasserwerke, Magistr.-Brt. Scheelhaase, in der „Deutschen Bauzeitung“ Jahrg. 1908 S. 153 bereits eingehender besprochen. Bei den Versuchen am Hochbehälter mit verschiedenen Anstrichen — Siderosthen, Lubrose, Inertol — zum Schutze des Betons gegen den Angriff der Kohlensäure hat sich namentlich Inertol nach den Frankfurter Erfahrungen gut bewährt.

Die Versuchsanlage zur Erzeugung künstlichen Grundwassers im Stadtwald durch Einführung von Mainwasser hat den Zweck, größere Mengen einwandfreien Wassers für die Wasserversorgung zu gewinnen und außerdem den durch dauernde starke Entnahme sehr tief abgesenkten Grundwasserstand zu heben. Die Anlage ist ausgeführt worden, nachdem die bei den drei Grundwasserwerken im Stadtwald bei Oberforsthaus, Goldstein und Hinkelstein entnommenen Wassermassen, die bis auf 36000 cbm täglich gesteigert worden waren, während ursprünglich nur eine

Entnahme bis 20000 cbm in Aussicht genommen war, Grundwassersenkungen herbeigeführt hatten, die z. B. bei Hinkelstein bis auf 6 m herabgingen, sodaß eine Steigerung der Wasserentnahme unmöglich war, andererseits aber auch der Bestand des Stadtwaldes gefährdet erschien. Etwa 500 m vom Oberforsthaus entfernt ist die Versuchsanlage eingerichtet, der täglich 500 cbm rohes Mainwasser zugeführt werden, die zunächst einer Schnellfiltration nach neuem Verfahren vom Wasserwerksdirektor Scheelhaase unterworfen und dann durch lange Sickerleitungen dem hier 14 m tief liegenden Grundwasserstrom durch Versickerung (der Boden ist feiner Sandboden) zugeführt werden. Durch Beobachtungsröhren, um den Verlauf der Versickerung festzustellen, und durch Entnahmeröhren ist festgestellt, daß schon in 100 m Entfernung von der Versickerungsstelle das Wasser den Charakter eines einwandfreien Grundwassers angenommen hat. Die Versuche sollen im Großen fortgesetzt werden.

Auf die übrigen Besichtigungen, den Besuch der Altstadt, des hübsch angelegten und auf einigen Gebieten durch wertvollen Tierbestand ausgezeichneten Zoologischen Gartens, sowie des Palmengartens, der mit seinem großen Palmenhaus und den neuen Zucht- und Schauhäusern sich getrost den bedeutenden staatlichen Anlagen dieser Art an die Seite stellen darf, näher einzugehen, müssen wir uns versagen.

Der Frankfurter Fachgenossenschaft sei aber auch an dieser Stelle der Dank für die mühevollen Vorbereitung und Durchführung aller Besichtigungen sowie der übrigen Veranstaltungen der Wander-Versammlung ausgesprochen. -

Fr. E.

#### Wettbewerbe.

Ein Preisausschreiben um Entwürfe für die Walche-Brücke über die Limmat in Zürich schreibt die Stadtgemeinde mit Frist zum 10. Dez. d. J. für schweizerische und in der Schweiz ansässige Architekten und Ingenieure aus. Zu Preisen stehen insgesamt 6500 Frs. zur Verfügung. Als Baustoff ist Eisenbeton oder Stein vorgesehen. Unterlagen gegen 10 Frs., die zurückerstattet werden, vom Tiefbauamt Zürich. —

Ein Brückenwettbewerb der Stadtgemeinde Trier soll demnächst zur Ausschreibung kommen. Es handelt sich um den Bau einer neuen Moselbrücke nach dem nördlichen Vorort Pallien. Für den Wettbewerb sind 20000 M. ausgeworfen. —

selbständige Leistung Palladios in diesem Gebiet beruht.

Die Dissertation von Dr. Paul Goldhardt über „Die heiligen Berge Varallo, Orta und Varese“ behandelt ein bisher ganz vernachlässigtes Gebiet: nämlich jene Berg-Wallfahrtskirche mit ihren Stationskapellen, die sich namentlich in der späteren Renaissance entwickelten. Es führt das zu einer sehr dankenswerten Darstellung kleiner Zentralanlagen, die in köstlichem Wechsel die Baugeanken immer wieder aufs Neue variieren: Die Aufnahmen werden zu einem wahren Musterbuch für alle erdenklichen Ausgestaltungen der so einfachen Grundgedanken.

Die Arbeit von Dr. Otto Schubert über „Herrera und seine Zeit“ ist nur ein Teilabdruck seines als Dissertation der Abteilung vorgelegten, ausgezeichneten und grundlegenden Werkes: „Geschichte des Barock in Spanien“ (Eßlingen, Paul Neff), das inzwischen erschienen ist. Schubert hat auf Grund umfassender Bereisungen in diesem Buch einen großartigen Zweig des künstlerischen Schaffens klar gelegt und der Geschichte erschlossen, von dem bisher nur ganz oberflächliche Kenntnis selbst bei spanischen Autoren zu finden war. Beim Durchblättern des Buches begegnet man einer großen Zahl von Grundrissen, Schnitten, Aufrissen von mächtigen bisher höchstens aus Photographien bekannter Kathedralen, Schlösser usw., die die Notiz tragen: Nach Aufmessungen des Verfassers. Nur ein Architekt vermag die gewaltige Arbeit zu bemessen, die in solchen oft stark reduzierten Klischees steckt!

Dem Zuge nach dem Orient folgte Dr. Hans Wilde, indem er in „Brussa“ eine Entwicklungsstätte türkischer Architektur unter den ersten Osmanensultanen darstellte. Waren auch bereits einzelne Bauten der merkwürdigen kleinasiatischen Stadt durch die Veröffentlichungen von Parvillié und Edhem Pascha bekannt, so fehlte doch eine erschöpfende Darstellung dessen, was Brussa sonst noch bietet: diese gibt Wilde auf Grund einer mehrmonatlichen, fleißig ausgenützten Anwesenheit in der den Fremden nicht eben freundlichen Stadt und inmitten einer Bevölkerung, denen das Aufmessen und Zeichnen ihrer Gotteshäuser

In dem Wettbewerb betr. die künstlerische Ausgestaltung des Königsufers in Dresden-Neustadt, beschränkt auf Dresdner Architekten, ist ein Preis von 4000 M. dem Entwurfe des Brts. Prof. Kühn und je ein Preis von 1000 M. dem Entwurf der Arch. Prof. Hempel sowie Rumpel & Kröttsch zuerkannt. Zur Einreichung von Entwürfen außer Wettbewerb waren aufgefordert Prof. Theodor Fischer in München, Prof. Kreis in Düsseldorf und Stadtbrt. Erlwein. Der durch letzteren unter Mitarbeit von Stadtbrt. Fleck als Ingenieur aufgestellte Entwurf wurde zur Ausführung empfohlen. (Es handelt sich um die Uferstrecke zwischen dem Finanzministerium und dem Japanischen Palais.) —

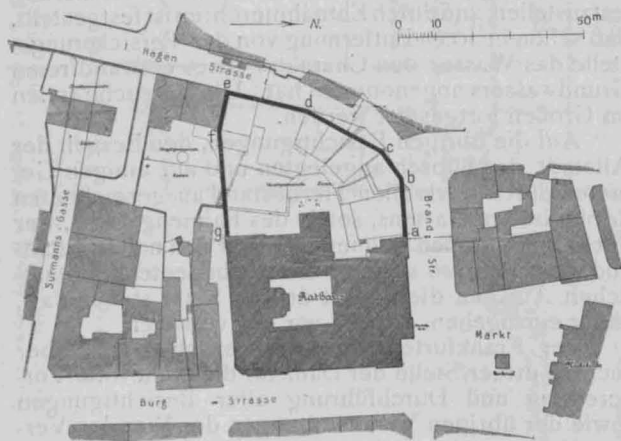
keineswegs nötig, vielfach sogar als eine Entheiligung gilt!

Unter den Architekten, die im Auftrage der Deutschen Orient-Gesellschaft in Babylon und Assur graben, gehörte die Mehrzahl einst der Dresdner Hochschule an. Chef der Grabungen in Assur ist jetzt Dr. Walter Andrae, der sein durch jene Gesellschaft herausgegebenes Werk über den „Anu-Adad-Tempel in Assur“ der Dresdner Hochbau-Abteilung als Dissertation einreichte. Eine Würdigung der in diesem Werk niedergelegten Riesenarbeit deutscher Sorgfalt und deutschen Fleißes kann hier nicht erfolgen. Die Darlegungen aber, durch die zum ersten Mal mit Sicherheit festgestellt wird, wie ein assyrischer Tempel aus dem Ende des 12. vorchristlichen Jahrhunderts gestaltet war und wie sich aus diesem in der 2. Hälfte des 9. Jahrhunderts ein neuer Tempel entwickelte, diese Darlegungen werden in der Geschichte des mesopotamischen Bauwesens dauernd ihre Bedeutung behalten. Andere Dresdner, die an den Ausgrabungen teil haben, beschäftigten sich in ihren Mußstunden mit den jüngeren Kunstzeiten des Orients. So befinden sich im Druck sehr interessante Arbeiten von Langenegger über die im Iraq (Mesopotamien) heute angewendete Bautechnik, die zu den interessantesten Vergleichen mit älterem Schaffen führt. Eine Arbeit von Dr. Oskar Reuter über „Das Wohnhaus in Bagdad und andere Städte des Irak“ ist im Verlage von Ernst Wasmuth A.-G. in Berlin erschienen. Reuter hat sich in die Lehre bei den jetzt lebenden Baumeistern Mesopotamiens begeben und ihnen abgelauscht, wie dort geplant und gebaut wird, welche Anforderungen der Bauherr und seine Lebensweise stellen und wie diese mit den technischen Mitteln des Landes befriedigt werden. Die Fülle neuer Anschauungen, die sich aus diesen Untersuchungen für den Fernerstehenden ergaben, sind auch für die Geschichte der orientalischen Baukunst bedeutungsvoll.

Ein Dresdner Architekt, den nur äußere Umstände daran hinderten, an der Techn. Hochschule zu promovieren, ist auch Dr. phil. A. Nöldke, der über das bisher nie betretene Heiligtum al-Husains zu Kerbela eine sehr inter-

Zum Preisausschreiben Erweiterungsbau des Rathauses in Essen (vergl. No. 72) geben wir beistehenden Lageplan, aus dem der Grundriß des bestehenden, in gotischen Formen (Backsteinrohbau) gehaltenen Rathauses und der Bauplatz für den Erweiterungsbau, umgrenzt von den starken Linien a—g, ersichtlich ist. Dem Ausschreiben sind Grundrisse, Schnitte und Ansichten des alten Rathauses beigegeben, sowie ein Auszug aus den baupolizeilichen Bestimmungen des Stadtkreises Essen.

Die auf dem Plane angegebenen Fluchten dürfen nicht überschritten werden, wohl aber ist ein Zurücktreten des Gebäudes gestattet. Die neue Baustelle soll bis zu dem baupolizeilich zulässigen Maß in möglichst zweckmäßiger Weise ausgenutzt werden. Im alten Rathaus ist neben Stadtverordneten-Sitzungssaal und zwei kleinen Bera-



tungsräumen ein Teil der Verwaltungsräume untergebracht, die im übrigen jetzt in verschiedenen Teilen der Stadt zerstreut sind. Im Gesamtbau (bisheriges Rathaus und zu erbauende Erweiterung) sollen unter Ausnutzung des Dachgeschosses die Verwaltungsräume untergebracht werden, die für eine Stadt von etwa 300000 Seelen erforderlich sind. Ohne Berücksichtigung der Räume für die Registratur ist der Bedarf an Geschäftsräumen ohne Korridore, Lichthöfe, Treppen, Toiletten 4500—5000 qm. Das Programm macht genaue Angaben über den Raumbedarf im Einzelnen. Die Verteilung der einzelnen Räume auf den alten und neuen Bau bleibt im allgemeinen den Bewerbern überlassen. Ueber Bauformen, Material, Kosten werden Vorschriften nicht gemacht. Es wird auch kein

essante Abhandlung in Erlangen einreichte. Endlich steht das Erscheinen einer sehr interessanten Beschreibung eines kühnen Rittes durch Kurdistan bevor, auf dem Conrad Preußner einer Anzahl höchst merkwürdiger frühchristlicher und frühislamitischer Denkmale begegnete.

Aufgrund lediglich literarischer Quellen ist die Dissertation von Dr. Johannes Sohrmann über „Die altindische Säule“ entstanden, wo namentlich auf ihren Zusammenhang mit der persischen Säule hingewiesen wird. Zusammenfassend behandeln Dr. Wilhelm Fiedler und Dr. Rudolf Wessner den „Holzbau“, indem sie eine Uebersicht, jener über den Fachwerksbau, dieser über die sonstigen Bauformen nach geschichtlicher und technischer Richtung geben.

Eine tüchtige Arbeitsleistung steckt in der Dissertation von Dr. Martin Hammitzsch „Der moderne Theaterbau“, in der dieser zum ersten Mal selbständig die Geschichte des Theaterbaues von der Renaissance bis an das 19. Jahrhundert heran aufstellt. Zahlreiche Aufnahmen, namentlich auch Reproduktionen alter Bauzeichnungen und Stiche, sowie auf umfassenden Reisen, namentlich in Italien gesammelte Sachkenntnis ermöglichten Hammitzsch, die Geschichte des Theaterbaues und zwar vorzugsweise die Einrichtung des Saales und der Prinzipien für die szenische Ausstattung der Bühne festzustellen. Das Buch wird in der Literaturgeschichte jetzt schon vielfach zitiert.

Ein besonderes Gebiet behandelt Dr. Hans Dewitz: „Baupolizeiliche Konstruktionsvorschriften des In- und Auslandes und ihre Anwendung auf Kleinwohnungsbauten“. Wertvoll ist namentlich der auch durch graphische Darstellungen erleichterte Vergleich über die Bestimmungen hinsichtlich der Treppenbreite, Geschoßhöhe, Mauerstärken usw., die gewiß an manchen Orten zum Nachdenken und zu Neuregelungen unzweckmäßiger und hemmender Bestimmungen führen wird.

Vorbedingung für das Dresdener Promotionswesen ist die Einrichtung der Seminare und Sammlungen. Die „Sammlung für Baukunst“ vereint eine Handbibliothek

Kostenüberschlag verlangt, sondern außer den erforderlichen Zeichnungen (Grundrisse aller Geschosse, Straßenfassaden, erforderliche Schnitte zu 1:200, außerdem ein Schaubild) nur eine Berechnung des Kubikinhaltes des umbauten Raumes, sowie Erläuterungsbericht nebst Angabe der Materialien. Die Stadtgemeinde beabsichtigt mit einem der Preisträger in Verbindung zu treten wegen der weiteren Bearbeitung. Die Arbeit verdient Interesse.

Zum Preisausschreiben Oberrealschule Jena (vergl. No. 74) ist aus den Bedingungen nachzutragen, daß beabsichtigt ist, einen der preisgekrönten Entwürfe zur Ausführung zu bringen und daß dann „nicht ausgeschlossen“ ist, dem Verfasser die weitere Planbearbeitung und Ausarbeitung der Werkpläne zu übertragen (Honorar nach der Geb.-Ord. für Arch. und Ing., Anrechnung des Preises auf das Honorar), während die örtliche und geschäftliche Bauleitung in der Hand des Stadtbauamtes bleibt. Der Bau soll auf einem, jetzt reichen Baumbestand zeigenden Eckgrundstück in schöner Lage errichtet werden. Das Gelände steigt von der Straße nach dem hinteren Teile des Grundstückes stark an, der Baugrund ist ein guter. Einschließlich 2 Reserveklassen und einer größeren Kombinationsklasse sind 21 Klassenzimmer, Aula von 300, Turnhalle von 300, Zeichensaal von 150 qm usw. unterzubringen und zwar in Erdgeschoß, 2 Obergeschossen und unt. Umst. auch im ausgebauten Dachgeschoß. Das Äußere soll in einfachen Formen und zwar mit Rücksicht auf die ortsübliche Bauweise in Putzbau mit sparsamer Verwendung von Kalkbruchsteinen (Muschelkalk) erbaut werden. Durch geschickte Verteilung der Massen soll ein gefälliges Gesamtbild erzielt werden, das die Eigenart eines öffentlichen Schulgebäudes wirksam zum Ausdruck bringt. Baukosten einschließlich Geländeregelung, aber ohne Inventar, nicht über 480000 M.

Im Wettbewerb um die künstlerische Ausbildung des Molenkopfes am Eingang des Osthafens in Frankfurt a. M. (vergl. No. 54 u. 60) ist der I. Preis dem Arch. C. F. W. Leonhardt, der II. dem Stadtbauinsp. Kanold, der III. dem Arch. Ullmann zugefallen. Die Entwürfe der Arch. Paravicini und Fuchs wurden angekauft. Eingegangen waren 47 Entwürfe. Der Wettbewerb war auf Frankfurter Architekten beschränkt.

Inhalt: Der Neubau einer Großmarkthalle in München. — Das Promotionswesen an der Hochbauabteilung der Dresdener Hochschule. (Schluß.) — Von der XIX. Wander-Versammlung des Verbandes Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine in Frankfurt a. M. (Schluß.) — Wettbewerbe.

Hierzu eine Beilage: Gesamtansicht der Fortbildungsschule an der Rohrbach-Straße in Frankfurt a. M.

Verlag der Deutschen Bauzeitung G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortlich i. V. Fritz Eiselein, Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg., P. M. Weber, Berlin.

mit einem gut geordneten Abbildungsmaterial mit jetzt wohl 100000 Blatt und einer Sammlung alter Handzeichnungen von etwa 6000 Blatt. Ihr angegliedert ist das kgl. Sächs. Denkmalarchiv, das den Studierenden sein Material gleichfalls zur Verfügung stellt. Für die Diplomprüfungen werden schriftliche Arbeiten sowohl im volkswirtschaftlichen als im baugeschichtlichen Seminar gefordert, die nicht selten den ersten Ansatz zu einer später ausgebildeten Dissertation boten.

Diese Übungen können natürlich nicht dahin führen, aus jungen Architekten fertige Kunsthistoriker oder Nationalökonom zu machen. Das ist ja auch keineswegs die Absicht. Aber es kann gelingen, den Architekten den Blick nach vielen Seiten zu öffnen und sie zu lehren, wie sie eben als Architekten über ihr Spezialfach hinaus in das Leben eingreifen können. Denn gerade die Kunsthistoriker und die Nationalökonom rufen laut nach dem Techniker, der ihm durch seine Kenntnis praktischer Dinge über das Theoretisieren hinweghilft. Die Doktor-Ingenieure sollen den Universitäts-Doktoren keine Konkurrenz machen: sie werden dann am besten ihre Sache vertreten, wenn sie in ihren Arbeiten das leisten, was jene eben nicht können.

Vielfach versagt freilich die Kraft Desjenigen, der zur Herstellung einer Dissertation ansetzte. Die Arbeit, die er an sie wendete, ist dann vergeblich getan, ebenso die der Professoren, die dabei ratend halfen. Irgend einer von diesen hat aus Erfahrung gesagt: „Eine Doktor-Dissertation ist eine unter erschwerten Umständen geschaffene eigene Arbeit.“ Das ist zwar nicht richtig, aber deutet doch an, welche Arbeitslast den Abteilungen aus der Vorbereitung und Prüfung der Dissertation entsteht, zumal wenn eine solche wie z. B. die Schubert'sche oder Koch'sche je einen starken Band füllt. Es fällt dabei auch der Wunsch der Dozenten in sich zusammen, das Material der Dissertationen auf seine Richtigkeit nachzuprüfen: Die Abteilung oder die Referenten können dies nur dadurch tun, daß sie die Arbeit auf ihre Methode untersuchen: Die eigentlichen Ergebnisse zu vertreten ist Aufgabe dessen, der sie herbeibrachte.